69/4° IV. 2 Bd

It. sing. 1507 z-1
8
6y
f IV
2 Bl.
E 1356 Bl.

Italiens

reizendste Gefilde.

Empfindsam durchwandert

von

P. C. B. Schlegel,

K. B. Pfarrer zu Pföfflingen.

HOCH- UND DEUTSCHMEISTER ... EULENBURG

[redacted]

Erster Theil.

Nördlingen,

gedruckt auf Kosten des Verfassers und in Kommission der Beckschen Buchhandl.

[redacted]

B S B
MÜNCHEN

07/96/238

Ihrer Majestät,

Friederike Wilhelmine Caroline

Königin von Baiern ꝛc.

widmet

als Zeichen seiner allertiefsten Verehrung

diese Skizzen

der Verfasser.

Allerdurchlauchtigste

Großmächtigste Königin!

Allergnädigste Königin und Frau!

Wie rein um Euer Königlichen Majestät erlauchte Stirne ein gedoppeltes Diadem der Herrscherwürde und der weisen Tugend glänze; das hat seine blen-

dende Würkung auf Nähe und Ferne triumphirend beurkundet.

Daß Euer Majestät in jenes keinen Werth ohne dieses sezen, haben Allerhöchst Ihre ruhmvollen Tugendübungen zu erkennen gegeben; denn mittelst derselben haben Sie jene seltene und unzerstörbare Krone, Sich Selbst auf das Königliche Haupt gesezt. Glücklich preiße ich alle, denen ein freundliches Schicksal vergönnt, in einer engeren Sphäre Augenzeugen, Bewunderer, Anbeter zu seyn. — Weit weniger glücklich die denen es zu seyn versagt ist.

Je mehr ich mich bedaurend unter die leztern zählen muß, um so sorgfältiger und froher nähre ich ein Gefühl, welches auch in der Ferne feurig dafür in meinem Herzen schlägt.

Darf ich ohne die zarteste Mißkennung sagen? daß in mir, als einem Diener der Religion Euer Majestät, jenes Gefühl zum hohen Enthusiasmus wird: in einer so weisen und menschenfreundlichen Königin, eine entschiedene Freundin derselben Ueberzeugung zu wissen? Wäre mir zu verargen, wenn ich mit Stolz und inniger Freude, eigenliebig dieses der halben Welt

rühmen möchte? Euer Majestät erlaubten mir allergnädigst: Nachfolgende Ansichten Allerhöchstdenselben als Opfer meiner grenzenlosen Verehrung darzubringen. Nach ihrer Größe richtet sich meine Furcht: Es möchte in sich selbst nicht ganz würdig seyn.

In diesem Falle hätte ich Zeit meines Lebens noch nichts so heftig bedauert, und würde auch in der Zukunft vielleicht nie mehr etwas mit so aufrichtiger Reue beklagen; als wenn ich durch Eigenliebe zu leichtsinnig die Ueberlegung hätte täuschen lassen.

Doch auch dann würde meinen traurenden Sinn Euer Königlichen Majestät hohe Milde trösten, welche auf reine Absichten einen Theil des Wohlgefallens überträgt, den sich unzureichender Scharfsinn nicht erkämpfen konnte.

Möge Euer Königlichen Majestät der ganze Inbegriff alles des Guten im reinesten Sinne werden, womit der Himmel seine Geliebtesten nur immer hienieden beglücken kann.

Indem Euer Majestät allerhöchster Huld und Gnade ich mich allerunterhänigst

empfehle, wage ich es mich mit dem tiefsten Respekte zu nennen

Euer Königlichen Majestät

alleruntertthänigst
treu gehorsamsten Diener
Ph. Chr. Ben. Schlegel,
Pfarrer.

Subscribenten-Verzeichniß.

	Expl.
Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, Frau Fürstin zu Oett. Wallerstein ꝛc.	1
Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, Frau Fürstin zu Oett. Spielberg ꝛc.	1
Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, Prinzessin Johanne zu Oett. Spielberg,	1
Seine Hochfürstl. Durchlaucht, Herr Fürst zu Oettingen Wallerst. Hohenbaldern und Sötern ꝛc.	1
Seine Hochfürstl. Durchlaucht, Herr Fürst zu Oettingen Spielberg ꝛc.	1
Seine Durchlaucht, Prinz Franz von Oett. Wallerstein,	1
Seine Durchlaucht, Prinz Karl von Oett. Wallerstein,	1

Herr Abel, v. K. Würtemb. Prälat zu Schönthal, und Ritter des Civ. Verd. Ord.	1
— Abendanz, Hofrath zu Wallerstein,	1
— Aißlinger, Diacon zu Nördlingen,	1
— Axter, Baron v. zu Oett. K. B. Kammerherr,	1

Herr Bader, Seifensieder, d. Aeltere zu Nördl. 1
— Baunach, Apotheker zu Mosbach im Odenwald, 1
— Bayerlen, Großh. Baad. Justiz-Amtmann zu Gemmingen, 1
— Beyer, Hofrath und Domänen-Kanzlei Direktor zu Oettingen, 1
— Braun, Baron von, Geheimerrath zu Oettingen, 1
— Buch, Großh. Baad. Pfarrer zu Ittlingen, 1
— Buch, Sekretär zu Karlsruhe, 1
— Bumüller, Ober-Maut-Assessor in München, 1
— Burk, M. Pfarrer zu Weiltingen, 1
— Christfels, K. B. Pfr. zu Magerbein, 1
— Degmair, Jur. Lic. zn Augsburg, 1
— Dimperle, K. B. Pfarrer zu Munzingen, 1
— Döderlein, K. B. Pfarrer zu Biel, 1
— Dolp, ehemal. Konsulent und K. B. Stadt-Kommissär zu Nördlingen, 1
— Düttel, Assessor zu Nördlingen, 1
— Düttel, Kaufm. und Viertelsmeister zu Nördlingen, 1
— Eberhard, Munizipalrath zu Nördl. 1

Herr Eichhorn, Sekretär auf Schloß Guttenberg, 1
— Ellenrieder, von, geheimer Rath, und Direktor der ehemal. Wallerst. Justiz-Kanzlei, zu Nördlingen, 1
— Ende, Baron von, zu Hohenaltheim, 1
— Erdmannsdörfer, zur Krone in Nördl. 1
— Fischer, K. B. Pfarrer zu Nähermemming, 1
— Frank, Großh. Baad. Pfarrer in Breitenbronn, 1
— Friz, Gutsbesizer zu Allerheim, 1
— Fuchs, v. K. B. Kreis-Kirchenrath und Gen. Decan zu Regensburg, 1
— Gaisberg, Baron v. Gutsherr von und zu Helfenberg, 1
— Gemmingen, Freifrau von, Kaiserl. Oestr. Majorin, und Kämmererin; auf Steinsfeld, Krombach ꝛc. 1
— Gemmingen, Sigm. Frhr. v. K. K. Oestreich. Grenadier-Hauptmann, Grundherr auf Treschklingen, Rappenau, Adersbach ꝛc. 1
— Gemmingen, Frhr. v. Grundherr auf Babstadt ꝛc. 1
— Gemmingen, Frhr. v. Großh. Baad.

Kammerjunker, und der Rechte Beflissener zu Heidelberg, 1

Herr Georgen, v. St. K. B. Postmeister zu Nördlingen, 1

— Gerhard, K. B. Pfarrer zu Kleinerdlingen, 1

— Gratianus, M. K. Würtemb. Pfarrer zu Hengen, 1

— Grün, Bürger zu Nördl. 1

— Gruis, Kaufm. zu Heilbronn a. N. 1

— Haimb, v. zu Mosbach, Großh. Baad. Kreiß=Direktor, 1

— Haller, Hofrath, und Patrim. Richter zu M. Bissing, 1

— Halm, Amtmann zu Hornberg, 1

— Halm, Amts=Actuar zu Stein am Kocher, 1

— Haub, Großh. Baad. Regierungsrath zu Mosbach, 1

— Herrmann, K. Würtemb. Pfarrer zu Heilbronn, 1

— Herrmann, Großh. Baad. Justizamts Prakt. zu Rappenau, 1

— Herrmann, Bürger zu Dinkelsb. 1

— Herwig, Fürstl. Hohen. Oehr. Lehenrath, zu Oehringen, 1

Herr Hörner, K. B. Pfarrer zu Dürrenzimmern, 1
— Hofmeister, Stifts Schaffner zu Mosbach, 1
— Jan, Geheimerath und Leib-Medikus zu Wallerstein, 1
— Jopp, Domainialkanzlei-Aktuar zu Wallerstein, 1
— Imsland, Baron v. K. B. Kammerh. und Maltheser Ordens Ritter, zu Oettingen, 1
— Kirnberger, Käufler in Nördlingen, 1
— Knapp, K. Würt. Pfr. zu Ernsbach, 1
— Küllinger, Baron v. Fürstl. Hohenl. Oehr. Oberstallm. 1
— Köhler, Kaufmann in Mosbach, 1
— Kölbl, Bräumeister zu Diemantstein, 1
— Kopp, Großh. Baad. Schultheiß zu Hoffenheim, 1
— Kornacher, Dr. und Leibmedikus zu Oettingen, 1
— Kreiß, Konrekt. zu Biberach, 1
— Kraft, Munizipalrath zu Nördlingen, 1
— Langen, v. Geheimer Rath und Domainialkanzlei-Direktor zu Wallerstein, 1

Herr Lang, Fürstl. Wallerst. Forstm. zu Thurneck, 1
— Lebis, Kaufmann zu Deggingen, 1
— Lehmus, Diacon zu Ansbach, 1
— Loë, Baron von, zu Dilligen, Johanniter Ordens Commandeur, 1
— Lichtenberger, Kaufmann zu Speyer, 1
— Loew, Großh. Baad. Justiz-Amtmann zu Binau, 1
— Mayer, Hof-Kammerrath und Forstmeister zu Wallerstein, 1
— Mayer, Hofkammerrath zu Wall. 1
— Mebold, K. B. Pfr. zu Heroldingen, 1
— Mickel, Großh. Baad. Pfarrer zu Hüffenhard, 1
— Moll, Rektor zu Nördlingen, 1
— Moll, K. B. Pfr. zu Oppertshofen, 1
— Niclas, Bürger und Gastgeber zum schwarzen Ochsen zu Nördlingen, 1
— Passaquay, Direktor des Merkantil. Instituts, zu Dillingen, 1
— Pattberg, Großh. Baad. Hofgerichtsrath zu Nekar-Els. 1
— Pesel, Stadtkassier zu Nördlingen, 1
— Prehn, Baronesse von, K. K. Oestr. Obristin in Babstadt, 1

Herr Ruoesch, v. Präsident und Geheimer Rath zu Oettingen, 1
— Ruoesch, v. Fürstl. Oett. Spielb. Forst-Inspektor zu Oettingen, 1
— Rettich, Frhrl. v. Gemmingl. Förster zu Stockbrunn, 1
— Sailer, K. Würt. Pfarrer zu Trochtelfingen, 1
— Sartory, Fürstl. Oett. Spielb. Hof-Intendant, und Baudirektor, 1
— Schäfer, K. B. Justizkommissär zu Dinkelsbühl, 1
— Schäfer, Vicarius zu Möttingen, 1
— Scheuffelhut, prov. Decan zu Nördlingen, 1
— Schillinger, Fürstl. Hohenl. Oehr. Hofmaler, 1
— Schippel, Großh. Baad. Justiz-Amtmann zu Rappenau, 1
— Schmidt, v. K. B. Ober-Kirchenrath, Konsistorial-Assessor, und Kabinets-Prediger zu München, 1
— Schöner, K. B. Distr. Decan und Schulinspektor zu Oett. 1
— Schöner, K. B. Distr. Decan und Schulinspektor zu Harburg, 1

Herr Schöpperlin, K. B. Pfarrer zu Nördlingen, 1
— Schröpel, Kommunal-Administrator zu Nördlingen, 1
— Späth, K. B. Maut-Inspektor zu Seegringen, 1
— Staudinger, Commis von Weissenb. 1
— Stecher, Apotheker zu Biberach, 1
— Stein, Dr. Med. zu Huffenhard, 1
— Stein, Konsulent zu Wimpfen, und Justizamtmann im Baadisch. 1
— Stettner, M. K. B. Pfarrer und Kammerer zu Ebermergen, 1
— Stockhausen, Gr. B. Frhr. v. Gemm. Pfarrer zu Gemmingen, 1
— Strelin, K. B. Pfarrer und Senior des Kapit. Harburg, 1
— Süßkind, v. K. Würt. Prälat, Ober-Hofprediger, Ritter der franz. Ehrenlegion, der Westphäl. und K. Würt. Civil-Verdienstorden, zu Stuttgard. 1
— Tröltsch, Frhr. v. ehemaliger Burgermeister zu Nördlingen, 1
— Uexkül, Baron v. K. Würt. Geheimerrath zu Eschenau, 2

Herr Ulrich, K. B. Pfarrer zu Unter-Liezheim, 1

— Vetter, M. Senior des Kap. Harburg, 1

— Vigelius, Großh. Baad. Pfr. Vic. zu Hochhaus. 1

— Vogelgsang, Fürstl. Wallerst. Kirchenrath und Pfarrer zu Möttingen, 1

— Vogter, Lebküchner zu Nördlingen, 1

Frau Voltz, Kaufmännin zu Nördlingen, 1

Herr Wasser, Fürstl. Wallerst. Forstamtm. und Hofkammerrath zu Wallerstein, 1

— Welden, Baron v. Fürstl. Bischöffl. Eichstädt. Kammerherr zu Kleinerdlingen, 1

— Werner, Großh. Baad. Rentamtmann und Amtsrevisor zu Heimsheim, 2

— Werner, Assessor zu Nördlingen, 1

— Willibald, Abt des Klosters Degging, zu Bollstadt, 1

— Winkelmann, K. B. Pfarrer zu Deggingen, 1

Herr Wünsch, K. B. Pfarrer zu Wörniz Ostheim, 1

— Wünsch, Viertelsmeister zu Nördlingen, 1

— Wucherer, Viertelsmeister in Nördlingen, 1 1

— Zöller, K. B. Pfarrer zu Groß Sorheim, 1

Einst als ich noch zarter Knabe war, begann schon eine tiefe stille Sehnsucht sich in meine Seele einzuschleichen, über Gebürge und Länder hineilen, und meine glühende Phantasie in magische Fernen, auf den leichten Fittigen der Hofnung tragen zu können. Da saß ich oft Stundenlang am Schilfbewachsenen Ufer, und die Einbildung trug mich auf den dahingleitenden Wellen in den Ocean: Mein Blick weilte unbeweglich an den unbestimmten Umrissen der allerentferntesten Gebürge, und ihre nebelblauen Umhüllungen verbargen mir Feen-Gestalten und Luft-Schlösser. Zog ein Heer Zug-Vögel gegen Süden, wie unabwendbar war mein Auge an sie geheftet, und wie traurig und trübe wendete es sich ab von den glücklich gepriesenen, wenn des Horizonts Ferne, und die unermeßlichen Räume den Gesichtspunkt schlossen. Mit tiefen Seufzern wünschte ich ihnen nacheilen zu können, in die mittäglichen Gefilde. Die Gegenwart und

die Umgebung der Wirklichkeit boten meinem Herzen nur wenige Reize, und nichts konnte es trösten als der süße Gedanke: Einst werden heiße Wünsche noch vielleicht erfüllt. So wuchs mit jedem herannahenden Abend mein Verlangen; der untergegangenen Sonne nacheilen zu können, in die andere Hemisphäre. Meine Wünsche bildeten sich bestimmter, und mit jedem Tage deutlicher, und wurden eine entschiedene, eine vollendete Neigung meiner Seele. Freilich sahe dem schüchternen Jüngling manch furchtbares Hinderniß aus der Ferne entgegen. Allein er gestattete dem Gedanken an die Unwahrscheinlichkeit der Ausführung seiner Hofnungen, keinen Raum; nicht einmal einen freyen Augenblick in seiner Seele. Der feste unerschütterliche Schwur tröstete ihn: Lieber den Tod, als ein kahles Leben ohne diese glänzende Befriedigung! Das jugendliche Gemüth bebte freilich oft vor der Unbesonnenheit seiner eigenen Schwüre; und es schauderte nicht selten zusammen, vor der Verwegenheit dessen, was es zur endlichen Realisirung für sich aufstellte. Aber das Herannahen männlicher Jahre kündigte sich durch ungewöhnlichen Muth an; und ward von einer Fassung begleitet, welche alle Lieblingsplane, auch sogar auf Kosten heimischer Glücksumstände, ja vielleicht

auch des Lebens, durchzusetzen und hinauszuführen fest entschlossen war.

Nun hatte sich — durch irgend eine in der Erziehung der ersten Kinderjahre, und im Temperament liegende geheime Ursache — die Idee und der Wunsch in meinem Inneren festgesezt: Nur die Mittagsländer, und unter ihnen das schöne und gelobte Italien vor allen andern, zu sehen. Meine Anstellung im Pfarr-Amte, ausgedehnte Familien-Verhältnisse, und die politische Lage der Dinge vereitelten die Versuche etlicher Jahre. Allein sie dienten zu nichts, als meinen einmal gefaßten Entschlüssen eine eiserne Stärke und Unbeugsamkeit zu geben. Ich wiederholte meine Schwüre noch oft mit trozendem Stolze, und überzeugt: daß Muth, und männliche Beharrlichkeit, Wunder zu thun vermögen. Endlich brach der glückseeligste und wichtigste aller Frühlinge meines Lebens, der ersehnte May an. Meine Standhaftigkeit hatte alles besiegt, und alle feindlichen Hindernisse lagen bezwungen vor mir in ihren Trümmern. Selbstgenügend, und in einem unbeschreiblich süßen und großen Gefühle, schaute ich auf sie hinab. Mein ganzes Wesen fand sich erhöht, und war nicht das nemliche mehr.

Nachdem die Verwaltung meiner Stelle angeordnet, und alles im Reinen war, säumte ich keinen Augenblick mehr, meinem Vaterlande Lebewohl zu sagen. Nicht mit beklommenem, mit leichtem Herzen that ich es; denn der Glanz der Zukunft durchbrach die dunkle Trauerwolke der Gegenwart. Thränen naher Verwandten und geliebter Freunde, lockten mir sehr selten eine verschwisterte Perle aus dem Auge, welches schon von den Höhen des Capitols auf Deutschlands ferne Gefilde zurücke sah. Und wenn auch Rührung meine Brust erweichen wollte, raffte ich mich männlich zusammen, und versagte ihr den Eintritt. Selbst die Strapazen einer langen Fußreiße berechnete ich vielleicht mit heiterer Miene, als der Muselmann die seinigen, wenn er als Pilger an Mahomeds Grab durch Arabien wallt.

Einen bequemen Tornister auf dem Rücken, einen derben Führer in der Rechten, aber ohne jedes andere Gewehr als ein Scheermesser, trat ich ganz allein meine Reise an — und — wie die Natur der Magnetnadel ewig gegen den Nordpol strebt, so rissen mich alle meine inneren Kräfte gegen den Süden. Das mir so werthe und unvergeßliche Augsburg, rief zwar alle die süßen Empfindungen wieder mächtig in meine Seele zurücke,

die einst ein glücklicher Aufenthalt mit denselben unauflösbar verwoben hatte. Aber eine frühe und beschleunigte Flucht hemmte eine allzulebhafte Rückkehr solcher Bewegungen, welche in ihren Folgen die nemliche Wirkung wie bei Hannibals Soldaten um Capua hervorgebracht haben würde. Nachdem ich Credit = Briefe, Wechsel, und Empfehlungs = Schreiben erhalten hatte, verließ ich gerührter diesen Stapel = Platz, als meine Heimath.

Die Hauptstadt meines Vaterlandes würde vielleicht eine andere Eigenschaft zu fesseln besitzen, aber mein Geist übte unumschränkt die Herrschaft des Dictators über meine Gefühle; rasche, unverzügliche Ausführung des Plans, kluge Benüzung der Zeit, und des Augenblicks, wollte er. Ich folgte willig und gerne, höchst erfreut über seine Stärke; und in den glücklichsten Ahndungen für das, was mich erwartete. Wie wäre auch da einige innere Ruhe mehr denkbar gewesen? Wie hätte eine personifizirte Thätigkeit zugeben können, daß Stille zum Beobachten und Auffassen noch einträte? Erst mit dem Augenblicke kündigte sie sich an, als ich vor der großen Pforte der majestätischen Scheidewand stund, welche das deutsche von dem welschen Volke trennt! Wer das Gesagte als einen übertriebenen Ausfluß von Ueberspannung

beurtheilt, und lächelnd es tadeln kann: hat nie die Süßigkeit empfunden, welche diese reizende Hofnung zu genießen giebt; und wird immer weit davon entfernt seyn, die wahre Natur darinn zu erkennen.

Tyrol.

Das ungeheure Felsengebürge dieses Landes vor sich, empfindet jeder der es das erstemal sieht, ungewöhnliche Auftritte in seinem Innern. Der große Gedanke der Wunder in der Natur steigt hier nicht allmählich, sondern schnell und plözlich wie ein furchtbarer Riese auf, und sein Anblick ist mit Schrecken — oder mit Bewunderung verbunden. Wenn der Abstand der Gegenstände dieses Berglandes, und jener platter Gegenden nicht so auffallend wäre, so müßte im nemlichen Verhältnisse auch das Erstaunen gemässigt seyn. Aber diese Felsen Zacken und Schründe, diese dunklen graußen Klüfte mahnen an das abentheuerliche, und lassen den Empfindungen des Menschen nicht die Mittelstrasse. Sie sprechen die höchste oder die tiefste Saite an. Man wandelt entweder weit über den Gewölken, oder tief in der Gebürge Schooß. Man fürchtet zu stürzen, oder das Ersticken droht der beengten Brust.

Beym ersten Eintritt in dieses Land, drängen sich die mahlerischen Gegenstände eines Berglandes wetteifernd entgegen. Die runden Häupter der Vorgebürge werden von dem Heer strozender Eichengebüsche bedeckt. Weich und sanft sind ihre Formen, frisch und dunkelgrün ihre Farbe. Kaum eine Stunde innerhalb dieser Vorberge, umschliessen sie schon zwei schöne Seen, den Waller- und Kocher-See. Da sie noch nahe am Gränzland sind, so geht ihren Umgebungen die romantische Wildheit ab, welche zwischen schroffen Felswänden alle Seen so majestätisch bildet. Ihre Reize sind Bastarde der Gebürgs- und Flächen-Schönheiten, und prangen daher wie die lebenden, mit einer grösseren Mannigfaltigkeit. Klöster, Meyerhöfe, Fischerhütten, Capellchen, Kohlhütten, Böte, Felsenzacken, Gebüsche, herabgestürzte Tannen, und Holzmagazine, dies alles ist in bunten Gruppen um den Waller- und Kocher-See gelagert.

Nun ist das lieblichste auf eine Weile schon gesehen, und es beginnt schnell eine Art von Trauer in der Natur, deren Armuth und Kargheit sich aus jedem einzelnen Gesträuche ausspricht. So wie mit jedem Tritte die Einengung des Thales zunimmt, vergrößern Leerheit und Oede sich, und stellen ein Bild des Unholden und Heimtükischen

statt der Freundlichkeit dar, in welche gewöhnlich Berg und Wald und Thal und Strom gekleidet sind. Die reisende Isar wälzt sich tobend daher, und führt nur Gegenstände der Verheerung mit sich. Kaum hat dieser Gebürgsstrom ein Bette eingenommen, so sucht er wieder ein anderes. Kleine, magere Tannen siedlen sich denn auf dem verlassenen an, und scheinen froh zu seyn, daß ihrer traurigen Existenz ein Pläzchen auf den Kiesel-Inselchen vergönnt ist. Ihre Farbe ist so unbelebt schwarzbraun, daß sie für Radera des Feld-Brandes in einem heissen Mittagslande gelten könnten, wenn nicht der — selbst in den May-Nächten — noch häufig fallende Schnee daran erinnerte, daß er sich in dem nördlichen Theile Tyrols niedergelassen haben müsse. Der Fremde flieht aus diesen freudenleeren Wildnissen, allein er täuscht sich noch eine kleine Zeit, denn

Scharniz

ist noch nicht in seinem Rücken. Ein furchtbarer, finsterer und wiederlicher Gebürgs-Paß! Seine Ansicht erfüllt die Seele mit unangenehmer Bangigkeit, und legt eine schwere Bürde auf das frohe Gemüth des Wanderers. Wenn ein paar Tage früher frohe Töne aus seiner Kehle in die Lüfte stiegen, verstummen sie nun, oder nehmen eine

andere Modulation, die Stimmung der Seufzer an. Sein Haupt blickt unbequem und mit Mühe zum Himmel, weil es seinen Blicken nicht die schräge Linie, sondern beynahe die verticale anweisen muß. Nicht als wenn diese natürliche Befestigung an sich selbst etwas so furchtbar erhabenes wäre; sondern weil die kahle Armuth der Erde, sich mit der ödesten Einsamkeit vereinigt zu haben scheint, um den wenigen Bewohnern nur die Begriffe der Gefangenen vom Leben übrig zu lassen. In und um Scharniz lebt man in einem düsteren Kerker der Natur; aus welchem man nicht in weiter Ferne die Stralen der Sonne auf und untergehen sieht; sondern am hohen Mittage; und nah über hereinhängenden Felsen. Nach einem spannenlangen Erscheinen, verbirgt sich die stolze Göttin wieder vor den Armen, und senkt ihre Umgebung früher als andere in Dämmerung. Fruchtlos würde das Erklimmen jezt erst seyn, um sich länger noch an ihrem Glanze zu erfreuen, denn grössere Gebürge würden den Gesichtskreis auch auf dieser Höhe dem Verwegenen wieder schliessen, oder wenn das auch nicht wäre, würde er zu spat die Zinnen ersteigen, und sie würde auf dieser Halbkugel dann wohl schwer mehr zu erblicken seyn. Fast die einzigen Produkte dieses Erdwin=

kels sind ein wenig Haber, Welschkorn und Bohnen, auch Hanf, in unordentlichen ackerförmigen Abtheilungen durcheinander gepflanzt.

Den Paß Scharniz beschreiben zwey nahe an einander rückende Felswände, zwischen deren unterstem Zusammentreffen eine hundert Schritte breite Oefnung, oder Durchgang zu ebener Erde ist. Diesen kleinen engen Paß, zwischen den zwey Vorsprüngen der beeden Bergketten, mögen allmählich die nie ruhenden Kräfte der Natur, in dem Werkzeug eines kleinen Gieß = und Sturz=Baches sich selbst gebahnt haben. Eine so enge und hohe Felsenpforte gefiel dem Erfindungsgeiste der Menschen, und das Gefühl der Sicherheit und Vertheidigung gab den Plan zur Befestigung dieser Wände aus Stein. Die Kriegskunst legte auf ihrem Rücken Schanzen und Brustwehren an, und vollendete die gröste Schwierigkeit des Zugangs dergestalt, daß ununterbrochene Wachsamkeit ihn vielleicht ganz unmöglich zu machen wußte. Alles lag in Trümmern als ich sie passierte, und desto lichter war überdieß dann die Stelle, welche mir so finster war. Meine voreilige Bildnerin Phantasie hatte mir in dieser Kluft etwas fürchterlich schönes entworfen; aber ihr Vorwiz wurde bestraft; denn während sie vor dem Gewöhnlichen

und Kahlen gähnte, suchte sie das Große und Majestätische vergebens. Wo hohe Berge den Horizont gegen alle Himmelsgegenden beengen, und einen unfruchtbaren Kessel umzäunen, welcher nur Erzeugnisse einer verkürzten Natur kümmerlich nährt, ist dieser Thörinn unheimlich und bange, sie kann sich nicht weiden an einem bunten Farbenspiel, und lebende Wesen vernehmen weniger ihre Wonne oder ihre Klage; weil auch sie aus solcher Einöde geflohen sind.

Inn = Thal.

Da sich bis hieher die Gebürge immer nur langsam erheben, so ist es um so überraschender, schnell an einen lichten Punkt zu kommen, von welchem aus in beträchtlicher Tiefe Gegenstände wahrgenommen werden, welche das bloße Auge fast nicht erkennen kann. Unbefriedigt schreitet man vorwärts, und nach kurzer Zeit übersieht die gespannte Neugierde einen großen Theil des Inn = Thals. Welch ein buntes Farbenspiel! Welch eine mannigfaltige Abwechselung! Vor mir gegenüber, und im Hintergrunde eine lange Reih= Häupter von Schnee=Gebürgen. Unmittelbar unter ihnen im Vorgrunde zwar grüne, aber oft mit leichtem Schnee überschleierte Alpen. Ihr durchscheinendes Grün, ist der matten bläulichten Farbe ähnlich, welche durch

den Reif der dunkelblauen Pflaume, wie durch ein Spinnengewebe bricht. Eine Terrasse tiefer, hoch und frischgrüne Alpen, von einer ausserordentlich lebenden und üppigen Vegetation; durchsäet mit Erlen und Buchen, durchkreuzt von den schwarzen Streifen der finsteren Tannen, und bedeckt mit dem freundlichen Teppich der Wiesen. Zwischen sie hineingeengt, und traulich in ihrer Mitte liegen Dörfchen, dem Auge nur wie zusammengestellte Spielhäuschen der Kinder sichtbar. Eine hohe reizende Idee glücklicher Abgeschiedenheit von dem lästigen Gewühle der Menschen! Kein Wunder, wenn in diesen Ansiedlungen der einsamen Bergrücken, die blühende Unschuld zu Hause ist, und sich selbst genügend lächelt; wenn mannhafte unverschwendete Jünglingsstärke sich in den Bewegungen dieser Natur-Söhne äussert, und ein trotziger Muth aus dem unbefangnen aber ernsten Auge blizt. Unten im Innthale lebt die Natur in ihrer ganzen Fülle. Auf fetten Wiesen-Matten prangt der Reichthum des glücklichen Thals, und giebt seine Schäze wohlgenährten Menschen und Heerden. In der Gegend von Zierl fehlen auffallend furchtbare Ansichten, dagegen überrascht in einem großen Grade eine Stunde von Insbruck, die ausserordentlich hohe, schroffe, und steile Martins-Wand. Senkrecht

erhebt sich der Fels in 800 Schuhe Höhe, gegen die Gewölke, und scheint den alle Augenblicke möglichen Einsturz drohen zu wollen. Voll Grauen, und Eilfertigkeit schreitet der Wanderer aus seinem Gebiete. Kaum daß er sich Zeit zur Beschauung jenes Kreuzes auf der Höhe nimmt, welches als ein Denkmal der Tollkühnheit eines Gemsenjägers errichtet wurde, der sich in der Hitze seiner Leidenschaft auf immer den Rückweg verschlossen haben würde, wenn ihn nicht eine sonderbare und unbekannt gebliebene Hülfe, in die Arme seines Volks zurückgeführt hätte. Kayser Maximilian war ohne sie verloren.

Inns = Bruck.

Regelmäßige Schönheit und Größe sind es nicht, so sehr als die Ungemeinheit der Lage, welche die Hauptstadt dieses Berglandes in die Reihe annehmlicher Städte sezen. Von Mittag und Norden drängen sich zwey hohe Bergketten sehr nahe und dicht an ihre Mauren. Morgen und Abend gestatten an ihrem freyeren Horizonte einen weiteren Spielraum; und der rasche Inn strömt laut und trozig an ihren Mauren hinab. Die Gegend der Stadt ist das Gemälde einer Theater = Dekoration; zwischen deren nahen bemalten Colissen eine hochfarbige und bunte romantische Landschafts=

Gruppe figurirt. Man glaubt beinahe alles mit Händen greifen zu können. Niedlich, traulich, und abwechselnd ist alles an seinen Ort gestellt. Die Klöster und Kapellchen, die Gartenhäuser und Weinberge, die Kreuze und Stationen sind hinter wollüstig vollen und grünen Gebüschen versteckt, und scheinen ein beliebtes Spiel der Kinder im Freyen spielen zu wollen.

Eine der grösten Sehenswürdigkeiten sind die Statuen der Regenten des Tyrols in Bronce. In einer mittelmäßig großen Kirche stehen sie in mehr als Lebensgröße en Spalier umher. Ihre schwarzbraune Farbe, die theils sehr auffallenden Kleider-Trachten, denn das stiere der Statuen macht einen äusserst schauerlichen Effekt. Von der ersten Ueberraschung zurück gekommen, verweilt man gern vor ihnen, und wird in eine süße Stimmung versenkt, indem man die Insignien der Frömmigkeit alter Zeiten, in den Händen dieser teutschen Frauen gewahr wird. Es ist eine der wohlthätigsten Täuschungen, wenn das Herz in ein heiligeres und wärmeres Zeitalter, und in ein wesentlicheres Thun der Menschen zurückgezaubert wird. Heutiges Tages müßte der Künstler freilich für ein bornirtes Genie gelten, welchem es einfiele, einem Gemälde, oder einer Statue, Tugend erinnernde Ideen beizu-

gesellen; und nur der darf nicht zu mißfallen fürchten, welcher seinen Produkten den Firniß der jezigen Zeit und Mode zu geben weiß. Sinnbilder und Attribute, eben so weit von frommer Einfalt und Sittsamkeit entfernt, als sie einem gezierten Heroismus nahe seyn sollen, das sind jezt die Kinder der laufenden Zeit und Geschmacks, welche, mit Beifall gekrönt, Religion, Zartgefühl, und wahre Würde, beleidigen dürften. Ein sonderbares Zeitalter! welches die in sich selbst geltende Erhabenheit nicht für gefällige Sitte hält, und der so edlen religiösen Biederkeit der Alten, auch nicht zur Illusion mehr ein Pläzchen gönnen will! Einige der merkwürdigsten jener alter Statuen sind: Clodovaeus I. von Frankreich. — Gottfried von Bouillon König von Jerusalem, mit der Dornen-Krone. — Johanna von Castilien. — Carl von Burgund. Sie sind alle mit Aufschriften versehen, deren sonderbarste unter der Königin von Spanien: Gemachelin, statt: Gemahlin, einigen Stoff dem Sprachforscher darbieten könnte.

Die Residenz ist zwar mehr, als eine Residenz der Grafen von Tyrol; aber weniger als der Erzherzoge von Oesterreich, oder der Kronprinzen Baierns. In ihrer Nähe ist ein anmuthiger Garten. Das Landhaus ist sehenswürdig, und das in

modernem Styl von rothen Steinen erbaute Thor vor Brixen schön. Die Silhouetten Franz I. und Marien Theresiens aus Alabaster sind ungewöhnliche Verzierungen an Gegenständen reiner Kunst, und schließen den Mund, der sich eben zum ungetheilten Beyfall eines antiquen Kunstwerkes öfnen wollte. In allen Strassen Inspruck's lebt eine zwar etwas stille, aber liebliche Heiterkeit; und ein Aufenthalt daselbst, würde keine der traurigsten Verbannungen seyn.

Brenner.

Das Gebürge, welches sich südlich vor den Thoren von Inspruck erhebt, benennt die Landes-Sprache den Brenner. Obgleich seine Erhöhungen manchmal abgebrochen werden, gehen sie doch im Grunde ununterbrochen fort, bis an die Höhe, wo sie jenen furchtbaren Wall bilden helfen, welcher von den Ufern des Spanischen Galliziens, durch Frankreich, Deutschland, Macedonien, Armenien, den Caucasus, bis nach China aufgeworfen ist. An diese Haupt-Linie schließen sich alle Nebenlinien dieses Berglandes an, ihre Massen laufen von derselben allenthalben aus, und finden sich gleichsam in ihrem Centrum dort wieder. Wenn den Thieren die Gabe des Sprechens eigen wäre, würden diejenige den Brenner mit Schre-

cken und Wuth aussprechen, die zur Fortschaffung schwerer Lasten über seinen Rücken, gebraucht werden. Auf der nördlichen Seite ist er nicht sehr steil, weil es sich vom Eintritt in das Land, erhebt; und das mittägliche Teutschland ohnehin höher als Italien liegt. Aber die südliche hat desto steilere Abhänge. Der Weg auf den Gipfel des Giganten ist zu beeden Seiten mit waldigten Gruppen sehr begränzt; vor und rückwärts schließt sich die Aussicht mit wenigen hundert Schritten, weil die Krümmungen der Strassen jeden ins Ferne schweifenden Blick sogleich wieder zurückweisen. Eine traurige, öde, düstere Wanderung! Nie unterbrochen von irgend einer wirklich schönen Scene; die eines Ruhepunktes würdig wäre. Die oberste Region ist einen großen Theil des Jahrs in Wolken gehüllt. Ein Gesundbad, oft in Nebel und Dünste eingeschlossen, muß um so heilsamere Kräfte ihrer Quelle besizen, wenn es die Freunde des Lebens zu einem kurzen Genusse einladen soll. Im hohen Sommer suchen sie ihn, und der immer einsame Wächter wird dann inne, daß es in seiner Nähe noch Menschen giebt. Auf diesem Gränzgebürge erinnerte ich mich lebhaft an die mittäglichen Länder, und hochbeglückt würde ich gewesen seyn, wenn nur auf einige Meilen dahin der Ho-

rizont geöfnet, und die Bergketten zertheilt gewesen wären. Alles war so trübe, so traurig um mich her. Mit aller Geschwäzigkeit vermochte der gute biedere Tyroler im Bade nicht eine Stunde mich die Sehnsucht vergessen zu machen, welche mich über das kahle wilde Gebürge hinabzog. Ich weiß nicht warum gerade hier meine Phantasie so furchtbar gegen sich selbst agirte, ich mußte ihr folgen. Mein Hinabsteigen war eine Flucht vor trüber Einsamkeit. Mir gelüstete nicht den Sizen der Steinadler, und den Lagern der Gemsen nachzuspüren; eilend suchte ich die Tiefe.

Die Abgeschiedenheit auf hohen Gebürgen, ist eine doppelte Einsamkeit. Nur kurz lächeln dem Menschen die schönen Tage, und ausser Stande sich mit der vielfachen Mannigfaltigkeit einer lieblichen Schöpfung zu beschäftigen, werfen ihn rauhes Clima, Wolken, Stürme, und Leere auf sich selbst zurück. Sein größter Vortheil bleibt die Nerven stärkende Luft der höhern Region. Wenn es wahr ist, daß ihr immerwährender Einfluß die auch sehr tief liegenden Keime vielseitiger Talente wecken und entwicklen kann, so hat der abgesonderte Bergbewohner an dem ungemischten Genuß ihrer Reinheit einigen Ersatz für zahllose andere Entbehrungen. Ihre Armuth an gesellschaftlichen

Ideen, zwingt ihn zur Nachforschung über das Maaß seiner innern Kräfte; das Bedürfniß der Unterhaltung leitet ihn zu Versuchen ihrer Anwendung, und hat er diese erst einmal begonnen, wächst das Interesse mit jedem neuen Tage. Der Wächter des Bades war ein Tausendkünstler, dessen selbsterworbene Kenntnisse aus der angegebenen Quelle geschöpft seyn mochten. Er goß zinnerne Gefäße, schnizte heilige Bilder, in eigener Manier; übte sich in der Kalligraphie, einer Art Hieroglyphen, und wollte auch in der Arzneykunde nicht der lezte seyn. Dieß alles aus sich selbst, und geweckt durch reine Bergluft und lange Weile.

Die Mittagsseite des Brenners bleibt in der Form dem Charakter der nördlichen treu, wie dort sind Wälder, und finstere Klüfte in der Nähe der Strasse, bis zu einer mässigen Tiefe. Das niedliche Städtchen Brixen umgiebt die erste erweiterte Lage. In einem kleinen Kessel, in dessen Tiefe die Wärme der Sonnenstralen bleibender lagern kann, leben die Bewohner schon nicht mehr so finster und wild umschlossen, sondern Produkte eines wärmeren Himmels machen sie die Nähe des rauhen Brenners vergessen. Brixen ist nicht nur klein, sondern auch stille. Es kömmt einem manchmal vor, als gienge man zwischen großen Leichendenkmälern

eines weißen Todenackers, so ruhig, so feyerlich und menschenleer ist die Strasse. Nichts Merkwürdiges drängt sich dem suchenden Aug entgegen, und es ist als durchsäußelten die Schauer des Grabes diese frommen klösterlichen Mauren.

Um Brixen endiget sich die Gemeinheit der Ansichten des oberen Gebürges. Nun werden sie mahlerisch, bald furchtbar, bald lieblich schön; jezt wechslen tausend Dinge schnell mit einander ab — dann kleiden sie sich in eine gewisse Erhabenheit. Jezt ist niedlich und liebenswürdig, was sogleich ungeheuer und fürchterlich erscheint. Zahlreiche Wohnungen von einander abgesonderter Landleute, schauen von den Weinhügeln, und aus den Gärten, an die Wirthshäuser der Hauptstrasse herüber; und geben nachbarlich ihre Gräße den beherbergten Fremden.

Unmittelbar vor Bozen schließen die beeden Bergreihen zur Seite sich so furchtbar enge zusammen, daß man die Möglichkeit eines Auswegs läugnen möchte. Wohin soll der tobende Wald- und Bergstrom? Sein über alle Vorstellung erschröckliches Getöse murrt betäubend und wild gegen die Macht, welche ihm nicht einen bequemeren Ausweg gelassen hat. Mit unbeschreiblicher Wuth reißt er große Felsen und ungeheure Bäume in wei-

sem Schaum mit sich fort, gleich als wollte er sie zu einer Canonade gegen die unverschämten Felsen gebrauchen, die sich seinen tobenden Wellen widersezen wollen. Im Lärm des Donners schleudert er sein Geschoß an das Gestein, und laut würde es zurückehallen, wenn nicht seine Sprache alles andere übertönte. In sonderbaren Accenten, in artikulirten und unartikulirten Tönen äfft dieses Wasser=Getöse bald das Heulen wilder Thiere, bald des siedenden Wassers Zischen nach. Jezt hört man ungeheure Eismassen bersten, denn das Feuer des kleinen Gewehrs, oder der Knall einer Haubize. Täuschend ahmen diese erzürnten Wellen das Brausen der Winde, oder die Klagen der Aeols Harfe nach. Man ist ganz Auge und Ohr, beydes gezwungen. Das Riesen=Maaß sezt überall in Erstaunen, und was gigantisch ist, dringt Entsezen ab. Wen sollte das Schauspiel eines Wald=Stroms, die Ansicht eines stürzenden Wassers wie diese Etsch, nicht hinreissen? Eine Welt scheint sie zertrümmern zu wollen; und was nicht Stein ist, entgeht der Kraft ihrer Zermalmung nicht. Auch an Felsen nagt ihre Wuth, und sie finden — nur später — ihre Auflösung. —

Plözlich, an den Gärten und Landhäusern Bozens scheint sie sich besonnen sammlen, und ge=

fällig den fleisigen Schiffern eine gefahrvolle Fahrt gönnen zu wollen. Obgleich auch von hier ihr Sturz noch heftig ist, gleicht er dem vorigen doch nicht mehr. Aber lange noch hört das Ohr, was es hörte, und das Auge sieht noch was es sah!

Trient.

Dieser Name klingt aus den fernesten Gränzen Deutschlands wie ein Feind der deutschen Sprache. Imposant kündigt er ihr Ende, und das Beginnen einer fremden an. Nur eine Strasse bekennt sich noch ungetheilt zur Sprache Tyrols; alle übrigen ehren des nahen Welschlands melodischeren Töne.

Wenn Mannigfaltigkeit und Abwechselung zur Schönheit einer Gegend unbedingt erforderlich sind, so ist Trients Lage im höchsten Grade reizend und schön. Ein großer breiter Strom durchläuft ein Stunde breites Thal, dessen Länge ungemessener ist. Die sie überall umgebenden Berge stehen wie allzeit wachsame Hüter um das Thal, und schauen mit ehrwürdigen Häuptern über die ronden Hügel herein, welche der Stadt näher liegen; und ihre schön geschmückten Trabanten sind. In allen Theilen der Stadt, sieht man die hohen Gebürge, selbst im Sommer umschleyert vom weißblauen Flor der Lüfte. Man glaubt sie nahe und ferne

zugleich, indem man die deutlichen Umrisse ihrer Gestalt, und zugleich die ausserordentliche Feinheit ihrer Farbe bewundern muß. Diese Berggipfel über den Dächern der Gebäude betrachtet, mahnen an eine Art traulichen Verhältnisses mit der Natur. Ohne den Zwischenraum wahrnehmen zu können, meynt man mit einem kleinen Sprunge, oder unmittelbar sogleich auf der schönen ländlichen Alpe zu seyn. Man ist mitten in der Stadt, selbst in seinem Zimmer, so nahe am Bußen der Natur. Diese Berge scheinen mir weit nicht mehr so unfreundlich, wie jene im innern Tyrol. Mit bewafnetem Auge sind Heerden von Geißen und Böcken zu erkennen, welche als kundige Botaniker den besten Sorten balsamischer Gräßer nachklettern. Prächtig ist Trient nahe unmittelbar an dem majestätischen Etsch = Strom. Seine Wellen wälzen sich pfeilschnell an den Mauren hinab, und lassen kaum Zeit zu einem flüchtigen Ueberblick der Thürme und Gebäude, welche in das Wasser gegründet sind. Ihr inneres entspricht ihrem Range. Seidenbau und Handlung nähren als die vorzüglichsten Gewerbszweige ein industrieöses Volk. Wein- und Gartenbau beleben und verschönern Trients Gebiet eben so sehr, als sie dessen Wohlstand erhöhen.

Die Stadt ist nicht schön und nicht groß; aber von ferne zeigt sie ein Bild der schönsten Erhabenheit, ja es gränzt an Majestät. Nur die Kirche als der Ort der berühmten Kirchenversammlung, und die alte Masse der bischöflichen Residenz sind merkwürdigere Gebäude, wenn der Sinn für das eingebildete sie anders als solche aufnehmen will.

Es schlägt Mittag zwölfe; das Zeichen zur Einschiffung und Abfahrt. Schnell und unverzüglich eilt alles an den Strand und zu Schiffe. Eine Minute Verspätung, und unerbittlich, unaufhaltsam flieht das Fahrzeug schon dahin. Ich mußte nur im Fluge noch einmal alles überschauen, aber ehe ein großer Gedanke ausgedacht ist, war unsre Barke an den Mauren vorüber. Zu Schiffe und auf einem reißenden Strome, überfällt uns ein ganz eigenes Gefühl. Wir übergeben uns in uns gekehrt, mit einer feierlichen Stimmung der Vorsicht Händen. Geschick und Mißgeschicke, eines so wahrscheinlich wie das andere vor unsern Augen, würken auf unsern innern Muth, und, ohne uns Anlaß zur Aeusserung eines wahren Frohsinns zu geben, überziehen sie den Menschen mit einem Ernste seines Wesens, welcher hohe Würde auf seine Stirne malt. Allmählich wird sie heiterer, an die Stelle des Ernstes, tretten Frohsinn

und Laune, und mit der Bekanntschaft des Elements, wächst auch freudige Jovialität. —

Die Nachtwächter von St. Giacomo, wo wir uns am zweyten Morgen einschifften, erschienen wie Gespenster in Lumpen gehüllt, mit Stäben und Spießen bewafnet, an dem Schiffe. Verdächtig und abschreckend war ihre ganze Haltung, und mir schien es räthselhaft, wie man Banditen und Schelmen die öffentliche Sicherheit anvertrauen könne. Wenn — dachte ich — dies die Vorboten der edlen Menschen in dem edlen Lande sind, dann ist die Erinnerung wenigstens unsanft, darum seine Ideen nicht zu überspannen, und auf Erden kein Paradies zu suchen. Und das thut ein gutes Herz so gerne; es forscht so emsig nach etwas vollkommen edlem, daß es ihm unerträglich werden muß, sich auf eine solche Art überrascht zu finden. Ich sahe immer nur diese Diebsgesichter in der Morgendämmerung vor meiner Seele schweben. Zum Glücke erhob sich die prächtige Sonne, ich sahe sie zwar noch lange nicht, aber ihre Strahlenbrechung an den gegenüber stehenden Felsenzacken, brach auch die Spitze der häßlich finstern Vorstellungen in mir. Die Fahrt wird im nemlichen Grade gefährlicher, in welchem sie reizender wird; Schiffer und Schiffsleute werden mit jeder

Meile aufmerksam stiller, und in der Windstille der Gegend, hört man vernehmlicher das jezt immer lauter werdende Commando = Wort. —

Gegend am Ausgang aus den Tyroler Alpen.

In einer immerwährenden Entzückung befindet sich der Freund der Natur, auf der Fahrt von Trient bis an Tyrols Gränze; und er vermag all derer Schönheiten nicht Namen genug zu geben, welche ihre hohen Reize ausdrücken könnten. Das allmählige Abnehmen der Gebürgs = Höhen im Ganzen, schaft jezt immer sanftere und rundere Formen der nahen Hügel am Strome; bildet sie mehr abgesondert und nett, und giebt ihnen das lachende Ansehen wieder, welches sie durch das ganze Gebürgsland, mit der ihnen eigenthümlichen Erhabenheit vertauscht hatten. Das Zunehmen der Breite des Stroms treibt die Ufer und andere Ansichten perspektivischer zurücke, und leiht ihnen den unbestimmten magischen Reiz der Ferne. Weil die Gebüsche der Berge sehr niedrig, aber rund und dicht sind, so sehen sie ungemein freundlich und heiter aus, und nur sehr selten unterbricht sie eine düstere Streife von Tannen, alle sind Gebüsche von Laub. Ihre Farbe ist so fein aufgetragen, wie die Farben der Mignatur = Male=

rey, in blau, veilchenfarbe, und grün vertrieben und verschmelzt. Auch das rothe, fleischfarbe, und schwefelgelbe Colorit der Felsen vermält sich sanft mit ihr, und zeigt die prächtigsten Abstufungen. Wenn die an den Ufern liegenden Dörfchen und Städte; im fernen Hintergrund hie und da noch eine schimmernde Alpen-Spitze; und der heitere Wiederschein einer Sonnen beschienenen Fels-Wand hinzugedacht werden — wie ungewöhnlich und sanft wird der Sinn gerührt!

Höchst unerwartet vermehren sich nun wieder die Felsen, und scheinen neu aus des Wassers Tiefe hervorzuwachsen. Man meynt innerhalb der Crystallwände eines erzürnten boshaften Zauberers eingeschlossen zu seyn; so hoch, steil, und vielseitig thürmen sie sich gegen den Himmel. Das Auge späht bei jeder Wendung der eilfertigen Barke gegen Süden, um in der Oefnung der hohen Mauren eine Pforte zu gewahren, durch welche es einen sehnlichen Blick in das himmlische Land senden kann. Geduld! erst müssen noch etliche ängstliche Stunden vorüber, einige Ausrufungen des Entsezens und der Bewunderung, abgedrungen seyn. Hier hängt noch eine Capelle am schroffen Fels wie hingemeisselt, und en bas relief steht der Pfarrhof des Beneficiaten zur Seite, die furchtbare Höhe

läßt einen kubischen Inhalt nicht glauben. Dort ist noch wunderbarer eine Kreuzes-Nische angebracht. Graun und Entsezen tragen die Blicke mit zum Kreuz hinauf; Schwindel begleitet sie herunter in des Flusses Bette. Wie kann der Klausner zu der Klause kommen, welche aus einer fürchterlichen finstern Kluft hinter den schwarzen Tannen herüberlauscht? Ein gefahrvoller Felsenpfad führt den Mann mit sicherm Tritte in seine Einsiedeley, mit unsicherm in der Felsen Abgrund; er wird dann dem Steinadler zum kostbaren Maale.

Alles so ganz eingeengt, und scheinbar-wirklich geschlossen! und doch wälzen sich unaufhörlich die tiefen Wasser der Etsch in dieß Felsen-Bassin, ohne es zu füllen, und seinen Rand zu überströmen! — Es muß also unfehlbar aus dem Labyrinthe ein Ausgang seyn. Er kömmt; aber kündigt sich furchtbar an. Hier muß ohne alle Rettung die Barke an den Stein geschmettert, und alles verloren seyn. Schon bewegen sich alle Muskeln um sich gegen die Wand zu stemmen, an welche des Stromes Blitzes Schnelle, und Kraft, Menschen und Fahrzeug anzuschleudern drohen. Aber die Schiffer rufen: niente paura — niente paura! den Aengstlichen zu. Nicht der harte Fels, das Wasser selbst ist unsere Retterin. Kraftvoll strebt

es, zuerst dahin getrieben, wieder zurücke, und stößt das Fahrzeug eine gute Klafter von der Wand zurück; an deren Röthe man das Blut der Zerschmetterten schwer unterscheiden könnte. Dem beklommenen entfährt unwillkührlich ein Schrey des Entsezens, wenn er sich an die spize Ecke angerennt, und auf den Trümmern schiffahrend glaubt. Eine furchtsame Frau sah beim Einsteigen an der majestätischen Gesichtsbildung des italiänischen Steuer = Mannes einen Daimonschlimmerer Gattung, aber sein sanftes menschliches Rufen: niente paura! hatte ihr ihre Phantasie von dort an zum Engel gemacht. Ewig vergesse ich den hohen Blick seiner großen Miene, in dem Engpasse des fürchterlichen Felsen nicht! — Noch einen schnellen Rückblick an die Natur Blafonds der Felsen, an die Size der Gemsen, an die unzugänglichen Geniste der Adler und Steinböcke — noch einmal vernehme das Ohr ihr wildes Geächze, und mische es in des Wassers tobendes Rauschen — noch einmal staune der menschliche Geist den Charakter einer so erhabener Wildniß an, und zeichne ihn, wenn er nicht — allmächtig ist!

Die Gewölke gegen Süden werden nun so klein, die Cohordes so isolirt, und flüchtig ihre Züge; nun muß die Ebene der Lombardey doch

nicht mehr ferne seyn? Mit welch unnennbarer Sehnsucht warte ich auf das lezte der Natur-Forts, um es flugs und ohne Zaudern zu durchfliegen. Mein Aug hängt unbeweglich an einer lichten Stelle gegen Verona; sie kommt schleunig näher, entwickelt sich immer deutlicher, und — welch ein Glück! — in einem Augenblicke ists geschehen — der Durchgang vorüber, die Gefahren überstanden, und die ganze große ehrwürdige Riesenkette der Alpen in meinem Rücken!

Nie hielt ich es partheyisch mit dem Norden. Selten weilten meine Lieblingsplane auf den Ländern gegen seinen Pol, und ich wandte mein Herz und meine Sinne immer mit stiller aber unergründlicher Wonne in die Zone, wo Egypten und Arabien und Indostans Palmen-Gefilde liegen. Wie hätte ich mich in den Augenblicken der Ankunft in Italien, oder auch nachher entschließen können, nach der Seite des kerkerhaften Landes mich hinzuwenden, welches gleich an seiner Grenze mir um 15 Grade nördlicher vorkam? Mich gelüstete keine Erinnerung an die unbequemen Stunden, welche so manche Beklemmung auf meine Freiheit athmende Brust wälzten. Ich wollte des Trübsinnes und der Melancholie nichts mehr, die mich wie reißende Bestien anfielen, wenn ich in einer geschmacklo-

sen trockenen Wildniß wandelte. Die Unruhe war nun überstanden, welche der Magnetnadel glich, wenn Eisentheile in ihre Nähe kommen; nun hätte ich gerne ihren ruhigen Stillstand gesehen; mich gerne auf des Wassers ruhiger Fläche schaukeln, und nicht auf die trozig wütenden Wellen des Gebürg-Stroms zurücke träumen mögen. Ich wollte nicht mehr schaudern, sondern erwärmt seyn; nicht auf meine Erhaltung Acht haben, sondern unbesorgt um mein Leben dahin ziehen. Meine Träumereyen fanden dort zu wenige Gefahrlosigkeit — und mit Zerschmetterung hätte ich sie bezahlen müssen. Guten Muthes war das lezte Wort an die Tyroler Alpen: Gehabt euch wohl! Doch noch einmal wende sich mein Geist zurücke zu den Bewohnern dieser Klüfte. Nicht so finster wie ihre Schlupfwinkel sind ihre Köpfe. Aufgeweckt und hell ist ihr Verstand, weit und offen ihr Herz, hoch und groß ihr Geist und Körper. Eine gewisse erhabene Einfachheit stempelt ihre Handlungen, Nachdruck und würdevoller Ernst durchströmt was sie reden und thun. Sie sind von Stolz durchdrungen; es müßte denn dies eine eigensinnige Larve seyn, hinter welche sie eine geheime Mißgunst gegen die intellectuelle Ueberlegenheit der Ausländer verbergen möchten. Aber wahrscheinlich

ist dieser Stolz einzig ein reines Gefühl der Kraft und des Selbstvermögens, dem nichts als die Gelegenheit zur Entwicklung mangelt, um wetteifernd mit den Talenten jedes Volks zu seyn. Tapferkeit wird diesen Söhnen einer furchtbar großen Natur selbst der Neid nie absprechen können. Ungefälliges Benehmen gegen Auswärtige mag in dem Unwillen gegründet seyn, daß sie ihn in den friedlichen Wohnplätzen aufsuchen, und ihn mit etwas andern bekannt machen wollen, als mit dem was er schon kennt, mit seiner reellen Glückseeligkeit. Sich selbst genug, findet er kein Bedürfniß, als nach dem was sein Vaterland in sich schließt. Man hält mit Recht dies Volk großer Leidenschaften fähig. Die Bestimmtheit ihrer Gesichtszüge sagt es. Die abgesonderte Lage des Landes behauptet einen entschiedenen Einfluß auf die Unverdorbenheit, und Ungemischtheit ihres sittlichen Charakters. Reine Sitten ehrt der Tyroler, seltene Tugend übt er wenigstens nicht so selten, als andere aus. Man könnte zuverläßig auch Beschuldigungen in Menge gegen dieß Volk in die andere Waag-Schaale legen — aber genug wenn es ausgemacht ist, daß jene der Lobsprüche tiefer herabziehen würde. —

I t a l i e n.

Italien.

Nun sind meine Füsse in dem längstersehnten Lande! zurücke gekommen von dem bis jezt ewigen Wechsel zwischen Hofnungen und Furcht, zwischen geöfneten und verschlossenen Aussichten, zwischen heißer Ungeduld und Ruhe, beginnt endlich ein glückliches Gleichgewicht dieser gegohrnen Kräfte, und eine anständige bleibende Haltung meiner Zwecke verspricht einen wahren und gesicherten Genuß. Die rührenden Empfindungen sind unbeschreiblich, welche in dem Gefühl eines glücklich erfolgten Uebergangs vom Extreme der unerfüllten heißesten Wünsche, zum Extrem schwelgerischen Genußes des ersehnten, liegen. Indem sie das Bewußtseyn und Selbstvertrauen wohlthätig emporheben, ertheilen sie allem Beginnen eine Art von Raschheit und Stärke, flammen den Muth an, und halten die üble Laune der Unzufriedenheit in der Entfernung.

In einem solchen Zustande besinnt man sich oft schnell zusammenschaudernd, ob das Wirkliche auch wirklich seye; und Augenblicke lang fürchtet das beglückte Herz wieder herabgestürzt zu werden, von der Zinne seiner Wonne. Aengstlich getraut es sich fast nicht an die Gegenwart zu glauben, weil die unholde und häßliche Vergangenheit, es des wie-

derlichen und Erfolglosen schon lange gewohnt gemacht hat. Sollte es ihm denn zu verargen seyn, wenn es sich durch den Schlag einer Zauberruthe über Berge und Länder im festen Schlafe geführt wähnt? und mißtrauisch an dem Geschehenen zweiflen will? In Italien! klang es mir ewig im Ohr; „in Italien" war mein entzückter Ausruf. Und oft war mir räthselhaft, was ich ausgerufen hatte. —

Die großen Dörfer der Veronesischen Landschaft; die ersten Villen auf den Rücken der Tyroler Vorgebürge, die nie gesehenen Bäume, ungewohnten Felder, üppigen Gärten, der unabsehbare Horizont, dieß alles reißt hin, und nimmt mit großer Allgewalt ein. In dem Anblick der italiänischen Villen, mit Pinien umgeben, erkannte ich eines oder das andere der Feen-Schlösser meiner jugendlichen Phantasie. Mir war nun: als wäre ich einst schon da gewesen, und ich sähe nun wieder Gebilde aus den Zeiten meiner Kindheit. Ich rief sie noch mehr in meiner Seele herauf, und willig reihten sie sich an meine Gegenwart.

Verona.

Eine Ebene, die auch nicht einen einzigen Hügel in der Nähe trägt, und ein Garten vielfacher Schätze und reicher Erzeugnisse ist, umschließt

diese Gränz = Stadt. Sie ist von bedeutender Größe, und Wohlstand, aber schön im Grunde nicht. Vier alte finstere Schlösser, unregelmäßig erbaut, nebst den eben so regellosen Strassen, geben der Stadt einen wiederlich ernsten Anstrich. Am reizendsten ist der Theil, welcher von der Etsch durchströmt wird. Mancherlei Seidenfabriken und andere Gewerbe gehen dort ihren lebendigen Gang. Da Verona ehedem die Hauptstadt des zu Venedig gehörigen Veronesischen Gebietes vorstellte, so sieht auch noch heute ihr ehemaliger Rang durch ihre ganze Beschaffenheit. Das Amphitheater nimmt vor allem andern die Aufmerksamkeit in Anspruch: Man nennt es in Verona gemeiniglich nur die Area oder Arena; ein Oval, dessen Neigung ins Längliche sehr unmerklich ist. Die große, schwarzbraune Masse, aus Quader = und Fluß=Steinen auch Ziegeln, ist von hohem Alterthum. Die Fluß = Steine sind abgerundet von den Wellen, und mit den übrigen zwey Steinarten unregelmässig durcheinander gemauert, oder vielmehr durch unvergänglichen Mörtel ineinander gegossen. —

Die Römer müssen ihm eine ungewöhnliche Festigkeit und Dauer zu geben gewußt haben; denn obgleich aussen kein eigentlicher Verwurf mehr klebt, findet man nur sehr wenige Zerblöckerung oder Ab=

schieferung an dem Gemäuer. Zwei und siebenzig Boutiquen, oder Werkstätten, größtentheils für Feuerarbeiter, beschreiben die unterste Etage dieses Ovals, mit ihren rondgesprengten Bögen. Ihr Inhalt zieht sich tief einwärts in die ungeheure Dicke dieses collossal. Steinhaufens, ohne im Innern des Amphitheaters hinderlich, oder bemerkbar zu seyn. Im zweiten Stockwerke finden sich dieselben Gewölbe, jedoch weniger weit einwärts gehend, weil das inwendige Terrassenförmige Empor-Gebäude der Size nicht gestatten kann, daß sie so weit wie die untersten einwärts sprängen. Ihre ursprüngliche Bestimmung war ohne Zweifel Behältnisse für gefangene Menschen und Thiere; dann Werkstätten, oder Verwahrungs-Oerter für Kaufleute. Das oberste Stockwerk figurirt nur, und gestattet keinen Raum, für irgend ein Behältniß oder Gewölbe. Ohne Vor- oder Einsprung der verschiedenen Stockwerke, ist das ganze Gebäude von aussen regulär senkrecht aufgeführt.

Durch eine große Pforte, deren Eingang sich gegen innen kegelförmig enget, tritt man in die eigentliche Area ein. Sie ist im nemlichen Verhältnisse oval klein, wie das äussere oval groß ist. Vor Zeiten war dieß der Kampfplatz für die wilden Thiere; heutiges Tages für die Schaubühne.

Mit Sandkieß überstreut, hat er ganz die Gestalt einer Reitbahn, und wird von einer Manns hohen Mauer umgeben. Unmittelbar über derselben fangen die Size der Zuschauer an, deren fünf und vierzig Reihen in ununterbrochener Aufstufung ringsumher stufenweise hinauf liegen. Daß sie keine Staffeln zum Stehen, sondern bequeme Size sind, erkennt man leicht aus der Höhe der Granit-Blöcke, welche ein und einen halben, und aus der Breite, welche eben so viel Schuhe beträgt. Ihre Länge mißt nicht selten vier Fuße.

Der Umfang des Amphitheaters ist ungeheuer. Er mißt beim Umschreiten des obersten Gesimstes sechs hundert und funfzig große Manns-Schritte. Diese Gesimste sind Reste einer dünneren Mauer-Wand, durch welche einstens Fenster-Oefnungen gehauen waren, um den Blick in die göttlichen Fernen zu leiten, und der Sicherheit eine Brust-wehr zu seyn. Größtentheils sind sie nun eingestürzt; theils weil sie ihrer Bestimmung nach lange nicht von der Festigkeit des übrigen Gemäuers seyn sollten und mußten; theils weil sie wahrscheinlich erst in neueren Zeiten aufgeführt worden sind. Es ragt über alle Kirchen und Palläste mit seiner Höhe hinweg, beherrscht die ganze Stadt.

Man spielte eben unten in der Area, auf einer dazu errichteten hölzernen Bühne, das Spiel der Medea. Es war das erste italiänische Schau- oder Trauerspiel welches ich hier hätte betrachten können. Aber unbeweglich blieb ich oben am Rande, und klein und gering schienen mir alle Vorstellungen, welche in der Bühne vorgenommen waren. Ueberall hätte sie sich groß ausgenommen, aber in diesem colossalischen Raum eingeschlossen, schien es nur das Gerüste eines kleinen Marionetten-Theaters zu seyn. Es mochten ohngefähr zweytausend Zuschauer zugegen seyn — aber die ganze Zahl nahm nur einen kleinen Theil der vorhandenen steinernen Size ein. Wie leicht läßt sich auf die Berühmtheit dieses Amphitheaters schließen! Es galt auch immer nach der allgemeinen Sprache als eines der prächtigsten in Italien. Einige wollten ihm unmittelbar nach dem Römischen den Rang einräumen, andere stellten zwischen beyde noch jenes von Capua; der Veroneser ist auf diesen Besiz auch nicht wenig stolz, und ermangelt nicht, einen Ausländer davon in Kenntniß zu sezen.

Der Griffel der Zeit hat meistentheils an die Denkmäler aus den abgelaufenen Jahrhunderten die Spuren des Alterthums nur allzusichtbar eingegraben; welch unerwartetes Wunder also, wenn

die Beschaffenheit dieses ehrwürdigen Ueberbleibsels zu Verona, diesen allgemeinen Erfahrungs-Saz wiederlegt.

Beynahe alles was es in sich faßt, ist gut erhalten. Die Mauer der Area, welche eine Wehr und ein Wall gegen die Wuth der wilden Thiere ist, steht fest, unversehrt, und gut. Die Sitze der Granitblöcke, allen Regengüssen so ganz ausgesezt, tragen nicht die mindesten Spuren der Aushölung, fast nicht ein Zeichen der Veraltung. Alle Gewölbe sind noch fest; das Verhältniß des inneren Bodens mit der Brustwehr ist nicht wie in andern Amphitheatern, unterbrochen; sondern noch richtig, und nur die schwarzbraune Farbe ausgenommen, ist das ganze Gebäude von mittlerem Alter. Allein man würde irren, wenn man darinn einen Verdacht gegen die Aechtheit der Antiquität schöpfen wollte. Man hat im Gegentheil darinn lediglich die ungemeine Sorgfalt, und das Bestreben der Veroneser, sodann die edle Bemühung der wachen Venezianischen Regierung zu suchen, welche sich immer um Künste und Wissenschaften rühmlichst verdient gemacht hat. Daher rührt also, daß das ganze Amphitheater von innen fast neu scheint — ausgenommen, die schwarze Farbe alter Gebäude. Sehr viele der einzelnen Gra-

nitblöcke, welche mehr oder weniger dem Zahn der zerstörenden Elemente wiederstehen konnten, wurden durch jene Sorgfalt mit neuer, oder weniger neuen ausgebessert. Indessen mögen auch die allerneuesten Ausbesserungen dennoch von hohem Alterthum seyn, weil ausser den Stürmen keine frevlende Hand an ihnen sündigen kann; sie sind für immer, oder gewöhnlich jedem geschlossen; der nicht besonders sich die Oefnung ausbittet: und auch dann ist er nicht allein. Von aussen kann Niemand die steile Höhe erglimmen; nur Wasser und Stürmen ist es unbenommen, ihre zerstörende Kraft daran zu versuchen. Welch ein göttlicher Anblick die Aussicht über die ganze sämmtliche Stadt sey, erfuhr ich in meinem Selbstvergessen. Wie eingewurzelt stand ich noch, und mein Auge wollte sich eben schmeichlen, in der grösten Entfernung, und nur wie werdende Wölkchen am Mittaghorizont, etwas von den blassen bläulichten Appenenen zu entdecken — als mich das Ende des Theaters an den Schluß des Amphitheaters erinnerte. Man stritt mir den Ruhm dieser Entdeckung ab, ob ich mir gleich bis auf heute nicht nehmen lasse, daß das Gesehene jene Gebürge gewesen seyn müssen. Es wäre überflüßig das ehrwürdige Ueberbleibsel aus der grauen Römerzeit mit Lobsprüchen über seine

Dauer und Größe zu preißen; ausserdem daß es sich selbst erhebt, und noch Jahrhunderte über die Produkte der Gegenwart stolz erheben wird; muß man auch hier schon daran denken, daß dergleichen Denkmäler in großer Zahl zu Ruhm und Lobsprüchen zu oft Anlaß geben würden, um von dem Beobachter immer nach Würde gemalt zu seyn.

Der Name Lombardey tönte unaufhörlich in meinem Ohr, als ich auf dem hohen Standpunkte war, welcher einen Ueberblick über dieser Ebenen großen Theil erlaubte. Man muß auf der Zinne des Amphitheaters zu Verona stehen, wenn man diese blutgetränkten Gefilde würdig preißen möchte. Ach welchen Aufruf empfindet hier jeder Gefühlvolle! Welche Empfindungen wälzen sich durch sein Inneres, wenn er gegen Abend Morgen und Mittag, auch mit dem gewafnetesten Auge keine Berge und Hügel erblickt. Nur die Riesenkette der Alpen ruht majestätisch und erhaben gelagert von der Küste des adriatischen Meeres, der Lombardey endlang bis an die Savoyschen Schneegebürge. Gleich einem großen Kriegsheere seinem Feinde kühn trozende und allzeit fertig zur Schlacht, liegt diese furchtbare Linie angelehnt an die beeden Berührungspunkte. Die friedlichen Ebenen, ihres

Anblicks gewohnt, scheinen sie mehr zu ehren, als zu fürchten; und jene mildern den Ernst ihres Anblicks dadurch, daß ihre Felsenspitzen flimmernd, in freundlichem Glanze, und ewig allen auf- und untergehenden Generationen in diese grüne Thäler herablächeln. Viele große Blätter der Weltgeschichte wähnt man vor sich ausgebreitet, und der sinnende Geist ließt in ihnen, wenn er die Schlachtfelder der Longebarden und Gothen, der Spanier und Franzosen vor sich sieht. Marengo, Lodi, Montebello, und andere Schauplätze großer Thaten im Gesichtskreiße, und etwas entfernten, triefen vom Blute der Erschlagenen, und ihre Triften strozen gedüngt von ihrem Gebein. Was liegt nicht alles begraben in diesem ungeheuren fortgesezten Todenfelde! Welche große Hofnungen sind nicht auf- und untergegangen in dieser Heimath der Siege und Niederlagen! Wie viele haben hier wohl sterbend im lezten abendlichen Anblicke der glänzenden Alpenspitzen, der Welt ein schneidendes Lebewohl gesagt! Ach hier mußte sichs härter sterben als anderswo! Hier in diesem Paradiese der Welt, wo man gern immer leben möchte, konnten Menschen doch Menschen würgen, und die sanften Lüfte haben ihre Leidenschaften nicht zu besänftigen vermocht. Von der Zinne dieses alten Volks-Denk-

mahls deuchte mir der ganze Lombardische Garten nur ein stummer, aber vernemlicher Zeuge zu seyn, welcher die Ueberreste seiner Ruhenden zu beweinen, und ihr feindliches Schicksal anzuklagen, scheint. Aber ohne Träumerei, ist der Eindruck groß, welchen das Ueberschauen solcher merkwürdiger von der Geschichte geheiligter, und von Natur und Schönheit ausgezeichneter Wohnpläze hervorbringt. Auf der mittäglichen Seite ziehen sich die weniger großen Appeninen beinahe in der nemlichen Richtung wie ihre Nachbarn die Alpen, hin. Sie scheinen bescheidener und weniger stolz ihren Abstand von jener zu fühlen, versagen aber der lombardischen Ebenen ihre Dienste nicht, indem sie solche in Vereinigung mit den deutschen Gebürgen umzäunen helfen, und vor feindseeligen und ruhestörenden Einfällen sichern zu wollen scheinen. Mitten durch diese ungeheuren Flächen, und ihrer ganzen Länge nach, strömt der Po. Vor der Grenze Frankreichs bis ans adriatische Meer wässert dieser herrliche Strom eine Menge schöner Auen, zeigt sich hier bequem zum Handel, dort zur Verschönerung des Landes, willig zur Belebung emsiger Industrie; worauf aber seine bequemen Anwohner nicht nach Gebühr Rücksicht nehmen wollten. Zahlreiche kleinere Flüsse vereinigen

sich mit seinen rasch daherströmenden Wellen, und bilden nahe an seinem Ausfluß einen Strom des ersten Ranges. Von seinen Verheerungen weiß die Geschichte; und es ist ein furchtbarer Gedanke, sich die größten Theile dieses glücklichen Landes jemals überströmt zu denken. Kanäle in ungewöhnlicher Zahl durchkreuzen dies Land; zwischen Feldern und fruchtreichen Gärten prangen Alleen von Ulmen und andern Bäumen; bunt durcheinander gemengt und traulich steht der Reichthum der Natur in seiner Fülle. Die ganze Lombardey ist ein Garten, der oben an Savoyen wie unten am Golf von Venedig beinahe den nemlichen Charakter trägt! Genug! Ich werde noch ein paarmal über diesen Strich Landes reden können. Es war wirklich jezt auch genug geträumt, denn ein paar Paßstimmen, die lezten in diesem großen Raume am gegenwärtigen Abend erinnerten mich heftiger als das erstemal an das Weitergehen. Nur langsam und gedankenvoll gieng ich heraus, und die Thore wurden geschlossen!

Ach das war ein wiederlicher Contrast, dieses Gewühle von Menschen jeder Art, und jene schwärmerische Stille auf der Höhe des erwähnten Alterthums. Unwillig und böse über die Unterbrechung meines Genusses, eilte ich in meinen Gast-

hof, und wollte jene Stunden von der Gegenwart nichts weiter mehr, nur Ruhe, und Fortträumen in dem Vergangenen.

Das erstemal in meinem Leben in einer andern als deutschen Stadt, fand ich desto größeren Aufruf, ein fremdes Volk zum Gegenstande meiner Beobachtungen zu machen. Man thut — glaube ich, Unrecht wenn man schon an der Grenze eines Landes, die einem andern Volke eigenthümliche und unterscheidende Originalität suchen will. Immer haben zwei Nationen auf ihrem Vereinigungs- oder Scheidungspunkte noch zuviel mit und von einander gemein, als daß man den besondern Geist der einen oder der andern untrüglich und wahr sollte finden können. Ein ununterbrochener Verkehr, eine nothwendige Verbindung zweier Nachbarn, bringt auch einen gemischten Einfluß wechselseitig hervor. Und dieß schien mir nun auch in Verona statt zu finden. Der Hauptpaß aus dem Tyrol, und zwar der getriebenste zu Wasser, ist nahe an dieser Stadt. Ich glaube selbst daß jener von Trient gegen Venedig, im Hinhandeln von Deutschland, nicht so häufig besucht wird. Die Sitten der Veroneser sind zwar fast ganz italiänisch, aber die Gesichtszüge der Einwohner, und ihr Stamm, bereden uns dieß in minder starkem

Grade. Ich will die weiße Gesichtsfarbe nicht für meine Behauptung reden lassen, weil sich diese von dem gemäsigten Clima herleiten läßt; aber die ronden Gesichter, der nicht so scharfe und bestimmte Umriß derselben, dann die seltener erscheinende braunen und schwarzen Augen und Haare, bestätigen meine Vermuthung, und sezen ausser Zweifel, daß man hier noch immer eine Mischung zwischen den Deutschen und Italiänern suchen müsse. So viel ich den Charakter kennen lernte, hält er eine unpartheyische Beurtheilung mit Ehren aus, und ist gutmüthig, gemässigt, offen; oder wenn ich mich irren sollte, müßten auch die Herleitungen ihrer physischen Aehnlichkeit unrichtig seyn.

Das Umherstreifen auf dem Obst- und Geflügelmarkte gewährt einen auffallenden Anblick; ist aber mit der Gefahr des Erdrückens verbunden, weil er nicht groß und ausgebreitet ist. Die fruchtbare Landschaft bringt hier alles in großem Ueberfluß zu Markte. Amphitheatralisch um Brunnen her geordnet, werden die Produkte erfrischt. Mit ungeheurer Baß-Kehle rufen die Verkäufer dem Nahen wie den Fernen, ihre Waaren mit gleich heftigem Getöse ins Ohr; wobei man Gelegenheit hat, das rauhe und unbeugsame dieser Mundart

kennen zu lernen. Man sagt Scholdo sehr hart, für: Soldo; und die Gurgel thut dabei das ihrige. — Man kann über die Veränderungen der Sprache bei dem Uebergang aus einem Lande in das andere, passende Bemerkungen anstellen. Wenn man auch nicht wüßte, daß Verona noch in der Nähe Tyrols läge, so würde der Dialect der ersteren eine Verwandschaft mit jenem des lezteren verrathen. Es ist sehr interessant die Modulationen der Sprachorgane zu hören, womit das Erheben des einen Wortes im Tone, und das Fallen eines andern ankündigen, daß man sich auf dem Punkte befinde, wo eine neue und für sich bestehende Sprache gerade im Werden seye. Da findet das Ohr den Wettstreit der beiderseitigen Dialecte und Accente sehr bemerkbar, in welche sie wechselsweise jezt etwas von dem ihren freiwillig abzugeben, dann wieder eifersüchtig zu erhalten suchen. Bald scheint sich eine Sprache vor der Vermischung und Verschmelzung mit einer andern heftig wehren, bald aber nachbarlich vereinigen zu wollen. Und so streiten und befriedigen, so geben und nehmen, so halten sie fest und verlieren die eine wie die andere; und am Ende hat eine jede gleichviel und im nemlichen Maaße gewonnen und verloren.

Der Weg von Verona nach Venedig verdient einige Bemerkung, ob man sich gleich davon einige Idee machen kann, wenn man das Gesagte über die Lombardey zur Leitung nimmt. Die ganz östlich gehende Prachtstrasse, läuft in der Mitte von Landhäusern, Kunstgärten, Kirchen, alten Schlössern, Landhütten, Feldern die Alleen von Ulmen Kastanien, Oliven durchkreuzen. Kanäle trennen, Schleussen befeuchten und befruchten Beete von Welschkorn, allen Arten deutschen Getraides. An den Gräben sind bunte Hecken, an welchen Melonen, Epheu, Fenchel, auch Weinstöcke sich anschmiegen. Wo anders ist alles in so bunter Mischung! Die Ulmenbäume dienen zu Ruhe-Pfeilern der sich guirlandenförmig an sie fortschlingende Trauben-Stöcke; und schließen dann wieder fette Gartenbeete ein, in welchen Reiß, Fenchel, Klee, Gurken, und alle Gartengewächse gefunden werden. Hohe Pappeln ragen über dieß alles hervor, und geben dem Ganzen das Ansehen eines nicht nur natürlichen, sondern auch künstlichen Gartens. Ueberdieß findet man alle diese Gegenstände nach rein mathematischen Formen und Figuren ausgetheilt, ein Umstand der die Perspectiven ziemlich erhöhet; am Ende eines solchen Gartens steht eine ländliche Hütte, oft auch in der Mitte, und der-

gestalt von dem Reichthum der Natur umgeben, daß man sie vor Gebüsch beinahe nicht erblicken kann. Wenn die Bewohner dieses Landes nicht wahrhaft glücklich zu preisen sind, welche sollten es sonst seyn? So fragte ich mich in Gedanken, als meine Reisegesellschafter riefen: Hier das Schlachtfeld von Montebello! Ich hätte ihnen vergeben, wenn sie mich in meinen holden Vorstellungen von ländlicher Glückseeligkeit, nicht gestört hätten. Ein Schlachtfeld! das erste Neue, das ich betrette! denn über ältere minder wichtige, und von neuem verdrängte, werde ich schon etlichemal gewandert seyn! Ich richtete mein Auge umher, und siehe da: rechts die große Ebene des eben geschilderten Landes, links die Vorgebürge und Vorposten der Tyroler Alpen, vor= und rückwärts gleichfalls Ebenen. Freilich ein ausgesonnen guter Tummelplatz für zwei streitende Heere! Hier gründete einer der grösten Feldherrn seiner Zeit seinen Ruhm! Ihm wird freilich anders als mir auf diesem Felde zu Muthe gewesen seyn! Vicenza ist zwar keine der lezten, aber auch keine der beträchtlichen Städte Italiens. Dennoch finden sich darin mehrere Gegenstände üppiger Baukunst am Rathhaus, Barfüsser Kirche und Pallästen.

Padua.

Beim Eintritt in die Lombardey ahndete mir, daß vielleicht nicht überall die Bewohner, dem bewohnten Lande in Hinsicht aller Vorzüge, gleich seyn möchten. Der bisherige bewunderte Wohlstand ließ dies immer noch nicht erfahren. Aber nun! — eingetretten zu den Thoren dieser Stadt — welch eine sonderbare Erfahrung! Alles so menschenleer, als wenn sie auf der Fläche einer arabischen Sandwüste erbauet wäre! Alles so kärglich wie auf hohen Gebürgsgegenden einer rauhen Region! Welche Ursache einer so traurigen Wirkung? Welche Verbindungen haben diese Möglichkeit hervorgebracht? Verbindungen eines alten und neuen Zeitalters ohne Zweifel. Ehedem war Padua eine sehr berühmte Beschüzerin der Wissenschaften; und wie viele große Männer sind nicht aus derselben hervorgegangen? Neben diesen Ruhm hatte sie noch einen grössern, den die Grundsäze der Religion heiligten. Die Ruhestätte des Antonius zog tausend rechtglaubige Katholiken in ihre Mauren; und machte es ihnen zur heiligsten Pflicht, alles verherrlichen zu helfen, was auch nur in der Nähe dieses heiligen Mannes sich befand. Was Wunder, wenn also von frommen Gaben die Stadt reich, und von vielen Fremden berühmt und er-

weitert wurde! Wenn kein dortiges Denkmal des frommen Enthusiasmus spräche, so wäre das Hospital — einzig in Größe und Pracht — dazu beredt genug. Eine wahrhaft königliche Residenz in Hinsicht ihrer Größe! Ihre Einrichtung lobt sich selbst. Endlich eine dritte Ursache ehemaligen Wohlstandes muß man in dem Einfluß des sonst so reichen und nahen Venedigs aufsuchen. Dies alles leitet Paduas ehemals wirklich bestandene Größe ab. Aber woher denn dieser Verfall? Wer kann den Freiheit liebenden, und Unabhängigkeit athmenden Musen verargen, wenn sie ihren Ruhm auch auf andere Gegenden übertragen, und sie zum unbestimmten Aufenthalt machen wollen? Wenn sie die, einer auserwählten Stadt lange geschenkte Ehre, nun auch auf eine Zeitlang einer andern leihen, und ihre Umgebungen mit den Strahlen ihres Glanzes beglücken wollen. Padua wurde lange genug beneidet, und mit Recht; nun mag sie es sich gefallen lassen, beneiden, mit beneidet werden zu vertauschen. Ihre jezige Trauer, richtet sich nach dem Grade ihres Verlustes. Wer die großen öden Akademie-Gebäude erblickt, ohne zu jeder Stunde Schaaren von Musen-Söhnen einherwallen zu sehen, trauert zugleich mit. Unter den Hallen an den Tempeln der Weisheit sieht

man nicht Verehrer in ernstem Nachdenken und in großer Zahl sich daherwälzen, sondern nur hie und da Lastträger, oder Müssiggänger, Bettler und schädliche Menschen. Sie schleichen wie Verbrecher die gebrandmarkt sind vom eigenen Gewissen, die langen stillen Gassen endlang, und man glaubt Gram und Trauer in ihren Augen zu lesen, mit welchem sie furchtsam suchen, was dahin ist. Die Hofnung es wieder zu finden ist ein erloschener Zug in ihrem Gesichte. In Deutschland hat man keine Idee von der Stille, Oede, Ruhe, Weite, und dem todenähnlichen Paduas. Kein Geräusch betäubt das Ohr; kein Verkehr giebt ein Bild des Lebens; kein Handel ein Gemälde des glücklichen Wohlstandes. Und wenn es nur dann nicht so groß wäre! Aber halbviertelstunde sieht man vorwärts, ohne eine lebende Seele zu erblicken. Mit dem Hinscheiden des hohen Glücks der benachbarten Inselstadt, schied auch ein Theil von Paduas Wohlstand. Zwar sinkt er nie völlig, weil die Flüsse Brenta und Bachilione, und der Canal in die Lagunen, immer eine Quelle — wenn auch nur sparsam — fließen lassen. Aber die Ausdehnung dieser Stadt, müßte die Fähigkeit oder Eigenschaft des Magens zum Zusammenziehen haben, wenn das Verhältniß ihres activen Glückes im

richtigen Verhältniß mit ihrer Größe stehen sollte.

Die Umwälzungen in dem Felde des Glaubens sind endlich die dritte große Ursache des Verfalles von Padua. Seit geraumer Zeit wird die Hauptstadt der Christenheit nicht mehr so häufig, wie ehedem, besucht. Sehr natürlich daß also Antonius nicht mehr so viel fromme und nicht fromme Pilgrimme, an seiner Grabesstätte zum Gebete zieht, welche gelegenheitlich hier eingesprochen hatten. Ich will nicht beurtheilen, warum jezt nicht mehr so viele Leidende seiner Hülfe bedürfen, als ehemals. Genug sein majestätisches Mausoläum wird seltener bewundert. Die ungeheuren silbernen Leuchter werfen sparsamer ihre Strahlen im Tempel umher; und die Seufzer an seinem heiligen Gebein erfüllen nicht mehr so laut der hohen Gewölbe geheimnißvolle Enden. Hätte dieß der große Meister Sansovino geahndet, sein Griffel hätte vielleicht in den vollkommenen Basreliefs in der Kapelle Antons mit weniger Glück — wenn auch nicht mit minderm Eifer — gearbeitet. Manches dürfte für das leichtsinnige Zeitalter dann gar nicht errichtet und sein unwürdig, hinweggelassen worden seyn. Dies alles leidet Paduas gegenwärtige Trauerlage ab! —

Aus den Zeiten des Republikanischen und merkantilischen Flors der Mutterstadt, prangen noch viele rühmliche Denkmale. Sowohl Gelehrte als auch Staats-Männer; Nobili von Venedig, die sich durch große Thaten um ihr Vaterland sehr verdient gemacht haben, und Künstler, stehen in Statuen auf dem größten Platze der Stadt umher. Ihr immer gleicher Blick der Ruhe, scheint den jezigen Nachkommen ein Vorwurf über ihre zum Theil verdiente Unruhe zu seyn. Selten ist ein Volk ganz schuldlos an Leiden die es trägt, sollten sie auch größtentheils von aussenher gekommen seyn. So muß auch der Geist der Größe unter diesen Einwohnern vielleicht durch Ueppigkeit und Reichthum herabgewürdigt, schlaff geworden, und zulezt eine Mitursache des Verfalls, geworden seyn. Bequemer als hier, kann man nirgends nachdenken und trauren. Ich schlich etliche Strassen der verödeten Stadt stumm dahin, und machte Anstalten mich aus den unbehaglichen Empfindungen meiner Seele herauszuwinden. Ein Postschiff auf der Brenta nahm uns an Bord, und Nachts 11 Uhr segelte ich in mich gekehrt dahin! Ohne Sehnsucht nach Rückkehr in die verödeten Mauren übergebe ich mich dem Fahrzeug. Es ist eine sternenhelle Nacht — deren Zauber noch erhöht wird, durch

den Schimmer. Unten in der Cajute 30 Reisende, deren muntere Stimmung schlechterdings nicht zu der meinigen paßt. Die Sterne über, die magischen Ufer neben mir, und Wärme um mich her, lege ich mich auf einen Mantel auf das Verdeck. Zu beeden Seiten des Canals schleicht wie Geister, ein blasses Landhaus nach dem andern, stille, ausgestorben, und magisch dahin. So denke ich mir die Wohnpläze der Schattenwelt, in welcher sie ungestört, stumm, aber erhaben wohnen. Sie scheinen Ueberreste der Größe eines schlafenden Volks zu seyn, denen man sich nicht anders, als mit Ernst und Würde nähern darf. Die zahllose Menge der Gestirne spiegelt sich in stillem Wasser mit den anstoßenden Pallästen, den hereinschauenden Trauerweiden, und mit dem Ulmbaum. Das Helldunkel der Sterne bewirkt ein so magisches geheimnißvolles Gemische aller Gegenstände an dem üppigsten der Gestade, daß ich gerne hier dem Seegler Rast und Ruhe gebotten hätte, wenn es in meiner Gewalt gestanden wäre. Doch nur allzubald sind diese Täuschungen dahin. Der hereinbrechende Morgen verdrängt mit der kahlen und phantasielosen Wirklichkeit der Zauber nächtlicher Geheimnisse. Nun fliehen die Landhäuser der reichen Insulaner immer zahlreicher und herrlicher an

uns vorüber. So ziehen in einem Schaukasten Städte und Denkmale, Schlachten und Potentaten, ernsthafte und lächerliche Gegenstände dem forschenden Auge allzuschnell dahin, und die Walze macht sie demselben verfolgenden Blicke unsichtbar, der sich nun nicht schnell genug wieder auf einer vorübereilenden heften kann. Aber auch das gegenwärtige wechselt wieder; kaum daß halb vollkommene Eindrücke unverdrängt in der Seele zu verweilen vermögen. Eben so die Landaufenthalte am Ufer, und die Vorbeysegelnden im Canale. — Ich hatte mich bisher immer noch gefreut, das Schauspiel der aufgehenden Sonne heute zum erstenmal aus der Seefläche zu bewundern; aber bevor der Canal durchschifft, und jene erreicht war, hatte diese Tagesgöttin schon ihr Reich freundlich begrüßt.

Lagunen.

Ohne jezt mehr auf die Menge und Schönheit der Venetianischen Villen zu merken, starrt mein Aug fest und unverwandt dem Ausgang des Canals entgegen. Bei jeder Wendung unseres Fahrzeugs forscht der Blick gierig nach der Eröfnung eines noch nie gesehenen Schauspiels. Ein Pilgrim vor der Himmelspforte müßte nicht sehnsuchtsvoller ihrem Aufthun entgegen harren, als ich der Weite derjenigen Gewässer, die mir die ersten Vorbegriffe

vom großen Weltmeer beibringen sollten. Endlich wird die Fahrstrasse breiter, und auf einmal — welch ein Schauspiel! — wogt eine unübersehbare weiß silberne Wasserfläche vor uns. — Die Lagunen! hörte ich andere rufen — denn ich selbst hatte in diesen Augenblicken die mir sonst so eigene Gabe des Fragens — unter der gespanntesten Erwartung fast ganz verloren. Unmittelbar vor einem trauervollen und entscheidenden Schlage der uns treffen soll; oder vor einem harten Schicksal das wir auf keine Weise mehr abändern können; oder auch kurz vor einem Schauspiel das uns werden soll, und wofür wir wenig Begriffe haben; rafft sich unser Geist zusammen, sucht in sich selbst gekehrte Ruhe. Das sind die Augenblicke, in denen wir stumm, aber auch wie verstockt, planloß und ohne viel Gefühl, und dem Schicksal auf Gnade oder Ungnade ergeben. Jede große Erwartung, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, beweißt diesen räthselhaften Einfluß auf unser ganzes Wesen. Ich empfand dieß, denn ich fragte nichts, ja ich redete beinahe mit Niemand mehr. Nun war ich wie betrunken von dem Zauber der nahen Gegenstände. Wie eine Fläche von der Sonne beschienenen Eises lag der Wasserspiegel der Lagunen vor uns; und auf demselben? Welche ungeheure Zahl bunter und ausserordentlicher Dinge.

Derjenige Winkel des adriatischen Meeres, welcher einen Busen an den Küsten der Lombardey; und zwar den tiefsten Land einwärts bildet, ist die Stelle und der Ort der Lagunen. Von dem benannten Meere, und zwar gegen Osten, werden sie durch eine quer über das adriatische Meer von Mitternacht, gegen Mittag herüberliegende Reihe Sandbänke getrennt; man nennt diese il lido — und sie sind die natürliche Linien gegen alle schweren Angriffe großer Kriegsschiffe vom Meere her. Nur kleine Fahrzeuge können darzwischen ein und ausseegeln. Zwar sind auch etliche Pässe für große vom ersten Rang; allein diese werden von Castellen sehr scharf bewacht; und feindliche Fahrzeuge nähern sich derselben nicht ungestraft. Alles dasjenige was nun auf drey Seiten vom Lande, und auf der vierten von den Dänen, oder dem lido eingeschlossen wird, ist sehr seichtes Gewässer; bildet ohngefähr die Form einer Zunge, und ist von Schlössern, Pulver-Magazinen, Klöstern, übersäet. Ehedem waren die Lagunen Erdreich. Eine stürmische Empörung des Meeres gegen lido, hat diese Sandbänke ausgespült, erniedert, und ist überschwemmend auf das erniedrigte Erdreich eingebrochen. Von jener Zeit an waren sie also sumpfigte Wasser. Der menschliche Erfindungsgeist

fand sie aber sehr bequem zur Handlung. Man spürte daher den ohnehin tiefsten Gründen derselben noch weiter nach, grub sie tiefer, und machte durch diese Vertiefung für Handelsschiffe Strassen, wie man sie zu Lande durch Erhöhung bauet. Die Schiffer kennen vermittelst dieser Erfahrung, und mit Hülfe der von dem seichteren Wassergrunde sehr verschiedenen wellenförmigen Bewegung, ihre Fahr-Strassen; und es ist ihnen daher eine sehr leichte Sache, an allen Orten dieser Lagunen, ohne Strandung oder andere Hindernisse, ihren Verkehr zu treiben. Es sind nur wenige Beispiele, daß sie auf Untiefen gerathen, ob sie gleich zahlreicher als die Tiefen, vorhanden sind. Die Lagunen sind kreuz und quer mit Ansiedelungen versehen. Eine der grösten ist die Stadt Chiozza, welche wie Venedig erbaut ist, und südöstlich von der Stadt liegt. Eine andere; Malamokko, ohngefähr in der nehmlichen Lage, hat wie die erstere einen Haven, und sie sind gleichsam Thürme der Vormauren im Meer, von Venedig. Der Anblick dieses von Schlössern und Mauren und Thürmen verschönerten Wassers, ist gewiß einzig in seiner Art. Nitgend findet man eine eigentliche Insel; sondern alle diese Gebäude haben zur ganz unmittelbaren, an ihre Gemäuer anstoßenden Gränze, nichts als des Wassers Wogen.

Dieser stille, und so nahe an sie anstossende Wasserstand, täuscht das Auge dergestalt, daß es dem Seegrunde entsprossene große und unbekannte Naturprodukte, oder steile buntfarbigte Felsen, zu erblicken wähnt. Alles scheint entweder heraufgewachsen aus der Tiefe, oder schwimmend auf der Oberfläche. Diese lezte Täuschung ist die anmuthigste, weil das Fahren auf den Lagunen allen diesen Gegenständen gleich jenen auf dem festen Lande, die Bewegung überzutragen scheint, welche man — sie fest ansehend — in dem eigenen Fahrzeuge nicht mehr wahrnimmt. Ueberdieß haben alle diese allenthalben umher stationirenden Steinmassen eine ziemlich heitere Struktur, und sie mögen besonders durch stets nothwendige und immer wiederholte Ausbesserungen, jenen Schein der Neuheit erlangen, der ihnen auf dem festen Lande abgehen würde.

Man würde wohl manchen Erdstrich durchwandern dürfen, wenn man ein noch lachenderes, und anmuthigeres Bild der menschlichen Betriebsamkeit, und des thätigen Lebens, suchen wollte. Ich sage mit Vorsatz: der Betriebsamkeit — nicht der Natur — denn die reizende Natur ist hier eben nicht vorzugsweise zu Hause. Ausserdem, daß die Ufer des Golfs nur gemein sind, vermißt man in dem

ganzen Umfang dieser Wasserfläche alle und jede Abwechslung der Natur. Kein Fels ragt hervor, mit Gesträuchen bewachsen; kein Garten, oder sonst lachendes Ufer, kein Eyland begrüßt die Vorbeyseegelnden. Balsamische Düfte, werden von den Ausdünstungen der sumpfigten Gegend vertretten; selbst die Gewässer haben weder die lebendige Farbe, noch die rasche Bewegung des Meers. Allein Kunst, Fleiß, Betriebsamkeit der Menschen, beschämte hier die Natur; und hat das, was jene nur zu einem unholden Aufenthalt für Bewohner stehenden Seen und Sümpfe bestimmte, in einen liebenswürdigen Tummelplaz umgeschaffen, auf welchem jene löblichen Tugenden der emsigsten Sterblichen, einen wünschenswerthen Spielraum haben. Es ist gewiß allerliebst, sich an dem ewigen rastlosen Hinundherseegeln, Abfahren und Anlanden, Ein- und Ausladen, Hinüber- und Herüberfliegen der Gonteln, Fischerfahrzeuge, Handlungsbarken, zu ergözen. Beim Ueberblick über diese Lagunen erblickt man nichts, als ewige Bewegung. Nichts steht stille, nichts säumet; überall Wimpel, allenthalben schreyende Seevögel, lärmende und singende Matrosen, wie wenn sie von jeher traulich mit einander aufgewachsen wären. Wetteifernd sucht es eines dem andern an Behen-

digkeit zuvorzuthun. Eine mildere Idee von dem Elemente des Wassers, faßt man sonst nirgends mehr. Furchtloß mag man sich seinen bescheidenen Wogen anvertrauen, denn keine tükische Klippen lauren auf Unglück, Stürme drohen weniger den Untergang, weil man sich im Nothfall auf Untiefen retten, und Hülfe erwarten kann. Die Aengstlichkeit sieht keine unermeßlichen Abgründe — Gegenstände des Grauens — vor sich. Die nachbarlich umhergestreuten Wohnpläze scheinen durch ihre Nähe schon von selbst jeden Gedanken der Gefahr zu zernichten, ja man denkt in diesen Gewässern weniger und sanfter an die furchtbaren Kräfte dieses großen Bestandtheils unseres Blaneten. Es würde vergeblich seyn, die gemischten Empfindungen ausdrücken zu wollen, welche ich in der Mitte der erwähnten Gegenstände, und im entfernten Anblick dieser Inselstadt mich durchströmen fühlte.

Venedig.

Einzig ist der Anblick dieser, und jeder ihr ganz ähnlichen Stadt. Indem ich nach Ausdrücken sann, die den Gegenstand bezeichnen sollten, entfernte ich mich immer mehr von meinem ersten Gedanken, und fand ihn nicht mehr. Heer einer großen Menge Kriegsschiffe mit ungeheuren Mastbäumen? unzureichende Vergleichung. Unter Was=

ser'gesezte Stadt? Ausdruck, der dem majestätischen Ganzen seine Würde raubt. Feen = Palläste auf hellglänzendem Eise? Dieß Gemälde ist zwar passend, aber nicht vollkommen. Spiel der mächtigsten Produktionen einer noch mächtigeren Natur? Dieß gilt nur von der grösten Ferne. Und so nehme ich denn von allen diesen Begriffen etwas, und — denke mir nur seine Größe. Dieser Gedanke mag denn der richtigste seyn, wenn ich mir die große Silhouette einer Stadt vorstelle, welche auf silbernem Glaßgrunde gravirt ist. Da kein Berg, keine Landschaft, sondern nur des Wassers ziemlich ruhige Fläche als Hintergrund figurirt, so ist der gewählte Ausdruck der nächste. Ich wußte nicht wie mir war, als ich in dem großen Kanal einfuhr. Um über den Plan dieser Stadt überhaupt urtheilen zu können, besteige ich den berühmten St. Markus = Thurm, und forsche auf seiner höchsten Altane.

Von dieser Zinne herab, und so fern von dem wilden Getöse dort unten, haben unsere Betrachtungen Raum und Muße; denn auch Betrachtungen können sich — obgleich unkörperlich — ohne Raum nicht zu derjenigen Fülle erheben, die ihnen Stille, eine Menge der zugleich dargestellten Erscheinungen in einer weiten Fläche, und ein voll=

gedrängtes Feld von Bildern, verschaffen muß. Da ist für sie Nahrung im Ueberfluß!

Die Form Venedigs kann man mit der Form eines Schinkens passend vergleichen. Man würde sich irren wenn man sie von Mauren eingefaßt, oder von Dämmen umgeben, sich denken wollte. Abgesonderte Dämme sind nur wenige, und die unzählige Menge Häuser bilden selbst Mauren, Dämme und Wall. Sie gehen unmittelbar in das Meer hinein, und werden von den Wellen bespület.

Es ist hier der Ort die falschen Begriffe zu berichtigen, welche das Ausland von Venedigs Grund und Boden hegt. Man glaubt er bestehe aus lauter senkrecht ins Meer eingerammelten Pfählen. Aber das wäre ja etwas beynahe undenkliches. Wie viele Millionen der grösten Bäume würden hiezu erforderlich seyn! Der Aufwand des Herbeyschaffens, die Mühe der Gründung, und die Verwegenheit eines solchen Gedankens wären beinahe in gleichem Grad erstaunenswürdig. — Wir können, ohne diese Vorstellung völlig zu verwerfen, sie vielmehr der natürlichen Lage der Dinge, und der Vernunft näher führen, und also unsere Ideen darauf gründend, benüzen. Die Lagunen, als morastige Untiefen, hatten eben deswegen auch

Sandbänke. Grub man zwischen ihnen die Strassen der Gewässer tiefer, und erhöhte mit ihrem Schlamm die benannten Sandbänke, so entstanden kleine Inselchen. Diese wurden an der Seite und aussen mit eingerammelten Pfählen eingefaßt, und oben mit dergleichen, aber wagerecht, zu Rösten gemacht, damit das innen liegende feste Erdreich, durch das immerwährende Zehren und Fressen der kleinen Wellen, nicht ausgehölt, unterfressen, und weich gemacht würde. So gab es viele, und nahe aneinander liegende festgemachte Pläze, zwischen welchen die sie trennenden Canäle sich durchkreuzen; und das sind auch heutiges Tages die eigentlichen Theile der Stadt, deren jeder nur in sich selbst, nie aber mit einem andern zusammenhängt. Daß ihre Verbindung nur durch Brücken in großer Menge statt finde, ist eine allzubekannte Sache; weniger diese: daß ihre Zahl über 300 von jeder Größe zusammengerechnet steigt.

Die meisten Canäle sind nicht über 10 oder 12 Schuhe breit; jedoch breit genug, daß ein paar Gondeln sich ausweichen können. Wenn sich der Fremde von ihrer Regularität grosse Begriffe macht, schmeichelt er Venedig; unbewußt, und würde die Schmeichelei in unwilligen Tadel verwandeln, wenn

ihn seine Augen über das Gegentheil behelligen müßten. Einige von diesen Wasser-Strassen sind breiter, und der breiteste der große Kanal; sie dienen zum Behuf der handelnden Schiffarth, und sind gemeiniglich mit Menschen und Barken übersäet. Gewöhnlich stellt man sich diese Kanäle breit, schnurgerade, und allenfalls auch mit zierlichen Gebäuden eingefaßt — vor. Man sucht zwischen den Reihen der Gebäude, und zwischen dem Rand der Wasser, eine fortlaufende feste Pflaster-Strasse, eine Promenade, oder überhaupt einen Plaz für die beschäftigten und unbeschäftigten, hin und herwandelnden Menschen. Weit gefehlt! Allerdings müßte also gebaut, diese große Handels-Stadt ausserordentlich schön seyn; allein wie unangenehm werden wir getäuscht, wenn wir ankommende Fremde den Fuß aus dem Fahrzeug, unmittelbar auf eine Haustreppe, und nicht vorher auf einen freien Plaz — sezen müssen. Wie sehr vermissen wir diesen Zwischenraum, wenn uns aus dem Fenster etwas sogleich in die Tiefe des Wassers fällt, und wir es nicht wieder auffassen können! Auch der große Kanal macht keine Ausnahme, und ich habe nur sehr wenige Palläste bemerkt, welche — ein wenig tiefer einwärts gebaut — einen freien festen Plaz zu trockenen Fußtritten aufweisen können.

Der eben benannte ist der gröste aller Kanäle. Er beschreibt ein großes lateinisches S. durchstreicht Venedig der Länge nach, und bespület die bedeutendsten Palläste und andere Gebäude. Man kann sich leicht vorstellen, welch ein Bild von Leben und Thätigkeit durch ihn dargestellt wird. Gelehrte möchten sich diesen unruhigen Nachbar nicht wünschen, sein ewiges und lärmendes Wiedertönen würde eine zu heftige Musik, und sein bunter Anblick ein allzuzerstreuendes Schauspiel für die denkenden seyn. Seine Krümmungen, sonst tadelnswürdig, und die Regularität beleidigend — sind dem Eindrucke oft desto günstiger. Da wo ein Gebäude gerade einen amphitheatralischen Anblick dieses erhabenen Wasser = Gemäldes genießt, ist er unübertreffbar schön. So ist es in der Gegend der berühmten Brücke: Rialto; des Centrums des gewerbsamen Venedigs.

Es ist überhaupt etwas alle Begriffe übersteigendes, was man von dem St. Markus = Thurme übersehen kann. Schon die Stadt allein würde ein paar Augen für einen ganzen Tag zu fassen genug geben; wenn sie sich erst über die Sphäre derselben hinweg erheben, so werden sie bis zum Erstarren gefesselt. Hier an diesem Plaze gilt alles was ich über die Lagunen schon erwähnt habe.

Man steht wie eingewurzelt auf dieser Zinne. Am Rande einer ausserordentlichen Höhe vergißt man beinahe seine eigene Sicherheit, und es ist einem, als wenn er sich in die Mitte des vor ihm liegenden Großen stürzen müßte. Um von dem einzelnen zu bemerken; stieg mein Fuß bequem wieder die Steige ohne Staffeln herab, die man deswegen auch befahren könnte.

Der Markusplaz würde es mir übel nehmen, wenn ich ihn unter der Reihe merkwürdiger Gegenstände, nicht einer alten Sitte gemäß, zuerst aufführen wollte. Meine Ueberzeugung räumt ihm diesen weltbekannten Ruhm nicht ohne Einschränkung ein. Einziges in seiner Art, besizt dieser Plaz — nichts. Aber desto mehr Erhabenes, welches ihn allen andern schönen Pläzen großer Städte ähnlich macht. Ein Oblongum im Verhältniß von 300 zu 150 Schritten ist seine ganze Ausdehnung. Gegen Morgen der große kaiserliche Pallast; südlich und westlich die ehemaligen Palläste der Prokuratur, nördlich die St. Markus Kirche, sind seine Gränzen. Wer das erstemal ihn betritt, findet denselben eingeschränkt, und ängstlich. Er giebt aber etwas von seiner zu voreiligen Aeusserung ab, wenn sein Fuß zum zweitenmal hier gewandelt hat. Nur dem so ganz eigenthümlichen Eindruck

überläßt sich dann der Tadler. Die anstoßenden großen Palläste sind in einem simplen, aber erhabenen Stil gebaut, und durchgängig mit Arcaden versehen. Vor diesen Arcaden haben die Kaffee= und Erfrischungs = Boutiquen ihre buntfarbigen Zelten auf den Plaz hereinwärts, aufgeschlagen, weil die Gemächer unter den Gängen nur gern im Winter, selten aber in den lieblichen Jahreszeiten besucht werden. Die Gefälligkeit pflanzt für die Lustwandelnden viele hundert Sessel aus Stroh geflochten auf das wasserrechte vortrefliche Quaderpflaster, und es ist ein sehr liebliches Gefühl, sich Ruhe, Vergnügen, und nachsichtsvolle gesellschaftliche Vortheile, vergönnt zu wissen. Die Menge der auf= und abwandelnden, nimmt in den häufigen Erfrischungs=Buden, sehr zahlreich dergleichen Getränke, und eilt dann wieder: in Auf= und Abgehen auf diesem Sammelplaz der civilisirten Welt sowohl als derjenigen die es nicht ist, die Zeit zu töden.

Das zweyte nach dem heiligen Markus genannte ist der Thurm. Man darf sich weder eine ungewöhnliche Höhe, noch eine zierliche Bauart oder sonst etwas auszeichnendes unter dem St. Markus Thurme vorstellen, dieß alles kömmt ihm keineswegs zu. Ausserdem daß er durch sein Hervorra=

gen über alle Thürme und Kuppeln seiner Stadt, freien Gesichtsraum gestattet, kann man ihm kein anderes, als dies Verdienst einräumen, welches ihm auch nur die Natur der ganz freien Lage schenkt. Ein Viereck von oben bis unten, ohne alle mögliche Verzierung, mit einer freien Altane auf der Höhe und die Glocken zum Theil aussen sichtbar; das ist der belobte Markus = Thurm. Doch ich hätte sagen sollen: das war — denn man soll diese unberufene Verunstaltung des Markus=Plazes hinweggenommen, und — nirgend anders wohin mehr gestellt haben. Schade für die göttliche Aussicht! aber desto weniger für den schönen Boden, der ihn trug. Seine Umgebung muß dadurch ungewöhnlich viel gewonnen haben, und es ist zu wetten daß der Raum dadurch um das Drittheil größer erscheint. Wenn vollends die Kirche eben dieses Namens, das Schicksal ihres isolirten Nachbars getroffen hat, dann ist vielleicht der St. Markus = Plaz einer der schönsten der Welt. Mir ist, als müßte ich seinetwegen nochmal nach Venedig reisen, um ihm das Unrecht abzubitten, welches meine überspannten Erwartungen ihm zuerst angethan hatten.

Die Kirche war ehedem eine der sonderbarsten, die es geben konnte. Ohne Thurm, war sie mit 6

oder 7 Kuppeln versehen! und gewährte daher von oben herab besonders einen nicht ganz europäischen Anblick. Die Façade gegen den großen Markus-Plaz, bildeten 5 Eingänge, deren jeder 5 Säulen auf einer Seite, und gegen innen sich verengernd trug. Aussen ist alles mit unzähligen gothisch kühnen Spizen und Zinnen, überladen, gedrängt, und üppig, aufgeführt. Die Phantasie findet an diesen labyrinthisch ineinandergeschlungenen, schwülstigen, und von architectonischer Fülle strozenden Zierrathen große Nahrung. Sie wird dadurch zu türkischen Moscheen, und von ihnen noch weiter zur Baukunst der Morgenländer hingeführt; vergißt aber niemals daß der darin herrschende Geist, gothischen Ursprungs sey. Wenn ich so von ferne diesen Tempel anschaute, flößte er mir nicht viel Achtung für sich ein. Er rieß mich auch in der Nähe nicht hin, ob ich gleich dem ungeheuren Aufwand von Mühe und Zeit, meine Bewunderung nicht versagen durfte. Weit weniger imposant ist das Inwendige desselben. Ein äusserst wiederlicher Geschmack sieht überall hervor. Sieben Kuppeln ruhen auf großen, allzueinfachen, plumpen Säulen, und stehen eigensinnig der Wirkung entgegen, welche sie — besser geordnet — machen könnten. Alle Gemälde sind Mosaike. Allein ähnli-

che habe ich noch nicht gesehen. Zeichnung, Farben-Uebergang, Schattirung, und Weichheit sind in gleich hohem Grade verfehlt; und man kann auch daran gar nichts bewundern, als die erstaunliche Mühe der Hervorbringung dieser zahlreichen Bilder. Man glaubt diese schöne Kunst in ihrer Wiege zu erblicken, wenn man die Gewölbe des St. Markus Tempels betrachtet. In der Revier der Gegenstände, welche sich nach dem Namen dieses Heiligen nennen, habe ich den ersten Entschluß zur Herabstimmung allzuhoher Erwartungen gefaßt. Es schadet dem ruhigen Fortgang unserer Beobachtungen, und hindert ihren wahren Gewinn, wenn wir allzuviel finden wollen. Die zu lebhafte Phantasie läßt dann nur sehr selten dem was sie findet, die ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren; findet das Große immer noch zu klein, das Erhabene nicht erhaben genug, und wird statt befriediget, immer unbefriediget seyn. Ein feuriger Geist wird indessen alle Anstrengung zusammen nehmen müssen, um sich in die mäßigen Schranken einer bescheidenen Erwartung einzuengen. Sein Maaßstab wird spat, und erst nach wiederholten Messungen abgenüzt werden können. Allein es ist seine Pflicht gegen sich und andere nicht ungerecht zu seyn.

So wie an der beschriebenen Kirche findet man in der ganzen Stadt neugriechische Baukunst. Fast alle Fenster sind oben mit Bögen geziert, und haben zu den Seiten nicht selten Säulen aus Stein. Man müßte Unwahrheit reden, wenn man diese Bauart einer edlen und großen Wirkung geeignet fände. Vielmehr ist diese eben so unbestimmt als die Art, durch welche sie hervorgebracht wird. Die vermißte Einfachheit nimmt die Rührung, und erweckt beym Anblick des Ueberladenen auf einige Augenblicke Bewunderung. Kaum fühlt man diese, so hält man, durch den Gedanken der Verworrenheit und des Gemisches beleidigt, inne, und nimmt sich vor, in Venedig nicht die Kunst, sondern andere Dinge bewundern zu wollen.

Eine Erstaunen erregende Steinmasse ist der ehemalige Pallast der Dogen, nahe am Meer, und an dem Markus-Plaze. Man weiß im Anfange nicht, ob man ein altes festes Castell, oder ein großes Staats-Gefängniß, oder einen bewohnbaren Pallast vor sich hat. Ein ungeheures Quadrat, fast gleich hoch als lang, ohne sichtbares Dach, vom Boden bis auf die Höhe mit einer fürchterlichen Mauer gleichsam aufgethürmt, oben mit spizen Zacken versehen, und nur ganz wenigen großen Fenstern; erregt die allgemeine Aufmerk-

samkeit: Ich zweifle, daß es jemand möglich seyn wird, diesen unförmlichen Coloß ohne ein wiederlich beengendes Gefühl anzusehen. Er ruft schlechterdings die Ideen einer finsteren Sklaverey in uns hervor, und stellt sie unmittelbar neben unsere sonst sanftern von einem aristokratischen Freistaate. Kaufleute aller Nationen benüzen den innern Quadrat-Hof zu einem Börsen-Plaze bey schönem Wetter; während die in den obern Altanen umhergehenden Juden, Griechen, Armenier, Christen, Arm in Arm in dem Gewühle erblicken können. Da trennt sie nicht die grausame Scheidewand religiöser Meynungen; da scheinen sie selbst mitten unter irrdischen Geschäften, den Sinn der allgemeinen Menschenvereinigung besser nach dem Willen des großen Stifters zu verstehen, als in ihren Tempeln, und vor ihren Altären. Der Eigennuz, die Gewinnbegierde predigen ihnen mit verständlicheren Worten Treu und Glauben gegen einander, als es oft ihre Priester thun.

Nicht weit von den Gemächern der ehemaligen Dogen, waren die Versammlungs-Säle der Senatoren. Man sieht in ihren Dekorationen viel alte Pracht, und nichts erinnert sprechender an den Reichthum des republikanischen Handels-Staates, als die prunkvollen Verschwendungen von

Stukaturtäfel- und Vergoldungsarbeit. Die erhabene Größe der Anlage vermehrt noch die große Achtung, die durch die Gemälde Venetianischer Thaten neu und lebhaft erweckt wird.

Es würde hier der Rialto-Brücke keine Erwähnung geschehen, wenn nicht ihre Form dazu aufforderte. Dieses Centrum des Gewerb treibenden Venedigs, ist der Haupt-Vereinigungs- und Verbindungs-Plaz, der beeden großen Hälften, über den großen Kanal. Sein einziger Schwibbogen beschreibt einen Halbzirkel, unter dessen beträchtlicher Höhe eine Galeere mit ausgespannten Seegelwerk und ungesenkten Mastbäumen, hindurchseegeln kann. Es ist daher nicht schwer, sich von dem ungewöhnlichen Verhältniß der Höhe zur Länge, einen Begriff zu machen, und daraus das Imposante dieses schönen Werks der Wasserbaukunst zu schließen. Wären in Venedig Wagen und Pferde, so würde ihre Struktur ganz ohne Brauchbarkeit seyn. Treppen erleichteren das Aufsteigen auf den regulär Bogenförmigen Rücken, der nur ganz oben ein wenig eben scheint. Hier ist der einzige Punkt innerhalb der Stadt, welcher eine etwas weite, perspektivische, und erhabene Aussicht erlaubt. Das Auge kann den Kanal, obgleich gekrümmt, dennoch weit verfolgen, weil er wenig-

stens 130 Schritte breit ist. Wem sollte einfallen, daß der Rücken dieser Brücke drei Reihen Gramläden, und zwischen ihnen zwei Strassen, trägt? Wenn unter der majestätischen Brücke die Wimpel der Schiffe wehen, so flattern auf derselben in freien Lüften die seidenen Stoffe, in bunten Reihen, und scheinen ihres gefangenen Aufenthaltes müde, sich freundlich zu den Flaggen gesellen zu wollen. Eine Branteweinschenke zu oberst, winkt dann manch durstigen Seemann herauf, und macht ihn die nemlichen Schauspiele selbst anschauen, die er zu anderer Stunde andern durch seine Lebensart giebt. Ich befand mich gerade zur Zeit eines Gewittersturms auf dieser Brücke. Dichter und immer dichter fielen die Regentropfen. Welch ein Gewimmel! So emsig arbeiten die Ameisen an ihren zerstörbaren Wohnungen, und laufen verwirrt durcheinander, wenn ein grausamer Feind ihres Fleißes Früchte durch einen Tritt zernichtete. Keines wollte auf der Brücke das lezte seyn, die zur Schau ausgehangenen Waaren in Sicherheit zu bringen. Was auf den Barken gelüftet wurde, verschwand als der Meeres-Gott seine Urne leerte, und seinen Raub dem Meer wieder gab. Es erregt in den südlichen Gegenden eines Nordländers Lachen, wenn er die blizesschnelle Flucht vor

demjenigen gewahr wird, was man zwar überall, aber nicht mit so großer Uebertreibung flieht. Wäre mir nicht die Natur auf diese Weise zu Hülfe gekommen, so hätte ich die mit tausenden übersäete, und jezt so ausserordentlich geleerte Brücke nicht mit demjenigen Ueberblicke betrachten können, der dazu gehört wenn man einzelne Theile nicht übersehen will. Dabei mußte ein Naturspiel wie das beschriebene sich ereignen, wenn das möglich seyn sollte. Frühe und spat, und zu allen Zeiten ziehet das stoßende Gedränge jedes Aug nur auf die nächsten Gegenstände; und dies muß wachend auf seine Selbstsicherheit bedacht seyn. Die Manier dieser Brücke ist in gleichem Grade einfach und groß; aber man vergißt dennoch in ihren Anblick versunken, der majestätischen Themüse-Brücke in London nicht. Wenn auch unsere Person auf dem Rücken des Rialto steht, hindert dieser Standpunkt unsern Geist dennoch nicht, sich fesselloß zu den herrlichen Schwestern hinzuschwingen, welche die Königin der europäischen Ströme, die Donau, bespület. Ihrer viele dürften wohl mit der venetianischen wetteifern im ganzen, aber im einzelnen der Sonderbarkeit und ungewöhnlichen Höhe nicht.

Zu den öffentlichen Merkwürdigkeiten wird billig das Arsenal gerechnet. Wem es einfällt, wel-

chen Respekt sich die ehemalige Republik von aussen zu verschaffen gewußt habe, der kann auch nicht vergessen, daß die vortrefliche Seemacht derselben, ihre glücklichen Werkzeuge gewesen sind. Das Arsenal redet vornehmlich als große Werkstätte und Repositorium zugleich, an denjenigen der weiße genug ist, diesen ungeheuren Schaz der Stadt nicht ungesehen zu lassen. Man wundert sich dann nicht mehr so heftig, wie eine Republik so kleinen Umfangs und mittelmäßiger Bevölkerung, so glücklich gefochten, so verwegen sich mit der Ueberlegenheit eingelassen, und Siege wie die Geschichte sagt, errungen habe. Es ist etwas ungeheures um diese ganze Arsenals-Stadt. Man darf sie wohl so nennen, denn manch Städtchen nicht vom allerkleinsten Range, nimmt nicht wie sie, zwei ital. Meilen Raum ein. Ihrer Gebäude sind viele, aber nicht alle von Wänden und Mauren umgeben, sondern blose Dächer, welche auf Säulen ruhen; unter ihnen werden Schiffe jedes Ranges gezimmert, ausgebessert, vom Stapel gelassen. In andern findet man alle Arten der Schiffsbedürfnisse entweder in der Bereitung, oder schon geordnet in überflüßiger Menge, mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit behandelt. Das ungewöhnliche und unbekannte, das ungeheure und wunder-

bare der Gegenstände eines Arsenals für die Marine, nehmen unser bewunderndes Erstaunen in den lebhaftesten Anspruch. Hier liegen Mastbäume von colossalischem Körper; dort sind die Querstangen in Spindelform und Mannsdicke aufeinander geschichtet. Man vergegenwärtigt sich die fürchterliche Gewalt der Winde, wenn man dergleichen großer Eichbäume bedarf, um das Tau= und Seegelwerk vor der ersten Zernichtung zu schüzen. Welch ein großes Schauspiel muß das seyn, wenn der Haupt=Mast splittert! und die gröste Geschicklichkeit des sämmtlichen Schiffsvolks in dem Regieren dieser zahllosen Taue und Seegel irre wird. Viele Zentnerschwere Anker — Symbole der Hofnung — lehnen finster wie der Grund in dem sie arbeiten, an einem andern Quartier. Kleine Hügel von Seegeltüchern, größern und kleineren Schiffstauen, Mastkörben und andern Instrumenten reihen sich in den langen Gängen aneinander an. Es ist überhaupt sehr schwer, die Mannigfaltigkeit dieser Dinge aufzunehmen, und wird noch schwerer, weil ihre Benennungen sehr ungeläufig sind. Die große Vorsicht endlich, womit alles bewacht wird, macht es meist unmöglich, ein See=Arsenal aus dem Grunde in Augenschein zu nehmen. — Mehr von Venedigs einzelnen öffentlichen Gegenständen be=

schreiben wollen, würde eine Folge von Ausdehnung nach sich ziehen, welche nicht in dem Plane der gegenwärtigen Schilderungen liegt. Denkmale des Alterthums, als Statuen, Obelisken, Grabmäler, findet man nicht, oder zu wenige in Vergleichung mit andern Städten Italiens, als daß man ihrer mit Weitläuftigkeit gedenken sollte. Immer hat der moderne Handelsgeist dieser Insel-Stadt mehr Spuren eines nützlichen Zweckes — was die Sparsamkeit mit dem Raum beweißt — als einer schönen und phantasiereichen Pracht, eingegraben.

Daß der Aufenthalt in dieser Stadt kurzweilig seye, ist in hohem Grade wahr, wenn man darinne gebohren ist. Ich würde ihn vielleicht einen langen Theil meines Lebens wegen der Eingeschlossenheit nicht so finden können. Zur großen Lebhaftigkeit trägt der Handelsverkehr am meisten bei. Es giebt einige Gassen, welche nichts anders als fortlaufende große Kramläden und Waarenlager bilden. Zu beeden Seiten sind die Boutiquen, und an diesen ist dann alles ausgehangen und ausgestellt, was Luxus und Nothwendigkeit erzeugen können. Kaum haben die Hauseigenthümer Raum für den schmalen Eingang in ihre Wohnungen. Nur Waaren allein scheinen dergleichen Gassen zu beherrschen; und man geht sie hindurch, während

unsere Arme auf beeden Seiten mit den herumflatternden Schönheiten kämpfen, und die Augen durch die bunte Mannigfaltigkeit oft angenehm überrascht, öfter noch ermüdet werden. Sehr viele Gäschen sind aber auch ganz leer, und schaurig enge und dunkel; bilden einen traurigen Contrast mit den Vorzüglichen, und sind auch nicht sehr bewohnt. —

Es ist etwas sehr sonderbares um das Leben auf den Gewässern. Fast fällt mir schwer das auszudrücken, was ich dabei fühlte. Da ist man also mitten auf einem Elemente, ihm anvertraut; übergeben einer Kraft, deren Aeusserungen keine Rücksicht auf Furcht oder Freude, Behagen oder Unbehagen derer nehmen, die sich von ihm umgeben ließen. Man sehe durch die Fenster um frische Luft zu athmen, oder stehe am Damm um das Leben der Menschen zu beschauen, oder seye wo man wolle, so hört und sieht man das ewige Plätschern der Wellen, es wiegt uns Abends in den Schlaf, und ist Morgens der erste vernehmliche Laut. Ein zwar immer bewegliches Bild der ewig strebenden Kräfte der Natur, aber auch ein einförmig leeres und schauriges; denn es sind ja doch nicht lebende Wesen, die diese Stille zum Geräusche machen, sondern des Wassers mechanische Brandungen. Mir schien, ich wollte lieber das Geras-

sel der Wagen, das Wiehern der Pferde, und überhaupt die Laute einer Land-Stadt hören, als das einförmige, wiederliche Rufen der Schiffer in den Kanälen; oder das Zischen der Wogen, wenn die See hoch geht. Auch die Athmosphäre beengt — dünkt mich — das Herz, und wirkt mit, eine gewisse bängliche Empfindung in der Brust erzeugen, welche sich gern Abends unter Linden-Alleen am grünen Walle, ihrer Schwermuth entladen möchte, aber nicht kann; sondern ihre Seufzer mit dem oft sanften, oft heftigen Laute dieser Gewässer vereinigen muß. Ob hier wohl auch Schwärmerey in Liebe möglich ist, wenn man nie das feste Land gesehen hat? dachte ich — aber es war nur ein blizesschneller Gedanke, den ich sogleich wieder loß ließ, als mir in dem Charakter der sanften Venetianerinnen eine Anlage dazu bemerkbar schien. Einestheils habe ich vermuthlich nicht ganz unrecht, diese Frage aufzuwerfen, denn der Mangel an Gegenständen die an das Herz sprechen, und eine sanfte Phantasie wecken können, macht dasselbige gewiß auch in vieler Hinsicht frühe gefühlloß. Das ist gewiß die gröste Zahl der Einwohner Venedigs. Tausende wissen von der Natur und ihren Schönheiten nichts; haben selten eine Pflanze blühen sehen, eine Nachtigall singen hören. Ih-

nen sind die balsamischen Düfte der Morgenluft entzogen; die Blüthen=Monate entzücken sie nicht; selbst ihre bewohnten Gestade der Kanäle haben nichts ähnliches, mit den lachenden Bächen des festen Landes, und deren lieblichen Ufern sie nie traulich sizen können. Alles um sie her ist nur nach dem Eigennuze berechnet, für das ewige zwecklose Streben der Sterblichen eingerichtet, und den reizendsten Forderungen des Herzens unbekannt. —

Vielleicht enthalten meine Ansichten zu viel Strenge, und wahrscheinlich sind sie nicht die eines gebohrnen Venetianers; aber deswegen sind sie doch nicht weniger wahr und richtig. Will er mich wiederlegen, so muß er es auf einer ganz andern Seite thun. Er wird dann die Vortheile nacheinander anführen, und die Reize, welche eingeschlossenen Aufenthalt für den ganzen Umfang der Conversation in sich vereinigt. Diese muß freilich gewinnen, und zwar in dem nemlichen Grade, in welchem die Einwohner durch örtliche Lage, und durch Aehnlichkeit ihrer Beschäftigungen aneinander geschlossen werden. Die Reichen, die Vornehmen, ja auch andere machen zwar oft Parthien auf das Land, bringen einen großen Theil des Sommers in Landhäusern zu; allein ihrer sind doch immer im Verhältniß mit der ganzen Zahl nur

sehr wenige. Wie oft hindern Stürme, wie gefährlich könnte dann eine Lustfahrt werden. Manche Jahreszeiten schließen die Insulaner fast ganz ein, und erregen wenig Interesse für eine zweystündige Fahrt, auf einer Barke. Viele müssen den Aufwand fürchten, und daher sind dann die vielerley Menschenklassen insbesondere, und ganz Venedig überhaupt genommen, dazu bestimmt, sich dasjenige ungetheilt, und unzerstreut in Zusammenkünften und Gesellschaften zu seyn, was die Einwohner einer Land-Stadt nie in dem hohen Grade seyn können. —

Nun ist es gewiß sehr begreiflich, warum in Venedig die ehemaligen Carnevalls Raßereyen einzig gewesen sind. Der Reichthum der Republik mußte sich äussern können, und dazu hatte er keine bessere Gelegenheit, als große Lustbarkeiten. Bleibende Pracht, vorzugsweise Auszeichnungen, äusserlichen Pomp untersagten nicht selten die Geseze. Aber in öffentlichen verschwenderischen Festen, oder andern gesellschaftlichen Vergnügungen, haben sie vieles mit dem Freistaate Athen gemein; weil man im Ganzen annehmen darf, daß von dergleichen Art von Lustbarkeiten, immer auf das Volk ein Genuß und Einfluß zurücke fällt. Und hierauf mußte eine Regierung ihr Augenmerk richten, wel-

che sich ohne die Gunst des Volkes; oder wenigstens ohne Täuschung desselbigen, nur sehr schwer in ihrer Existenz hätte behaupten können. Solche Täuschungen kommen dem Täuschenden nicht schwer, weil er dadurch seine Zwecke erreicht; und der Getäuschte kann zufrieden seyn, auch wenn er es merken sollte, denn sie ist immer auf sein Glück berechnet, wenn dasselbe auch gleich nicht das allersolideste seyn möchte. Das Volk sieht überhaupt nicht weit, desto leichter konnte es durch Sinnen-Ergözlichkeiten in einen Taumel geworfen werden, der der Regierung erwünscht und nöthig, ihm selbst aber auch angenehm gewesen ist. Diese zwei Ursachen sprechen genug für die Bemerkung: daß Venedig eine derjenigen Städte seye, in welcher alle Classen und Stände den gewöhnlichsten und auch angenehmsten Zweck des Lebens — die Freuden im gesellschaftlichen Verbande — kennen und genießen. Die erste Ursache — nemlich die örtliche — ist und bleibt wahrscheinlich die nemliche — aber die zweite, jene der Regierungsform ist nicht mehr. Eine weisere Regierung wird dem Volke statt jener unwürdigen Kunstgriffe der Selbsterhaltung durch das Opium der Ergözlichkeiten, in der Umschaffung des unbrauchbaren, gründlichere und festere Glückseligkeit zu verschaffen wissen, und die grosse Menge wird

nis Ursache haben, mit ihrem Loose unzufrieden zu seyn. — Die Augenblicke der Umwälzung selbst sind freilich stets mit Schmerzen begleitet, und das sahe man auch an der untersten Classe zu Venedig; aber desto ungestörter wird das Wohlbehagen seyn, welches auf diese Catastrophe nothwendig folgen muß.

Ich glaube nicht, daß man den wahren Charakter der Venetianer schnell kennen zu lernen im Stande ist. Der Handlungsgeist giebt ihm eine gewisse Zurückhaltung, verbreitet immer die berechnende Vorsicht über alle seine Aeusserungen und Handlungen, und macht es daher nicht leicht, ihn offen und absichtlos sich entfalten und mittheilen zu sehen. Daß er geistreich seyn müsse, ließe sich schließen, wenn man es auch nicht selbst erfahren könnte. Eine Regierung wie die ehemalige aristokratische, läßt bey allem ihrem Anstrich von Despotie, doch immer sehr vieles dem Bürger zu denken übrig. Sein Geist darf nicht gefesselt werden, wenn gleich sein Wille und seine Absichten oft überlistet, falsch gelenkt, und unthätig gemacht werden. In aristokratischen Freistaaten war immer gleichsam eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen Regenten und Volk. Jenes wollte regieren, ohne den Namen allein zu haben; dieses mochte es wohl lei=

den sich regieren zu lassen, wenn nur sein Wohl, und seine Sinnlichkeit nicht vergessen würde; wenn es nur neben der Sorglosigkeit, auch Befriedigung seiner eitlen Wünsche hatte. Unter der Mehrzahl befanden sich daher immer noch sehr viele, welche sich wenigstens der Freiheit des ungestörten Nachdenkens darüber bedienten, und auch öffentlicher oder verborgener sprachen was sie dachten. Unter solchen Regierungen schläft der Geist nie ein, auch zu Venedig ist dies nie der Fall gewesen.

Das große Feld der Speculationen dieses Handels-Staats, bewährte seinen Einfluß auf das Geistreiche des Charakters nicht minder. Vielleicht über die Hälfte der Einwohner tummelte sich auf demselben herum. Dieß leidet keine leeren Köpfe; und giebt den Anlagen mancher Art, Veranlassungen sich auszuzeichnen, zu vergrössern, zu üben. Unthätigkeit mag wohl nie ein Nationalfehler der Venetianer gewesen seyn, und wenn auch sonst nichts ihrem Charakter Gewandheit und Leben ertheilt hätte, so würden es die fortdaurenden Beschäftigungen gethan haben. Ob der Charakter dieses Volkes auch gut seye, ist eine andere Frage. Der Ruf, den ihm die allgemeine Meinung beigelegt hat, spricht eben nicht sehr vortheilhaft dafür. Indessen ist diese Beschuldigung gerade in der nemli-

chen Reihe, in welcher oft absprechende und schnelle Urtheile über einzelne Individuen, oder ganze Völker, zu finden sind. Entweder fällt man zu schleunig, zu erfahrungslos, zu voreilig, ein Urtheil; oder es mischt sich einige Partheiligkeit ein; oder die Ansichten sind zu einseitig; und können daher nicht zuverläßig seyn. —

Mich däucht, die wahre Gemüthsart dieses Volkes, könne nur von Kaufleuten richtig und gerecht beurtheilt werden. Andere möchten die Regeln nicht so genau finden, nach denen sie schließen müssen. Wenn sich eine große Menge so ausschliessend mit dem nemlichen Gegenstande beschäftigt, so ist auch eine gewisse Einheit ihres Charakters daraus zu folgern; ja sie ist als gewiß vorauszusezen. Man kann ihnen daher nicht übel nehmen, wenn sie ihre Güte berechnen, in ihrem Umgang sich der Schlauheit nicht ganz entäussern; statt des empfindungsvollen des Römers, das Kalte eines thätigen Geschäftsmannes annehmen, und abgemessener als jener, sind. Dessen ohngeachtet sind sie nicht verschlossen für die Gefühle des angenehmen, aber ihr Enthusiasmus dafür trägt ein ruhigeres Gepräge, und ich halte ihn in einiger Beziehung für edel und gut.

Man hat dem schönen Geschlechte dieser Stadt sehr einstimmig dieses Prädicat freygebig eingeräumt. Wenn ich jener Behauptung beitrette, finde ich daß es bedingt geschehen müsse. Rühmt man Venedigs Schönheiten, Vorzugsweise vor allen andern Städten Italiens, so erkläre ich dieß für partheiisch. Erhebt man hingegen ihre Reize in Vergleichung mit jenen anderer Länder, dann finde ich dieß viel wahrscheinlicher. Der Teint dieser Damen ist allerdings jenem der südlicheren an Weiße und Feinheit überlegen. Aber ihre Gesichtszüge drücken nicht so viel zugleich aus, und der aus ihnen hervorleuchtende Geist kündigt sich nicht so majestätisch an, wie er es jenseits der Appeninnen thut. — Im Ganzen haben sie viel Sanftes und Schmeichelndes, eine Eigenschaft welche sehr gefährlich ist, reizend und mächtig. Aber diese Kunst besizen sie nicht im allerhöchsten Grade, und sie ist genau betrachtet kein Bestandtheil einer regelmäsigen Schönheit. Ihre Leidenschaften sind gemäsigter, so wie auch ihr Blut weniger heiß durch die Adern rollt; obgleich vielleicht in den Jahrbüchern der Liebe, manches Kapitel über Eifersucht meine Worte wiederlegen möchte.

Die Mehrzahl der Mädchen der gemeinen Classe bringt in Hinsicht des Vorurtheils der Schönheit,

einem Fremden nur wenige gute Begriffe bei. In einem schleppend unanständigen Gang, eingehüllt in weiße mousselins Schleyer, schleichen sie dahin; und die groben Gesichtszüge, das tiefe Auge aus scharfen Augenknochen hervorlaurend, scheint nicht dazu gemacht, dies allgemeine günstige Vorurtheil zu bestättigen. Es sind aber in dieser Classe, und in dieser Stadt wieder allzuviele besondere Ursachen möglich und vorhanden, die dergleichen traurige Erscheinungen erzeugen, und deren Zergliederung hier weder interessant noch angenehm ist! Armuth, Rohheit, Art der Handthierung, immerwährendes Zusammenpressen auf den bestimmten Raum, und andere ähnliche Ursachen, können den größten Theil des Volkes wohl in eine Lage sezen, welche die Spuren davon dem Scharfsichtigen lesen läßt. Daß ich hierunter nur den Pöbel begreife, der sich vom Fischfang und Gondelfahren nährt, und den ganzen Tag sein Stückchen Brod mühsam erwerben muß, indem er auf dem Rücken der Gewässer hin und her steuert, und Lasten aus- und einladet, ist von selbst begreiflich.

Die schwarzen Gondeln waren mir schon in etlichen Tagen oft genug an den Augen vorübergeflogen; des Schiffs- und Wassergetöses hatte ich genug; das Brücken Auf- und Absteigen in engen

Gäßgen wurde mir wiederlich, und ich sann auf Rückkehr zur Mutter Erde. Ich sehnte mich zurücke, und mir war, als würden dort meine Tritte wieder fester und kühner seyn — Menschen, nicht gebohren auf Inseln, oder nicht einmal in wasserreichen Gegenden — können sich gewiß eine längere Zeit in solchen Umgebungen nicht gefallen. Es muß ihnen zuweilen etwas mangeln, ihre Tritte möchten gern in alle Weltgegenden zu jeder Stunde frei und ohne Wehr hingleiten können; der — mit dem Gefangenheit gebietenden Elementumgebene feste Raum, engt sie zu heftig ein, — und sie freuen sich auf den Augenblick der Befreiung. —

Ohne solche Empfindungen hätte mich wahrscheinlich diese Stadt länger gefesselt, ein zweiter Besuch würde zuverläsig länger dauren, aber für das erstemal war er mir lange genug. Denenjenigen, die dieses nicht begreifen können, will ich noch mit dem sehr aufklärenden Bekenntniß unverholen herausrücken: Einiger Mangel an Connexionen war eine Mitursache; welche in den andern Städten die ich sahe, wegfiel. — Ein schwärmerischer Mensch ist ein sonderbares Wesen. Wünsche, schneller Uebergang von einer Gattung Wünsche zur andern, eine ewige Abwechselung seiner Hofnungen, eine gespannte Begierde für alles was zukünf-

tig ist, und besonders eine durch das Prisma der Phantasie betrachtete Zukunft, das sind Erscheinungen in ihm, welche nur den zehenden Theil dessen ausdrücken, was in seinem unruhevollen Innern vorgeht.

Bei vielem Annehmlichen zu Venedig, war es mir doch nie recht wohl um das Herz, etwas schwermüthig heimsehnendes hatte sich um dasselbe gelagert — und nun — da es zur Abreise kam, hätte ich gerne wieder länger verweilt; der Aufenthalt daselbst stellte sich meiner Einbildungskraft wieder reizender vor; und ich hätte mich bald mit allem wiederlichen ausgesöhnt.

Die ehernen Giganten an der Glocke des St. Markus-Plazes, schlugen eilfmal langsam und unempfindlich ihren großen Hammer an das tönende Erz, da hallten die melancholisch ernsten Töne über Stadt und Meer, sich mit dem ewigen Nichts zu verschmelzen. Das nächtliche Geräusche der lebenden Stadt accordirte so widersprechend mit diesen rührenden Tönen, daß sie mir ein doppelt unwillkommenes Signal zum Abschiede wurden. In einer Stunde — dachte ich — hörst du jene Laute schon nicht mehr; des Wassers ununterbrochene Sprache, und der Rudergang in ihren Furchen, wird jeden Nachhall in sich verschlingen. Mit ungleich grösse-

rer Rührung fuhr ich aus Venedig, als ich eingefahren war. Doch auch die magische Nacht that reichlich das ihrige. — Eine kleine Schußweite Entfernung, und stiller ward es um uns her. Es war eine ruhige, sternenhelle, hehere Nacht, ihr Zauber namenlos. Noch seegelte eine einsame Barke nicht weit von uns über. Ein ausserordentlich schmelzender Gesang wogte sanft rührend durch die stille Luft, es mußten der Zartheit des Ausdrucks nach, und des Einschneidenden der Melodie, weibliche Wesen seyn, welche den Schmerz oder die seeligen Gefühle der leidenden oder glücklichen Liebe an das Sternenzelt, und die unendlichen Räume hinauf seufzeten. Der Gesang war so einfach und so edel, er redete so leutseelig an das Herz, er drückte so voll den gefühlvollen Charakter des südlichen Volkes aus, daß die allerwollüstigste Mischung aller meiner zahlreichen Gefühle mich ganz entzückte. Mir ward in diesen stillen Augenblicken wohl, da mich kein Unholder auf dem Verdecke störte; ein Paar standen eben so still und sinnend neben mir; und sahen hinein in den gestirnten Himmel in der ruhigen Fluth. Wie glücklich fühlt man sich unter einem fremden Volke dann, wenn man an ihm eine Eigenschaft gewahr wird, welche sehr tief mit uns verwandt ist. Ich hätte in dieser

Barke alle an mein Herz drücken mögen, weil ihre Stimmen wenigstens fühlende Menschen verriethen. Bald — ach gar zu bald — hörte ich die freundlichen Stanzen nur als wallende abgebrochene Laute, immer wogender und schwächer ward ihre Bewegung, und endlich vernahm ich ihrer keinen mehr.

Wenn manchen Dingen, welche die Seele gerade am tiefsten treffen, eine längere Zeit der Würkung erlaubt wäre, würden sie oft entnervend, oft auch zernichtend seyn. Aber solche Catastrophen sind seltenere Phänomene selbst auch in einer weichen Gemüthsart, und daher auch wegen ihrer Seltenheit schonend. Die allmächtigen Geisterstimmen der Harmonika, würden schwerlich einen tieferen Einklang in meinem Innern finden, als diese Stimmen der Menschen. Thränen im Auge, und fast ohne Sprache, stund ich einer entseelten Statue gleich, starren festen Blickes zum Himmel, auf dem Verdeck, und die nächtliche Einsamkeit begünstigte das Nachhallen jener Engelsstimmen. Die Sichel des Neumondes am westlichen Horizont, senkte sich immer tiefer, dunkler, und endlich blutroth in die Fluth. Ich bat ihn stille zu stehen wie einst Josua in der Hofnung des Siegs, so in der Hofnung der Erhellung meiner düstern Seele —

aber unerbittlich eilte er hinab in die Sphären der andern Halbkugel; gleich als wenn er, die unserige verachtend, als ein guter Genius, einfacheren Völkern, und vielleicht auch besseren, Beifall und Trost zuleuchten müßte. Auch mit dem lezten Punkte war er nun hinab gen Westen, um in Amerikas Gefilden in manch wildes Herz einen Stral unbekannter Ahndung, und in manch zärtliches den vollen Zauber überirdischer Gefühle zu werfen. Den Mond in die Seefläche eintauchen sehen, ist eine Szene der schönsten Täuschung; wenn er in den Nimbus einer dichten Athmosphäre geheimnißvoll eingehüllt ist. Die horizontale Wasserfläche scheint ihn von Linie zu Linie abzuschneiden, er selbst sich nur in einem Kessel von glühenden Eisen eintauchen, und wieder erheben zu wollen. Allein er kommt nicht wieder, und kein Gegenstand bezeichnet die Stelle, in welcher er untergieng. Noch etliche Minuten heftete sich mein Auge an die Röthe des westlichen Himmels, schweifte dann wilder und unruhiger durch die dunkle Wassers-Nacht — suchte einen heimischen Gegenstand, aber es sah nur hie und da den Wiederschein eines Gestirns. Sich schließend unten in der Cajute, schloß es auch den Geist zu intensiven Träumungen tiefer und fester in sich selbst ein. —

B S B
MÜNCHEN

Als ich am Morgen wieder heraufstieg, aus der unholden Wohnung und mich nahe an einem schönen Ufer befand, hätte ich gerne über Bord springen und an dem Busen der lieben schönen Natur schwelgen mögen. Mir war, als müßte ich diese Schöpferin meiner reinsten Freuden anbetend begrüßen. Nun schien mir Venedig nichts mehr, als ein schöner und kurzweiliger Kerker; aber ich hätte ihn gern vertauscht gegen ein trautes Pläzgen in dieser mannigfaltig schönen und freundlichen Einsamkeit. Das wogende Meer der Blumen, Gräßer und Halme, lud mich freundlicher zum Lustwandeln ein, als die Wogen des Wassers zu Gondelfahrten auf ihrem geschmeidigen Rücken. Meine Füsse hätten hier lieber Tagelang sich ermüdet, als auf seidenen Polstern und Fußteppichen der Barken, der trägen Ruhe gepflegt. Die Matten der Wiesen waren lieblichere Tapeten, als die silberhellen der Spiegel-See. Nun hatte die Phantasie wieder ihr Reich; da gab es wieder Gegenstände, von denen sie geweckt wurde. — Bäume, Gesträuche; Hügel und Thälchen; mit Moos bedeckte Quellen, und dahin rieselnde Bächlein, alle lebenden und vegetirenden großen und kleinen Wesen der Natur, boten sich dem suchenden Auge auf einmal dar. Wie entzückend war da nicht der Blick durch dun-

kelgrüne Buchen an dem Ultramarinblauen Himmel, gewiß reizender, als wenn er ohne einen geheimnißvollen Zwischenraum frei dahin gelangen könnte. Das nächste hilft das Ferne einhüllen in ein heiliges Dunkel, treibt dieses geheimnißvoller zurücke, und giebt mehr zu denken und zu fühlen, als wenn es nicht perspektivisch geordnet wäre. Mannigfaltigkeit, Größe, Zusammenhang in der Schöpfung, das entzückt ihren wahren Verehrer immer neu und wiederholt; er wird ihres Genusses nicht so leicht überdrüssig, und ist einer Biene gleich, welche — unter den tausend Blumenkelchen wählend — neidisch nicht weiß, aus welchem sie zuerst süße Nahrung ziehen soll. Auch die Imagination hüpft eilig von einem Gegenstande der herrlichen Schöpfung zu einem andern, und bepflanzt sie freigebig mit den lächelnden Kindern ihres schöpferischen Genies. Da stellt sie in dunkle Gebüsche ernsthafte Faunen; dort läßt sie auf dem Blumenfelde leichtfertige Elfen ihren Zaubertanz schwingen. Im feuer= und carmoisinrothen Abendgewölke des glühenden Westens, erblickt sie Geister höherer Welten; in den Mondumkräuselnden Wölkchen malt sich das liebliche Bild der Geliebten, es schaut aus dem blaßblauen Abendhimmel durch die Wipfel der Tannen, und winkt dem Bekannten über Län=

der und Gebürge und Ströme, zu folgen in ein helleres lichtvolleres Land. Uneingedenk körperlicher Liebe, schaut das Thränenaug sehnend hinüber an Südwesten, zu seinem Ideal; welches ihm näher an einer Welt scheint, wo Treue, Ruhe und Friede, Heimath und Vaterland haben, und — Vollkommenheit!

Ein Fahrzeug begegnete jezt dem unserigen, und dessen niedergesenkte Stricke wollten eben meinen Kopf mit sich in die ungemessene Weite nehmen, als ich aufhören mußte, mit der schweigenden Natur zu reden. Es war aber gut, denn ich würde sonst in meiner Laune die Menschen selbst angegriffen haben, was ich zwar nach dem unartigen Willkomm nicht ganz unterließ, zu dessen förmlichen philosophischen Ausführung ich aber schon nicht mehr ganz im Geleiße war. Man bedeutete mich, daß man die Grillen nicht auf dem Wasser, sondern allenfalls hingestrekt an sonnigte Hügel — fangen müsse. Das Getöse der Schleußen in Dolo bei der Durchfahrt, und die zunehmenden Müssiggänger auf dem Verdecke, zernichteten bald die Möglichkeit der Wiederkehr der lieblichen Laute, die ich mir ängstlich wiederholte, aus Furcht sie möchten sonst auf ewig verhallt seyn. Daß sie es

nicht gewesen sind, ist mir die süßeste Freude bis auf diesen Augenblick. —

Hügel bei Vicenza.

Der weite und ausgebreitete Gesichtsraum in grossen Ebenen hat oft und größtentheils etwas Imposantes, aber bevor er noch ganz zu gefallen angefangen hat, macht er schon etwas zu wünschen nothwendig. Einförmigkeit, und der gleichzeitige Ueberblick der Gegenstände führt zur Ermüdung. Fast die ganze Lombardey ist eben, ob sie gleich nicht zur Bestreichung für das Aug benützt werden kann. Nahe bei Vicenza hingegen erblickt solches ein kleines niedliches Gebürge, man nennt es nur das Gebürge von Vicenza. Beim ersten Anblick ist man zweifelhaft, unter welche Art von Bergen es gehöre. Seine Form ist nicht jene der Vulkane — Verbindung mit Alpen und Appeninnen sucht man vergebens, sie ist nirgends da. Eine ausserordentlich gleiche Fläche umgiebt es wie im Meer die Inseln — von allen Seiten. Und so ist dies kleine, niedliche Gebürge ganz geeignet, unsere Beobachtung auf sich zu ziehen. Der Fleken Montecelese mit einer schönen Burg der Salvatori aus Venedig, liegt an der östlichen Seite, wo die Ansicht am reizendsten ist. Früher als ich gewohnt war, luden die lieblichen Epheu-Guirlanden an

dem alten Thurm der Mauer zur Mittagsruhe ein. Im Gespräche sucht mir der Wirth zu bequemerer Reise einen Esel anzurathen. Der Vorschlag gefällt mir, wir werden eins, und ich kaufe ihn für 4 ungarische Dukaten. Ich hatte sehr bald die Erfahrung von der Bequemlichkeit dieser Thiere gemacht, denn sein sicherer Gang gestattete mir einen ruhigen beobachtenden Blick um mich her; ohne Furcht eines Fehltrittes konnte mein Geist tief mit sich selbst beschäftigt seyn; und immer gleich behend und unverdrossen trug mich der gute Sumaro. Wie lange? das sollte ich am andern Mittage erfahren. Ich wendete gerade um die äusserste Ecke des Dorfes Canaro, als ein Mann mit abgenommenem Hut, heftigen Geberden, und flehenden Worten fast ausser Athem nacheilte, und sagte: Um der Liebe des Himmels willen, kehren sie doch auf etliche Minuten mit mir in das Dorf zurücke. Ich habe Vermuthung, daß Sie mit diesem Thiere betrogen worden sind, und vor Gerichte werden viele Zeugen Ihnen sagen, daß es mein Eigenthum ist. Lächelnd folgte ich dem so ganz bewegten Manne.

In einem großen kühlen Saale auf einem Ruhebette lag der Richter. Er war ein Mann von 28 Jahren, und hatte die Schwindsucht. —

In den Saal drängten sich mehr als 20 schwarzbraune lumpichte Kerls ein. Nach vorgetragener Sache wurde es schon so laut, daß der heisere Beamte nicht mehr zum Worte kommen konnte. Die Leute sprachen ohne allen Schein von Ehrerbietung mit bedeckten Köpfen durcheinander. Hier, dachte ich — sind Erfahrungen von dieser Menschenklasse zu machen, oder sonst nirgends. Es kam darauf an, die Tagreise zurücke zu machen, und in Gesellschaft des vorgeblichen Eigenthümers, meinem Verkäufer den Beweiß der Entwendung zu führen. Jener wollte anfänglich freiwillig mit mir zurücke, und mir meine 4 Dukaten wieder erobern helfen. Sogleich gereute es ihn wieder mit der Aeusserung: Wenn ich das thue, so wird mir der Räuber wo er mich findet einen Dolch in die Brust stoßen, aus Rache ihn entdeckt zu haben. Jezt wollte er mir die Hälfte des Werthes als Entschädigung zurücke geben; aber die Reue übereilte ihn wieder. So gieng er — auf Anrathen seiner Mitbürger von einem Grade der Unbilligkeit zum andern immer tiefer herab, bis sie endlich mir sehr unverholen sagten: Er habe jezt das Seinige, und ich müsse auch sehen wie ich meinen Verlust wieder zurück erhalte. — Ich machte der Sache dadurch schnell ein Ende, daß ich unerwartet auf alles Ver-

zicht leistete. Der Richter war allein an meiner Geschmeidigkeit Ursache. Mitleiden mit dem schwachen Mann gesellten sich zu dem Unwillen über die unwürdige Geschichte, zu deren längerer Behandlung ich zu ungeduldig war. Höchst unfähig auch nur das geringste Unrecht willig zu ertragen, und mit einem heißen Blute durchströmt, würde ich nach meiner Weise Gewalt der Gewalt auch bei sehr ungleichen Aussichten des Erfolgs, entgegengesezt haben, hätte mich nicht ein besonders wohlwollender Genius diesmal in seinen Schuz genommen. Der kränkelnde Mann entkräftete meine unbesonnene Hize. Er ist nicht mehr lange auf dieser Welt; von mir komme ihm kein mühevoller Augenblick mehr!

Der Vorgang hätte natürlich gar nichts Wichtiges an sich, wenn er nicht in dem Betragen der dabei vorkommenden Personen, ein für die Erfahrungs-Seelenlehre, reiches Problem darböte.

Welche Leidenschaften in so rohen Menschen! welche Heftigkeit der Macht des Eigennuzes! Hier geben sie ihr niederes Betragen offen zur Schau, dort sind sie bemüht es in falsche Zurückhaltung einzuhüllen. Scheinbare Theilnahme und Härte, Wahrheit und Lüge ganz nahe neben einander, sich wechselseitig ablößend, und erzeugend. Im An-

fange schmeichlen die Niederträchtigen, ehe sie ihren Mann kennen; nun geben sie immer mehr davon ab, scheinen zu vergessen, daß einem Fremden Einzelnen das Unrecht heftiger schmerze; unterdrücken die Stimme der Billigkeit, und suchen durch mit einfließende verwegene Drohungen ihre Entzwecke auszuführen. Nachdem ihnen unerwartet verachtend die Streitsache zurücke gegeben wird, sehen sie dieß dennoch an, als ein uneigennüziges Geschenk, und — keine Reklamation mehr befürchtend — brechen nun alle ihre rauhe Begegnungen auf einmal in schmeichelnde Loberhebungen aus. Vor allen andern stellt der Eigenthümer ein vollendetes Gemälde eines leidenschaftlichen Südländers dar. Mit Ungestümm und Blizesschnelle fällt mir der finstere Mann nun um den Hals — will mich mit Küssen des Danks erstiken, betet mich als ein gutes Wesen auf den Knieen an; und indem er den Edelmuth meiner Nation nur einseitig erhebt, ist er so niederträchtig zwischen dieser und der seinigen eine Vergleichung zu machen, welche ganz zum Nachtheil der lezten lautet. Unzähligemal drückt er mir nun die Hände, und bietet sich selbst zum Träger meines Tornisters auf ein paar Tage an. Als ich dies endlich ausschlage, wünscht er mir unter dem Erguß der heißesten Thränen eine

sehr beglückte Reise. Die fromme Jungfrau — meynte er — müsse einem so gütigen Manne gewiß wohlwollen. Ich trennte mich mit mehr Rührung von ihm, als ich mir selbst zugetraut hätte. Seine lezte ungeheuchelte Herzlichkeit hatte mich für ihn gewonnen, und seine Schwächen waren vergessen. —

Einsam, und mit einer Art Traurigkeit über den Verlust meines Thieres, schritt ich durch etliche Wäldchen vollends an die Ufer des Poo. Ob ich gleich nie ein Freund von Eseln bin, auch nie seyn werde, nöthigte mir doch diese Entbehrung das Geständniß ab: Es ist für ein gutes Herz noch tröstlicher in der Nähe gutmüthiger unvernünftiger Geschöpfe, als Bösewichter seyn. Der Tag hatte in mir einen so wiederlichen Eindruck zurückegelassen, und die niedern Menschengeschöpfe schwebten so unwillkommen vor meiner Seele, daß ich durchaus nicht in dieser Gegend mehr übernachten, sondern noch über den Strom sezen wollte. Nahe — daß ich mit der Hand sein Wasser berühren konnte, saß ich an dem merkwürdigen Ufer des großen Stroms; und harrte bis das Schiff zur Ueberfahrt daher schwamm. Meinetwegen hätte es jezt noch so lange zögern dürfen, ich hätte in den Erinnerungen der Vergangenheit, und im Anblick dieser raschen mächtigen Wellen, von Stille umgeben —

mich gleichgültig in den Schlaf geträumt. Die Erde — ohngefahr so monologisirte ich — die Erde auf welcher du sizest, würde ein Ueberrest der Gebeine seyn, welche viele Jahrhunderte und Stürme der Zeit und des Schicksals hieher geschleudert, und gefressen haben — aber sie sind es nicht mehr. Des Poo ewiges Rennen von Savoyens engen Bergthälern, bis in die Fluthen des adratischen Meeres, hat jenen Staub schon Jahrhunderte lang weggespült und in das weite große unermeßliche Bassin des Oceans geworfen; oder ihn bedeckt, daß er mehrere Schichten tief in den Eingeweiden der Erde ruht und schläft. Leichname zu tausenden sind schon hinabgeschwommen in diesen weißlicht gelben Wogen, und haben ihren raschen Lauf zu hemmen gedroht. An dieser Schuzwehr des südlicheren Italiens, scheiterten oft die Plane unersättlicher Eroberer, und sie fanden an dem majestätischen Damm, gleich einem Xerxes am Hellespoet, ihren kühnsten Ehrgeiz beleidigt. Aber öfter noch trozten die Kraft-Anstrengungen wilder Barbaren, dieser Sicherheitslinie; und in bleichem Schrecken erwarteten Heturiens und Appenins Bewohner noch ihr leztes Heil hinter den Mauren dieser Gebürge. Das Schiff schwamm näher, wir sezten über den Poo, und in meiner Seele blieb das Pendent des Rheins

zurück. — Vielleicht hätte ich jenseits des Wassers wieder monologisirt, aber ich sah von Ferne einen Schüzen mit angelegtem Gewehre. Ohne irgend eine Furcht zu zeigen, schritt ich in der tiefen eingeengten Gegend dem Manne näher; er spannte, schoß, und traf — eine wilde Ente! Ein ähnlicher Zufall begegnete mir nahe an Ferara. So dunkel, dicht, und gebüschereich wie ein Hopfen-Garten, oder eine Remise für das Gewild, hat die Landschaft ausserordentliche bequeme Schlupfwinkel. Es war gerade Mittag; kein Mensch zu hören und zu sehen, als ein mit Stuzen, Seitengewehr und Dolch bewafneter aus dem nahen Gebüsche an der Landstrasse heraufstieg. Unbeweglich stund er dreissig Schritte von mir; und sah unter dem großen runden Hute eben fest mir entgegen. Ohne Messer, oder irgend eine andere Waffe, war nun freilich die Sache eben nicht sehr erfreulich. Mein Knotenstock wurde von meiner rechten Hand fester gefaßt; meine linke Hand — als Zeichen des Trozes — in die Seite gestemmt, mein Hut tief ins Gesicht gedrückt, und so fest gefaßt, ihm ganz nahe am Leibe vorbeigeschritten. Seine fürchterliche Banditen-Miene ward mit dem tiefsten Stillschweigen begleitet. Sein Blick maß mich — der meinige ihn. Mir ward erst banger, als er so

ruhig stehend mir im Rücken war. Ich wendete mich um; und redete ihn an. Sehr kurz und unfreundlich war seine Antwort. Unsteten Blickes um sich her nach allen Seiten fragte er, ob ich nicht französischen Gensd'armes begegnet wäre? Nein! antwortete ich. Er schien ruhiger. Haben Sie denn keine Furcht in dieser Gegend? Nein! Warum nicht? fragte er weiter. Weil ich nicht ganz ohne Muth bin. — Sind sie es auch jezt so nahe bei mir? Gewiß. Weswegen? Ich weiß, daß, wenn sie ihr Gewehr berühren, im nemlichen Augenblick mein Stock Ihren Schädel trift. So stunden wir etliche Minuten — als einige Männer aus Ferara kamen — und mich aus Verlegenheit, vielleicht aus Todesgefahr retteten. Der Bandit rettete sich in die dichten Gesträuche. Ich sehe ihn nicht wieder; aber sein Bild sehe ich.

Ferara!

Unzähligemal sieht man nach Feraras Thürmen und Pallästen, aber man erblickt ihre Spitzen doch nicht. Sie sind vergraben hinter den zahlreichen Pappeln und Ulmen, und nur erst vor den Thoren unmittelbar freut sich der Wanderer der zurückgelegten glücklichen Reise durch die unsichern Gefilde. Diese Unsicherheit hemmt den Flug der großen Gedanken, bei Näherung dieser poetischen Stadt;

und gestattet ihm erst dann freien Schwung, wenn er um Ariosts Grabmal schwebt. —

Tasso! Ariost! welche große, welche herrliche Namen! Euch auszusprechen ist schon süß in ausserklassischem Lande; aber viel süßer noch, und viel rührender da, wo eure Muse einst eure Lieder begeisterte, und ein göttlich Feuer in den Busen bließ. Und das waren die fetten, frischen, und ländlichen Auen, der immer grüne Garten, und die dunkelgrünen Laubgewölbe, am Poo zu Ferara! Wer die schöne Litteratur kennt, wird ein Hochgefühl in seiner Brust empfinden, wenn man ihm das glückliche Jahrhundert des unsterblichen Dichters nennt. Für Tasso war Ferara eine merkwürdige Stadt. Dahin gerufen von der dringenden Bitte, Herzogs Alphons, gab er besonders dem Willen des Cardinals Ludwig nach, und beglückte diese Stadt mit seiner wichtigen Gegenwart. Sie war ohnehin damals schon der Siz eines der allerglänzendsten Höfe in Italien; und Tasso rief vollends durch seinen erhabenen Geist die Stralen eines glänzenden Gestirns über sie herauf, welche nur mit ihm selbst untergiengen. Diese Stadt war voll schöner Damen, voll Adel, und ein ewiges Frühlingsfest. Tausend Gelegenheiten fanden sich, in welchen dieses aufblühende Genie mit den

größten Lorbeerkronen geziert, von Stufe zu Stufe des Ruhms, der Gunst erhoben, zur Zierde seiner selbst, und des ganzen Hofes geadelt ward.

Hier dichtete Tasso sein großes Heldengedicht, das befreite Jerusalem; und schöpfte die Ideen, die sein Geist etwa nicht selbst besaß, aus den natürlichen und nicht natürlichen Umgebungen dieser artigen Stadt. Bald darauf verfertigte er ein sehr beliebtes Schäfergedicht, seinen Amynta. Es war die allgemeine Freude des schönen Geschlechts. Durchwoben von den buntesten Erscheinungen des idealisirten Arkadiens, konnte es von den italiänischen Schönen nicht anders, als mit Enthusiasmus aufgenommeu werden, weil das Clima von Ferara ohnehin zum romantisch lieblichen stimmt. Tasso brachte in diesen Mauren viele poetische Produkte an das Tageslicht, welche an Feuer und Fülle der Empfindungen verrathen, daß ihn nicht allein die Gegend um sie her begeistert, sondern ein Gegenstand in ihr bezaubert haben müsse. Das war Prinzessin Leonore, eine der ersten, oder vielleicht die erste und reizendste Schönheit Italiens, und des 15ten Jahrhunderts. Jeder Verehrer des großen Dichters, muß auch ein Verehrer dieser Dame seyn. Sie war die Schöpferin des schönsten in ihm, der Hauptgegenstand in seinem Le-

ben, welcher seinen Geist und Herz in eine Masse von Feuer zusammenschmolz, aus der wie aus einer Feuerquelle die starken Gefühle flossen, die nur das Genie darreichen kann.

Dieser große Mann war in Ferara seelig, und in Ferara verdammt. Die Gunst seiner Geliebten, und aller Großen daselbst, erhoben ihn auf einen hohen Gipfel von Wonne und Glück. Alles Ueberspannte, alles Heftige droht schnelle Abspannung. Seine Liebe ward entdeckt — er wurde vom Hofe entfernt — die Macht der feurigsten Leidenschaft drang ihn zur Rückkehr in die Arme seines himmlischen Gegenstands — vom Hofe scheinbar gut aufgenommen, dauerten seine glücklichen Schäferstunden doch nicht mehr lange — die Wuth der Feinde ersann ein sehr höllisches Instrument ihn zu quälen. Er wurde als seines Verstandes nicht mächtig — strenger Aufsicht der Aerzte übergeben; die schönsten Ergüsse seines herrlichen Talents mußten für Anfälle des Wahnwizes gelten, der Zutritt zu seiner Göttin wurde unzugänglich — ihre Fürbitten bei dem Herzoge fruchtlos gemacht — und sein Loos am Ende erschrecklich. Sieben Jahre der Verdammniß durch seufzte der Unglückliche in einem Kerker, gequält vom Feuer der Liebe, welches siedend durch seine Adern rann. Er erhielt

seine Freiheit wieder, aber das Feuer seines Geistes war gekühlt, sein Talent geschwächt, und seine schönste Lebensepoche auf immer dahin. Ferara war sein Elysium und seine Hölle! — Ariost! — ein eben so erhabener Dichter, war glücklicher als er. Man ließ ihn ruhig seinen Gang am nemlichen Hofe gehen; und ohne ihm Myrthen unter Rosen zu streuen, erlaubte man ihm den ungestörten Genuß seines Ruhms. Sein Gebein schläft zu Ferara, sein Andenken lebt dort aber noch sichtbarer, als das Gedächtniß großer Männer in mancher ihrer Vaterstadt Deutschlands. Weibern kann man oft eine Thräne aus dem Auge locken, wenn man Tassos Schicksal berührt, oder wenn man sie an Ariosts Ruhestätte führt. In diesem Lande ist man weicher und härter zugleich, als bei uns; denn eine jede Leidenschaft oder Gemüthsbewegung nimmt einen heftigeren Charakter dort an. In Ferara ist einem die Wehmuth überhaupt immer nahe. Die schöne, zierliche, heitere Stadt; und die Stille, die Einsamkeit, die Menschenleere in ihr! Man möchte verwundernd überall um sich sehen, um den feindlichen Dämon zu erblicken, der aus diesen freundlichen Pallästen glückliche Menschen mit der Peitsche des Neides jagte. Aber er ist unsichtbar, ob er gleich bemerkbar ist. Die tiefe,

fette, und eingeschlossene Lage, und mit ihr die ungesunden Lüfte mögen die erste Ursache seyn, daß in den liniengeraden Strassen nur hie und da Menschen einander langsam entgegenschleichen, wo doch ein Gewühl derselben seyn könnte. Die ganze Stadt spricht einladend an den Fremden, während die Bewohner — den Paduanern nicht sehr unähnlich — in ihrem Gang und Gesichtszügen einen Baromeder darstellen, der auf einen niederern Grad von Heiterkeit hinweißt, als man ihn gern im Verhältniß mit ihren lachenden Umgebungen finden möchte.

Die Allmacht der Natur, und ihre Ueberlegenheit über alle menschlichen Kräfte, bewährt sich am meisten in den schönsten Ländern. Feraras Einwohner haben fast keinen Wunsch als den: daß die reinen Lüfte von dem Haupte der Apeninen nur die Woche zwei Tage ihr glückliches Gefild durchziehen möchten. Aber die Geseze der Natur gestatten es nicht. Sie wollten daß die üppigen Triften der Tiefe, ihren Reichthum nicht auf jene Höhen; diese ihre balsamischen Düfte nicht in die lieblichen Gauen herabhauchen sollten. Die Einwohner haben sich doch nicht alle dadurch erschrecken lassen. Zwar ist die Stadt beträchtlich entvölkert, aber der Unglücksengel im Felde politischer Dinge,

hat unstreitig auch die Todenfackel der Entvölkerung in Feraras Mauren geworfen. Seitdem ihre Herzoge ausgestorben sind, trauert die Stadt vergebens über den Verlust ihres Wohlstands, und ruft umsonst das glückliche Zeitalter zurücke, welches so fest zu schlafen scheint, als die Mumien Ariost's, der es glücklich machen half. Der unglückliche Wechsel von Residenz zu Provinzial-Stadt, hat nie günstig für sie seyn können. Nun ist sie traurig öd und stille. Schon auf viele hundert Schritte weit können Wagen, Reuter und Fußgänger sich sehr bequem und unbemerkt ausweichen, und man darf jahrelang da seyn, ohne je etwas wie ein Gedränge wahrgenommen zu haben. Die Schönheit nimmt unser Mitleiden, wenn wir auch gerade es uns nicht gestehen, immer heftiger in Anspruch, als was ihr entgegen ist. So bemitleidet man auch die lieblichen Strassen und zierlichen Häuser, daß sie leer und verlassen seyn sollen. Indessen sind doch wenige bedeutende Palläste vorhanden, und solche von pompeuser Architectur findet man noch seltener. Der Reichthum ist mit den verflossenen Epochen untergegangen; und die jezige stellt sie nur unter die unbedeutenden Städte Italiens. — Vielleicht würde nichts mehr die Nachwelt erinnern können, daß diese Stadt ehemals

blühend war; wenn nicht die große Anlage, der ältere und neuere Herzogliche Pallast, und eine eben so schöne als große Kirche, Denkmale wären, welche für ihre schöne Vergangenheit kräftig das Wort führen.

Mit einer stillen und düsteren Stimmung verfolgte ich weiter meine Bahn. Diesseits der Apeninen noch etwas von dem gemeinen Lande zu sagen, scheint nicht ganz unwichtig zu seyn. Zwischen der so oft benannten Stadt und Bologna giebt die Cultur neue Gegenstände des Nachdenkens. Abendlich und nördlich von Ferara strozt die Natur in ihrer Fülle, mittäglich gegen die Appeninen nimmt sie ein viel schlechteres Gewand an — man möchte sagen: sie vertauscht ihr hoch- und buntfarbes Festgewand, mit dem farbenlosen und löcherichten der Armuth und Nachlässigkeit. Wandelt man dort durch aufeinandergedrängte Gebüsche von fortwährenden Labyrinthen; so sieht man hier in den schmucklosen, und Brache liegenden Ebenen nur die Spuren des Verfalls der Cultur, öde oder kärgliche Pläze. Nun ist dies freilich meistens auf die Schuld des Bodens zu legen. Die Wohnungen der Landleute hingegen werden schöner, und geräumiger, wie die Schönheit ihrer Besizungen ab-

nimmt. Sie bilden ein massives reguläres Quatrat von zweistöckiger Höhe; und mit ziemlich hohen Dächern. Im nemlichen Style genau, stehen die schönen Scheunen zur Seite, nur mit der Ausnahme, daß statt der vier Mauren, nur acht starke Säulen das Dach tragen, damit die freie Luft ungehindert durchziehen, und vielleicht auch die Mühen der trägen Eigenthümer vermindern kann. Ein großer weiter Hof ist mit verschiedenen Acker-Geräthschaften unordentlich bedeckt, und giebt ein Bild der leichtsinnigen Behandlung ihres ländlichen Gewerbes. Das Feld umgiebt immer den Meierhof, und bildet ihn zu einer einsamen Colonie. Ihre Lage ist oft überaus reizend, und beneidenswürdig. Aber desto unbegreiflicher ist es; so wenige Menschen darinn zu sehen. Ich wurde aber bald klug, als ich im Schatten eines Baums, und bei einer Flasche Wein mit einem guten biedern Gutsbesizer ein Stündchen durchschwazt hatte. Die Landleute selbst besizen nur wenig Eigenthüm, und sind nur die Pächter der Eigenthümer in den Städten; denen sie für die Hälfte des Ertrags arbeiten müssen. Ein Dorf in dieser Gegend ist Seltenheit, und alle Wohnungen sind voneinander entfernt. —

Bologna.

Unsere Ehrfurcht wird erregt, wenn wir das hohe Alterthum mit der Wichtigkeit dieser Stadt vereinigen; und in ihre Thore davon unterrichtet, eintretten. In den Denkwürdigkeiten manches großen Gelehrten, fanden wir schon dieser Academie schmeichelhafte Erwähnung, und in dem Felde der Gelehrsamkeit älterer und neuerer Jahrhunderte erblickt sie unser Geist als einen großen Anlehnungspunkt des menschlichen Wissens und Forschens, im grauen Hintergrunde. In der Mitte des 5ten Jahrhunderts schon wurde sie von Kaiser Theodosius II. zu einer Universität begründet. Und wer könnte behaupten, daß sie nicht ihren Ruhm unter allen Stürmen der Zeit standhaft zu erhalten gesucht hätte. Ausländer aller Nationen kannten durch ihre Gegenwart an, wie ehrwürdig und anziehend ihnen dieser Siz der Musen gewesen seye, und der Schaz ihrer dort gesammelten Kenntnisse hat ihre Vorliebe hinlänglich entschuldigt und gerechtfertigt.

Bologna zeichnet sich noch heute sehr liebenswürdig in den Bemühungen um die Wissenschaften aus. Man findet, da sie beträchtlich groß ist, mehrere Gesellschaften von Gelehrten, an denen auch Damen von hohem Range Theil nehmen; ja man

darf es nicht unter die seltensten Erscheinungen rechnen, wenn man ihnen Ehrenzeichen errichten sieht. Mit Würde und Anstand nehmen sie Antheil, mit Anmuth und Reiz die Huldigungen des Verdienstes auf. Es muß eine sehr gute Folge haben für die Fortschritte und für das ununterbrochene Fortschreiten in den Wissenschaften der Geist- und Herzensbildung, wenn die freie und richtige Ansicht des schönen Geschlechts, ihre scharfsinnige und doch liberale Auffassungskunst mit dem ernsteren männlichen Streben nach Vervollkommnung vereinigt. Männer behandeln die Gegenstände des Wissens gern auf einen trockenen methodischen Fuß, und es ist für ihr härteres Gefühl kein unbedingtes Bedürfniß, ihnen die schönen Farben der Annehmlichkeit zu geben. Weiber hingegen — beschäftigt mit der nemlichen Sache — suchen sie in das liebliche bunte Gewand ihrer Phantasie einzuhüllen; ihr Zartgefühl wird durch die bloße Form der Wissenschaft beleidigt, und sucht eine Verschmelzung des ernsthaften mit dem sanften, des nüzlichen mit dem lieblichen. So entreißt die Bemühung des schönen Geschlechts unvermerkt der Wissenschaft ihren sonst eigenthümlichen finsteren Charakter, macht ihn selbst reizender, und indem sie ihm seine unbrauchbare oder abschreckende Einhüllung

nimmt, wird er in die Spähre versezt, in welcher ihm mehrere und verschiedenere huldigen können. Dieses Interesse wird dann allgemeiner, und man wird für die Mühen und den Ernst des Studiums, durch Schönheit, Anmuth, und Mannigfaltigkeit desselben belohnt. —

In einer dergleichen gemischten Gesellschaften sich über Aufgaben der Aesthetik zu üben, ist von einem schnellen Nuzen; und bleibender und fester sind deren Resultate. Deutsche werden zwar nie im ganzen genommen diese Worte unbelächelt lesen. Aber sie werden sehr wahr finden, wenn eine Wanderung durch Italien einen oder den andern mit dem zarten Geschlechte dieses Landes bekannt gemacht haben wird. Da wo nur häusliche stille Tugenden in einem kleinen Kreise einen wahren Adel verleihen, und zum grösten Verdienst gereichen können, wird nie in einem hohen Grade ein Sinn für diese südliche Sitte erwachsen. Aber in einem Lande, wo der Mensch so viele Anlage zum tiefsten und feurigsten Gefühle für ausserordentliche Gegenstände der Sinnlichkeit besizt; wo er selbst von der Natur schon ganz poetisch ist — da wird sich gewiß auch der Ausbildung seiner hervorragenden Talente dasjenige Geschlecht nicht enthalten können, welches nur nach dem einmal verjähr-

ten und übelhergebrachten Vorurtheile, nie aber nach den Gesezen der Natur von dieser Freiheit ausgeschlossen werden kann. Die Damen zu Bologna behaupten ihre Rechte, und sie sind liebenswürdig in einem Wettstreite, in welchem sie ihre glücklichen Anlagen so vortheilhaft zeigen können. Daß sie, um darinn liebenswürdig zu seyn, nie den Kampfplaz derjenigen drei Fächer betretten dörfen, auf welchem oft so unrühmliche und vergebliche Kämpfe gekämpft werden, ist eine Wahrheit, die sie selbst durch ihr Beispiel hinlänglich bekräftigen. —

Bologna hat sehr große und prächtige Academie-Gebäude. Ihre Größe und Struktur entspricht den Forderungen derjenigen Palläste und Tempel, welche von Grazien und Musen bewohnt werden sollen; Mit vielen langen und hohen Hallen versehen, prangen sie in dem Schwulste einer fast überladenen Architectur. Ich gieng mit grosser Empfindung immer durch die herrlichen Gewölbe, und ein heiliger Enthusiasmus entbrannte in mir, wenn an meinem Geiste die Schatten der großen Männer vorüber flohen, welche von ihren Lehr-Sälen über die Welt Gelehrsamkeit und vervollkommnetes Wissen sandten. Die Collegien, das große Institut, und das ungeheure Semina-

rium erinnern mit Wehmuth an die Blüthe vergangener Zeiten. Nur eines derselben in unserem Zeitalter aufzuführen würde als ein Unternehmen dessen Zweck man gar nicht finden kann, belacht werden. Damals hat die Zeit, und die Nothwendigkeit Unternehmungen befohlen, die sie jezt grausam verbieten. Bologna leidet auch an der Krankheit ihrer Schwester Paduas. Man möchte beim Anblicke ihrer Gebäude gern allerlei wunderliche Fragen aufwerfen. Welche Gegenstände? was war ihr erster Zweck? wer hat ihnen das Daseyn gegeben? wozu war es ihnen verliehen? Da die wenigen Söhne der Musen das Aug nicht auf sich ziehen, und diese Fragen nicht beantworten, so kann man die traurenden Gebäude eben sowohl für Denkmale einer barbarischen Fehdezeit ansehen, als für Ueberbleibsel aus dem goldenen Zeitalter der Musen. Sie sind unzerstörbare Riesen, welche mit dem Triumpf der Vergangenheit beladen, stolz und immer gleich auf das ihnen ungünstige Thun der Gegenwart verachtend herabblicken, mit dem Ausdrucksvollen Vertrauen, daß das Verhängniß zwischen dem Vergangenen und der Zukunft einst wieder eine nahe Verbindung herbeiführen werde.

Man kann dem jezigen Zeitalter nicht zu nahe tretten, aber sein ausschließendes oder charakteristisches Streben ist ein anderes, als jenes der Blüthe dieser weltbekannten hohen Schule. Und in ihrem Namen rede ich ja nur; abgesehen davon, was man Treffendes von einer veränderten Lage aller Dinge deklamiren könnte. Aus der großen und erhabenen Anlage der Stadt überhaupt läßt sich schließen: daß einst viele Reiche und Hohe ihre Wohnsize neben jenen der Gelehrsamkeit aufgeschlagen haben müssen. Graf Malvezzi besizt allein vier Palläste, von einer Grösse und Festigkeit, welche Erstaunen erregt. Noch verschiedene andere wetteifern mit ihnen; und vorzüglich der alte ehrwürdige Pallast della Podestà.

Daß die Künste hinter den Wissenschaften nicht weit zurücke blieben, erblickt selbst ein blödes Auge. Die große Hauptkirche weißt herrliche Stücke einer rein antiquen und nicht sehr einfachen — Baukunst und Skulptur auf. Ihre Nebenkapellen zeichnen sich durch Reichthum der darinn vorhandenen Gemälde von hohem Alterthum aus. Nur Schade! daß die Zeit, ewig zernichtend, selbst das herrlichste nicht ehrt! Ihr nie abgenüzter Dämonen = Zahn zermalmt die festesten Dinge; warum sollten ihm Pinsel = Züge auf flachem Grunde wiederstehen;

warum mürbe Leinwand dem Moder trozen können! Eine andere, aber moderne Kirche, wird durch schöne hohe Glasmalereien in ein magisch heiliges Helldunkel gehüllt, welches ein frommes Herz in die himmlischen Sphären reißt, und auf Augenblicke verwandelt. — Aber ehe ich ein Wort von Bologna sagte, hätte ich das kostbarste Stück darinnen nennen sollen. Ein ausserordentlich hoher Thurm von einer Dünne und Schlankheit ohne Gleichen, beherrscht sehr weit die bolognesischen Ebenen. Dem Auge schwindelt beim Hinanblicken an dieß kühne Meisterwerk der Baukunst. Ohne Verhältniß der Höhe und Dicke scheint er eine der Erde entsprossene und fest eingewurzelte Zeder zu seyn, welche sich zu einer Triumpf-Säule von der Erde zum Himmel erheben will. Er ist von unten bis oben ganz einfach, ohne irgend eine Verzierung Viereck, und hat die Farbe der Steine. Man besinnt sich zuerst, ob man sein Leben einer hohen Säule anvertrauen soll, die der geringste Windstoß umstürzen könnte. Ein Thurm von 365 Fuß Höhe, dessen Fundament nur 18 Fuß im geraden — nicht schrägen — Durchmesser hat, scheint demjenigen ein Mährchen von Milet der sich nicht selbst von der Wahrheit überzeugt hat. Seine Form ist die eines viereckigten Futterals für die Billard-

Stangen — und nimmt im nemlichen Verhältniß ab oder zu. Mein Auge hieng überall an ihm, und es hat sich nicht daran satt sehen können. Es ist fast unmöglich, daß es auf Erden noch eine verwegnere Sturmleiter von Menschenhänden gegen das Gewölke geben kann.

Man wird unmittelbar neben dem ersten, von einem zweiten Thurme noch wunderbarer überrascht. Wer ihn nie sahe, glaubt ihn von einem heftigen Erdbeben wankend, im Augenblicke des gräßlichsten Einsturzes zu erblicken. Man sieht aber seine Richtung bleibend, als wollte er sich wieder erheben, und sein Nachbar steht indessen unbewegt. Ein Erzeugniß abentheuerlicher Kunst! welches schon Jahrhunderte lang, tausende von Menschen auf dieselbe Weise getäuscht hat. Wer sieht diese sinkende Masse, und meynt nicht er müsse sie stüzen? Seine Höhe beträgt zwar nicht viel über 150 Fuß, aber seine Abweichung vom senkrechten Stande, beträgt wenigstens 20 Grade. Dieses Compliment ist gewiß so tief, als man es von einem unorganischen Steinklumpen ohne Knochen und Gelenke nur immer fordern kann. — Man würde sich der Unwahrheit schuldig machen, wenn man Bologna regelmäßig, oder schön nennen wollte. Einzelne Pläze, auch einige Strassen verdie-

nen zwar dieses Praedicat, aber die Stadt in einem Sinne kann es sich eben so wenig zueignen, als sie auf den Rang der ersten Städte Italiens mit Grund Anspruch machen kann. Die ganz nahe vor den Thoren sich erhebenden Gebürge gegen Mittag, und die unübersehbaren Ebenen gegen Abend und Mitternacht verleihen ihr doppelte Vorzüge. Viele andere und grössere Städte besizen sie nicht. Die ersten Stifter dieser hohen Schule, haben nach aller Wahrscheinlichkeit einen für die Studierenden reizvollen Aufenthalt aussuchen wollen. Hier fanden sie ihn. An den beschatteten Ufern des Rheno, an den frischen Quellen des Appenins, und unter dem gemässigten Himmel diesseits dieser Berge, konnten Hypokrates, und Platons und Lykurgs Schüler, der Ermüdung ehender trozen, als jenseits in dem heißeren Florenz. Die grünen frischen Gewölbe der Natur, luden sie anziehender ein, unter ihrem kühlenden Dache sinnend sich dem Forschen nach Weisheit zu überlassen; als das versengte braungrün des heißeren Südens; oder die mit ermattender Hitze vollgefüllten Bergthäler Toskanas, Rom, oder Neapels. Ja in Bologna ist der ausgesuchte Wohnplaz für die Verehrer der Gelehrsamkeit. Die herrlichen Gegenden des untern Italiens ziehen die

Sinne zu heftig ab — die heißen Stralen der Sonne winken zu gewaltsam zur trägen Ruhe — aber dem Geist bleibt hier mehr Leben für seinen Zweck, weil nichts übermässiges ihn entkräftet. — Die nördliche Wand der Gebürge, an welche sich Bologna anlehnt, giebt ihrem Clima eine Verwandschaft mit manchem teutschen. Dieses allein kann sich mit den Forderungen vertragen, welche ein tiefes, ernsthaftes und schulmäßiges Studium derjenigen Wissenschaften macht, die man nicht unter die schönen Künste zu zählen pflegt. Für diese ist der heißeste Boden, das fruchtbarste Treibhaus, für jene ein gemäßigter.

Diese Stadt ist reich, und die Ergiebigkeit ihres Bodens so berühmt, daß man sie nur das fette Bologna nennt. Daß eine so beträchtliche Fruchtbarkeit die Gegend beglückt, das rührt unstreitig von den physischen Ableitungen her, welche oben gemacht worden sind. Alles was man sieht, gleicht der ersten Ausströmung der Natur, durch ein üppiges Füllhorn. Die Flüsse meynen es mit diesen tiefen Gegenden besonders gut, denn sie führen ihnen die fruchtbare Decke manches Hügels zu. Die Einwohner, zu träge als daß sie jenem sein abgezogenes Kleid durch Arbeit und Mühe wieder umlegten — lassen es ruhig geschehe-

hen, wenn die Natur nach ihrem eigenen Maaßstabe, ihre Reichthümer entzieht oder verschenket. Und so bleibt dann den tiefsten Thälern auch der gröste Ueberfluß, und die Anwohner dürfen schwelgen ohne ihr Verdienst; ohne die Furcht, sich je in ihrem Glücke gestört zu sehen.

Apenninen.

Wenn lange Kettengebürge des Erdbodens, in ihrer flachen und unkörperlichen Beschreibung, Aehnlichkeit mit den Stammbäumen haben — so berechtigen zu dieser Vergleichung keine andere mehr, als die Berge des Apennins. Als eine Nebenlinie, oder als ein Ast jenes großen Stamms der Alpen, gehen sie oben in der Grafschaft Nizza aus, und durchziehen in einem sehr langen, oft mehr oft minder schmalen Streife, die ganze Halbinsel dieses langen Landes. Ist ihre Breite nicht so beträchtlich wie jene der französischen, schweizerischen und Tyroler, Alpen, so kann es nach dem Verhältnisse, ihre Höhe eben so wenig seyn. Sie sind zwar hoch, allein in Vergleichung mit den höheren Lagen der Alpen=Parthien, müssen sie weit zurücke. Alle Erscheinungen die sich bei näherer Untersuchung dieser Berge äussern, kündigen meiner Ueberzeugung an: sie müssen seit ihrer ersten Bildung, unendlich viel erniedrigt worden

seyn. — Diese Behauptung scheint mir der Möglichkeit ùnd Nothwendigkeit nach erwiesen werden zu können.

Für das erste spricht ihr Stoff, ihre Substanz. In dieser Hinsicht glaubte ich am ersten Tage mich zu irren, oder mein Urtheil bis auf weiteres aufschieben zu müssen — als sie mir wie eine Reihe Sandgebürge vorkamen, die höchstens aus Sandfelsen bestunden. Am zweiten Tage lobte ich im Stillen meinen richtigen Blick von gestern, und erkannte sie wirklich — wenigstens in der Gegend zwischen Bologna und Florenz — für Berge, die keineswegs aus Granitfelsen bestehen; sondern aus einer weichen, brockelicht sandigen Steinart. Was man eigentlich Fels nennt, sieht man auf dieser Strasse gar nicht — nur ein einzigmal erinnere ich mich eine etwas härtere, aber keine ganz harte Felsenmasse und diese nur sehr klein — wahrgenommen zu haben. Sie ruhte auf weißsandigtem Grunde nur sehr zweideutig, und wird wahrscheinlich ihre Ruhe inzwischen anderswo gesucht haben. Regengüsse hatten ihr Fundament mit sich genommen. So geht es auch den Gipfeln dieser Berge immer. Sie gleichen jenen kleinen Leimhügeln an tiefen Hohlwegen, oder andern Schluch-

ten, in welche Regengüsse ihre Spuren in tiefen Furchen zurückgelassen, und bald kegelförmige, bald umgekehrte Pyramiden zu einer nur sehr kurzen Existenz allenfalls bis zu einer neuen Ausspülung, stehen gelassen haben. Man fürchtet bei ihrem Anschauen das Hinuntersinken, zu der hinabgerollten ähnlichen Masse, und es ist ganz kein Charakter in dergleichen Bergen. Ich glaube, daß die sehr spize Höhen der Appenninen, auch diesen Einflüssen der Elemente zuzuschreiben sind. Es ist ein Gesez der Natur, und namentlich der Schwere, daß der herabrinnende Sand eine scharfe aber gleiche Linie, und zu oberst eine eben so scharfe Spize bildet. So wie das Fundament sich weiter ausbreitet, so giebt auch die obere Spize von sich ab, bleibt aber immer scharf, und wird nur ganz zulezt stumpf, denn der Grund hält das Verhältniß des Winkels mit der Höhe; und erlaubt nie eine Abweichung von diesem Geseze. Da es nun ausgemacht ist, daß Stürme und Wasserströme sehr viel über die weiche Masse der Apenninen vermögen; so ist es eben so klar, daß ihre obersten Formen nicht anders seyn können. Aus diesem Grunde sind ihre Umrisse auch sehr unbestimmt; und hängen von den temporären Launen der Elemente ab. — Dieß versteht sich vorzüglich von jenen Ge-

genden, welche steil und kahl sind. Waldichte können sich nicht so leicht und schnell erniedrigen.

Jene Operation wird durch die Natur der Sache, oder durch die physische Nothwendigkeit noch mehr erwiesen. Das Haupt der Apenninen ist nicht so hoch, und ihr Clima nicht so gemässigt, daß es von beständigem Schnee und Eis ummauert, eben hierdurch eine Schuzwehr gegen die Erniedrigung finden sollte. Da wo auf der steilsten Spize Eis und Schnee ist, spült in 100 Jahren wenig herab. Berggipfel hingegen, welche offen und so oft wiederholt, heftigen Wolken-Ergüssen ausgesezt sind, verlieren von ihrer Höhe zu allen Zeiten; es nagt an ihnen immer das alles zerstöhrende Element. Und wie häufig nehmen nicht die schwersten noch unentladenen Wolkenmassen, aus dem nahen Meer, ihre Marschrouten diesen Bergen endlang! Es müßte ein Wunder seyn, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit niederer werden sollten.

Die Appenninen prägen nicht den hohen Respekt für sich ein, welchen ihre Vetterschaft — die Alpen, jedem abzwingen, dessen Auge sie ansichtig werden. Sie sind lieblich zu betrachten, die Parthien in ihren grösseren und kleineren Thälern sind nett, erfüllen die Phantasie mit arcadischen Bil-

dern, ohne ihr Nahrung für das Wildschöne zu geben. Daher sind auch Dörfchen bis auf ihre obersten Höhen zerstreut. Es ist beinahe unbegreiflich, wie im hohen Sommer hier Menschen leben wollen, ohne zu verschmachten. Die ganze Natur hat in dieser Zeit nur eine Farbe, melirt braun grau. Ersteres das Colorit der Vegetation, lezteres der weißgrauen Erde und Sandfels. Fast eine jede Quell hört auf zu fließen. Jeder auch beträchtliche Wasserfall fängt an zu schweigen. Ueber die reisenden Bergströme Kiesel- und Sandbeete, geht trocken der Fuß. Die Platanen-Wäldchen trauren in dunklen Blättern, und ihre ohnehin immer lichten Gruppen, werden dann immer schattenleerer. Sehnlich lechzet oft in der heißen Zeit der Wanderer nach einer labenden Quelle — aber er muß schmachten, ohne die Hize des feurigen Rebensaftes durch frisches Wasser lindern zu können. Ueberhaupt kommen in den Apenninen nicht so häufig wie in nördlicheren Gebürgen, ergirbige Quellen zum Vorschein. Im Verhältniß ihrer langen Ausdehnung sollten sich von ihrem Rücken herab mehr Ströme ergiessen. Aber zu dieser Hervorbringung fehlen auch die sonst so häufigen Abgründe und Bergspalten; welches einen Hauptgrund in der weichen Erdart haben muß. Wenn diese

leicht in die Tiefe geführt werden kann, ebnet sie auch dieselbe leicht aus; und bildet statt tiefen Schluchten von Fels, oder unermeßlicher Wände und Einstürze, nur gemässigte Berge, zwischen denen der Abstand nicht ungeheuer, fürchterlich und romantisch wild; sondern zusammenhängend und gemeiner ist. Daher kommt man auch nicht oft in Gefahr zu schwindeln; wenn man die Reise von Bologna nach Florenz macht. Auf diesem Wege fiel mir die Vergleichung eines Hochlandes mit diesem Gebürge ein, und sie ist auch wirklich nicht ganz unpassend. Die wilde unholde und furchtbare Region eines Brenners oder Mont Cenis, und anderer, erschreckt hier niemand. Auch die Natur hat ein freundlicheres Gewand um, und allenthalben findet man Menschen welche nicht verachten, Bewohner dieser Bergrücken zu seyn. — Im ersten Frühjahr und im Herbste, ist der Schmuck dieser Gegend unbeschreiblich reizend. Wenn auf frisch- und hochgrünen Alpen munteres Vieh weidet, und der gesunde, rüstige, unverdorbene Bewohner, sein Daseyn in dem üppigsten aller Gefühle, der Gesundheit und des freien Natur-Genusses empfindet; — wenn er in dem balsamischen Dufte der frisch aufblühenden Kräuter, und Gebürgspflanzen, Arznei und Nahrung für

seine Glieder einschröpft — und mit starken Nerven, jedes sinnlichen Genusses in hohem Grade fähig, unter den Schönheiten seiner einsamen Heimath dahin wandeln kann — ist er gewiß beneidenswerth. Und dieß kann der Bewohner des Apenninen-Gebürges; im Früh- und Spat-Jahre, auch bei mäßiger Jahreszeit im Sommer. Seine Gegend ist und bleibt immer sehr lieblich und heimisch, ist einladend für Fremde, und spricht besonders solche Menschen an, die nicht gerade das ausschließende Bedürfniß des Lebens unter vielen und polizirten Menschen besizen, sondern auch einen tiefen Sinn für einfache aber starke und reine Freuden eines isolirten Landlebens haben. In diesen lieblichen Höhen ist man entrückt so vielen niedern Leidenschaften; sie sind einfacher und höher und herrlicher, als unten in der Tiefe. So wie der Standpunkt in physischer Hinsicht erhabner ist, so ist es auch jener in moralischem Betrachte. Umsonst liebt nicht der geistvolle Bewohner dieses südlichen Landes die Wohnpläze auf Bergen, er weiß ihren großen Werth zu schäzen. Sonst wären gewiß auch nicht so viele Ansiedelungen und Dörfchen auf diesem Gebürge, bis zu einer sehr beträchtlichen, ja wohl gar zu obersten Höhe — zerstreut. Lobenswürdig ist dieser Hang zu der Abgeschieden-

heit in Italien, und man findet ihn häufiger auch in ebenen Ländern dort, als in Deutschland. — Meine Wahrnehmungen waren auf einer andern Seite, zwischen Genua und Mayland, die nemlichen in der Hauptsache; nur mit der Ausnahme: dort fand ich die Berge felsigter, die Schluchten tiefer, und die Bevölkerung noch bedeutender. Viele der Ortschaften in dem Gebürge haben ungemein einladende örtliche Lagen, sind niedlich zusammengestellt, und sizen in lachenden Umgebungen; und dieses Verdienst schreibt man billig einestheils auch dem freundlichen Platanen-Wäldchen zu. Würden in der nemlichen Zahl finstere Pinien-Wälder ihre dunkleren Schatten werfen, so wäre allerdings dadurch der Reiz des freundlichen und heimischen dahin. Jene hingegen — ähnlich den Kastanienbäumen — sind üppig, geben dem Gedanken der Melancholey keinen Raum; erhalten das Gemüth, und söhnen mit dem sonst unholden aller Gebürge vortreflich aus.

Dies gilt von der nördlichen Seite; von der südlichen aber noch in einem viel erhöhteren Sinne. Wir hielten fast zu oberst auf dem Scheitel in einem Gasthofe Morgenruhe; und Erholung von der vergangenen Nacht. Ich befand mich nun auf einem Punkt, von welchem mir vergönnt war,

meinen neugierigen Blick an die fernen Wolken des eigentlichen Südens, und an seine bläulichen Berge zu heften. So unnennbar wohl, war es mir seitdem in Italien noch nicht; denn erst heute sahe mein Aug in das ersehnte Paradies hinein. Ober Italien, die Lombardey, war meinem Herzen immer nicht magisch und feierlich genug; sie schien mir mit andern üppigen Ländern zu viel gemein zu haben.

Auf der Spize des Apennins — gewand gegen so viele Länder des Südens, wo kein wiederholtes Gebürge mir noch einen Zwischenbegriff irgend eines nördlichen Landstriches oder Climas zurücke ließ — sondern diese grössern und kleinern Paradiese unmittelbar neben einander, gleichsam abhängend gegen die Sonne, vor mein Auge gestellt — da erst und vorher nie — fand ich mich ganz in Zauber nah erfüllbarer Hofnungen; im Angesicht eines in jeder Hinsicht zauberischen Landes. Tausendmal stieg in mir der Gedanke auf: Diese Herberge sollte — aber nicht als Herberge — sondern Einsiedeley dein Eigenthum seyn. Dieser liebliche Garten, gefüllt mit aromatischen Gräsern und Produkten des heißern Himmelsstriches, sollte der Plaz seyn, an welchem deine oft laut sich äussernden Träume vom Mittaglande einen Ruhepunkt

fänden. Der große Gesichtskreis dahin wäre herrlich geschickt, in seinen schönen magischen Hügeln, an seinen tausend einzelnen und familienweise hingestellten Pinien, und Pomeranzenbäumen, in seinem ganzen geheimnißvollen Hintergrunde einen Wall darzustellen, der den, ach! immer allzuweiten und raschen Flug deiner Vorstellung hemmte, und in dich selbst zurücke werfe. Die mittägliche Seite dieser Berge ist ungleich reizender, als die nördliche; denn jenseits fällt die Hize des warmen Climas unmittelbar heftiger an. Diese schnelle und plözliche Veränderung hat auf jeden Ausländer einen großen Einfluß, und sezt heftiger fühlende in eine Art von Begeisterung.

Man möchte von dem Gebürge, dessen Beschaffenheit hier auseinander gelegt wurde, zu günstige Begriffe fassen, wenn man von der Unsicherheit desselben ganz ohne Kenntniß ist. — Wir durchreißten bei Nacht mehrere Stunden. Am Abend bemerkten wir jedesmal auf derjenigen Station, von welcher man die Nachtreise eben antrat, ein paar stark bewafnete Gensdarmes unsern Reisewagen besteigen. Es war sehr leicht ihre Absicht zu errathen; und überdieß versicherte uns auch der geschwäzige Vetturino, daß man in diesen Gegenden eine solche Bedeckung nöthig habe; weil es

häufige Beispiele von Raub und Mord gebe. Es beståttigte sich dieß auch wirklich in einer erst in jenen Tagen vorgefallenen Begebenheit; die hauptsächlich mich interessirte.

Der gewöhnliche Courier aus Rom, wollte mich bei seiner Anwesenheit zu Venedig zur gesellschaftlichen Rückreise bewegen. Ich war schon überredet, als ich erfuhr, daß er größtentheils die Stunden der Nacht dazu nehme, und auch sehr schnell und eilend seine Reise zurücklege. Beedes war dem Zwecke meiner Plane ganz entgegen; und ich nahm also mein Wort zurücke. Dieser Courier reißt mit 8 Personen ab; nimmt seine Route über Bologna, wird nicht weit davon angefallen, ausgeplündert, und er selbst als Condukteur mit mehreren Dolch-Stichen ermordet. Auch einige seiner Reisegefährten wurden heftig verwundet. Dieß war mir merkwürdig, denn welches Schicksal hätte mich treffen können! Aber welches kann uns noch treffen dacht ich manchmal während dieser Bergreisen. Wer durch kluge Maaßregeln bei der Polizei einen Erlaubnißschein für den Gebrauch eines Gewehrs erhalten hatte, war nun sehr froh. Ich hatte keinen, denn schon vor der Grenze des Königreichs Italien hätte ich ihn suchen müssen, und es geschahe nicht. Wir dankten dem Himmel daß sie unnöthig

waren, im Toskanischen bedurften wir sie vor der Hand eben nicht. —

Wir schickten uns nun an, die noch übrigen Terrassen vollends zurückzulegen. Mit jedem hundert Schritte abwärts, wird alles blühender. Einzelne Landhäuser erscheinen wieder als Wegweiser zu mehreren großen Villen, und endlich zur Hauptstadt. Nun blühet lächelnd alles, Oliven- und Pomeranzen-Wälder in großer Zahl, wechseln mit der Bergfreundin, der Platane — ab; mit jeder Wendung der Strasse schiebt sich ein schönerer Anblick vor unsere Sinnen; und in ganz kurzer Zeit sind wir an der Grenze des reizendsten und glücklichsten aller Länder.

Florenz.

Wenn ein himmlischer Geist von seinem seeligen Wohnplaze verstossen, noch einmal auf dieser Erde weilen sollte, würde er seinen Aufenthalt nicht besser aussuchen können, als in Toskana. Vergäße er hier sein verlornes Glück nicht, würde er da nicht ein wenig entschädigt, so möchte wohl sonst nirgend auf diesem Erdball Vergessenheit für ihn zu finden seyn. Wo sonst sollten wohl Menschen — wenn sie nur wollen — den Engeln ähnlicher seyn als in diesem Lande! Toskana hat ein mehr als gemässigtes Clima. Seine Wärme har-

monirt mit der Fruchtbarkeit seines Bodens, und hält gerade das Verhältniß, welches geschickt ist, vortrefliche Menschen hervorzubringen. Wenn man Toskana schön nennt; so ist es in Vergleichung mit andern Landstrichen Italiens, und in physischem Betrachte, allein, nicht richtig. Aber desto richtiger im moralischen und natürlichen zugleich und vereinigt. Die Bewohner dieses Landes behaupten seit langen Zeiten den Ruhm des vortreflichsten Charakters unter den Südländern. Es ist sicher entschieden, daß er in allen Hinsichten über sie hervorragt. Geistreich und gut zugleich, könnte er anders als liebenswürdig seyn? Wenn auch irgend eine Erfahrung diesen Saz widersprechen sollte, so ist es gewiß nur eine einseitige und partheyische; Wahrheit und richtige Ansicht hat sie nicht erzeugt. Vereinigt man diese geistigen Vorzüge des ganzen Volks, mit der glücklichen Beschaffenheit des ganzen Landes das es bewohnt; so nennt man es mit Recht das reizendste und glücklichste Land. —

Florenz, die blühende, blumenreiche, glänzende, macht die gerechtesten Ansprüche auf diese schönen Beinamen; und man könnte ihren Gehalt nach jedem einzelnen derselben scharf und streng untersuchen, ohne eines andern überzeugt zu werden. Der östlich dieser Stadt, aus den Apenninen hervor-

strömende Arno, bildet von Osten nach Westen ein schönes Thal. Gegen Mitternacht und Morgen sind jene Berge in einer regelmäsigen Linie hingelagert; die Abendseite hat einen fernen langen Horizont — indessen die mittägliche durch viele kleinere Hügel und Berge begrenzt wird. Weit hinauf an den Apenninen stehen Landhäuser mitten in schönen Gärten, haben den Gesichtspunkt über die ganze Stadt; und sehen ungemein freundlich, auf sie herein. Diese Anhöhen sammt den Ebenen des Thals, von dem vortheilhaftesten Gesichtspunkte überschaut, — bieten dem Auge vielleicht eine Zahl von 2000 solchen einzelnen grössern oder kleineren Villen und Landhütten dar. Prächtige und große erheben sich stolz aus dem grünen Labyrinthe von Oelbäumen; und ihre blühendweisen Wandungen in edler Bauart geben der Gegend Leben, Glanz und Anmuth. Kleine und weniger kostbare scheinen sich dieses Mangels schämen, und vor jenen sich bescheiden verbergen zu wollen. Aber die Höhe spät ihren dunkelen einsiedlerischen Pläzchen nach, und erblickt sie traulich zerstreut und in den mannigfaltigen Verhältnissen ihrer Grösse und Pracht. Die kleineren sind auch meistens unbewohnt, mitten in den Oel- oder Weingärten, nur zu zeitigem Gebrauche eingerichtet. Oft führen nur kleine enge Pfade,

wie in Gärten zwischen Blumen- oder Kohlbeeten, zu diesen friedlich-ländlichen Wohnungen. Wer an dies harmlose Leben einmal gewohnt ist, mag es mit allen Reizen einer herrlichen Stadt nicht vertauschen; und es ist ihm besser ums Herz in seinen Collissen von Fenchel, Bohnen, und Aloe, die die Natur dekorirt und verändert; als zwischen jener eines in vier Wände eingeschlossenen dumpfen Theaters. In dem Arno-Thal um Florenz auf mehreren Stunden Umfang, kann man sich alle dreyßig Schritte in Gebüsche verbergen. In diesem schmalen, aber gegen Abend langen Thale liegt Florenz. Daß der rasche Arno sie mitten durchströmt, und in zwei Theile theilt, ist allzubekannt; sein niederer Wasserstand im Sommer bestättigt den Mangel großer Ursprünge in den Apenninen, denn er ist in Florenz oft über alle Beschreibung seicht, und thut der Gegend dadurch wehe. Seine Durchströmung ist schnurgerade durch die Stadt; die schönsten und vorzüglichsten Palläste sind an seinem Rande erbaut, und von vier zierlichen steinernen Brücken von grosser Breite und Höhe, wird die Gemeinschaft zwischen der nördlichen und südlichen Stadt bewirkt. Man wird schwerlich eine pünktlichere Reinlichkeit finden können, als auf den Rücken dieser Brücken. Als die Haupt-Pro-

menaten und Versammlungsplāze der eleganten Welt, sind große Kosten auf ihre Erhaltung verwendet. Zu beeden Seiten sind zierliche Canapee von Holz angebracht, die gleichsam in den langen Nischen des Randes der Brücke, eingefügt, auf einem erhöhten Fußtritt für Fußgänger eine ruhige Uebersicht aller mannigfaltigsten Gegenstände darbieten. Man darf nur auf die Hauptbrücke sehen, und man findet hunderte von Florentinern lustwandeln, und gelagert auf derselbigen. Mit vieler Wehmuth denke ich der herrlichen Stunden in der feinsten und artigsten Conversation hingebracht. Das Plätschern des damals schwachen Arno tief unten, die sanften Modulationen der hier versammelten Menschen, mischte sich in das gedämpfte Gerassel der Staatswagen und Cabriolen so sonderbar, daß man am Ende es nicht satt hören konnte. Licht und frei ist auf diesen Brücken jeder Gesichtspunkt, und daher auch geeignet, die Seele in eine lichte Stimmung zu versezen. Und die Florentinische Zunge! Welche Allmacht der Hinreissung beweißt sie nicht! Ich höre ihren Nachhall aus jenen Abendstunden jezt noch; und stelle mich im Geist an schönen Abenden auf jene Brücke, unter das feine, gute, und glänzende Volk. Aber es genüget nicht! —

Florenz ist schön; aber nicht allzugroß. Ein Raum für 75000 Einwohner gehört in Italien in die zweite Classe. Der größte Theil der Strassen ist regelmäsig, mittelmäsig breit, aber heiter. Da es Sitte ist, fast allen Gebäuden den Anstrich blaß paille zu geben, so nimmt sich dieß von selbst freundlich aus, und entfernt finstere Eindrücke.

Man müßte ein Ignorant in der Geschichte seyn, wenn man nicht die hohe Stufe kennte, auf welche Florenz und überhaupt Toskana in schönen Künsten und Wissenschaften immer gestanden ist. — Zur Zeit seiner republikanischen Verfassung strebte es schon in allem schönen kühn aufwärts. Ein goldenes Zeitalter erschien mit dem weltberühmten Geschlechte der Medicis. Dieses blühte aus merkantilischen Boden hervor zu einem Glanze und Schönheit, der allen damaligen Zeitgenossen Ehrfurcht abdrang. Ein so edles Geschlecht, immer verdient um das Schöne und Gute in gleichem Maaße, war würdig einer Erhebung, die ihm neue Gewalt zur Ausführung seiner ruhmwürdigen Plane in die Hände gab. Das Jahr 1531 begrüßte Alexander I. aus diesem edlen Hause, als den ersten Herzog dieses Landes. Welch eine feurige Morgenröthe gieng mit ihm als sicherer Vorbote einer erscheinenden Sonne auf! Und in der That,

es folgten auch heitere Tage. Denkmale der größten Vollkommenheit, Ordnung, und des Reichthums, erinnern an das ehrwürdige Haus Medicis. Wo schöne Ueberbleibsel der Kunst, oder Monumente der Gelehrsamkeit aus ältern Zeiten hervorragen, sind ihre Stifter aus der Familie Medicis. Wem fällt die medicäische Venus hier nicht ein? jenes Meisterstück der Bildhauerkunst; dessen Lobrede schon so viele Federn, und seine Nachahmung so viele Hände und Köpfe in Thätigkeit gesezt hat. Selbst mehrere öffentliche ungeheure Gebäude mahnen lebhaft an ihr Zeitalter. Ihr unverhältnißmäsig großer Umfang, und ihre unzerstörbar scheinende Festigkeit erinnern unwillkührlich an blutige Tage des Partheienkampfes, wo diese Massen von Stein und Eisen nöthig gewesen seyn müssen. Auch ganz ununterrichtet in der Historie, wundert man sich ungemein über das Daseyn so ausserordentlicher Gebäude, mitten und innerhalb einer Stadt, welche ausser ihnen sonst so wenig Finsteres hat. Im Anblicke der Folgen, fragt man nach der ersten Ursache, weil es unerklärbar ist, zu welchem Zwecke solche Schlösser zwischen die freundlichen Wohnungen der Bürger hineingeschaltet wurden. Es ist unmöglich vor ihnen stehen, und sie nicht fest anstaunen — der Gedanke

der ruhigen Gegenwart erwärmt dann wieder das Innere, wenn es im Nachdenken an schwarze Bilder eines wüthenden Bürgerkrieges erstarrt worden ist.

Und um alles licht und helle auf einmal in sich zu machen, ist ein Besuch der großen Florentinischen Gallerie mehr als hinreichend. Ein großer dreiflügelichter Pallast zu nächst auf dem einfassenden Rand des Areo gestüzt, bewahrt dies Heiligthum der Kunst. Die unterste Etage enthält Arcaden, trokene Pläze für eine ewige Messe der herrlichsten Luxusprodukte. Die zweite wird zur Versammlung verschiedener Collegien benüzt. Die oberste endlich ist in ihrer ganzen Ausdehnung der Aufbewahrungsort, für die Maler= und Bildhauer=Gallerie. Drei Corridors mit den drei Flügeln gleichlaufend, bilden den Vorhof zu dem Allerheiligsten, und man darf von dem Inhalt desselben schon hinlänglich unterrichtet seyn, wenn man nicht gefesselt in diesen Hallen stehen bleiben, und jenes Innere des aufbewahrten Schazes ungesehen lassen will. Ich wurde von höflichen Männern ohne irgend ein Empfehlungsschreiben oder sonstige Karte, sogleich allein gelassen. Man sieht hier noch augenscheinlich die Milde und Sanftheit der vorigen Regierung hervorleuchten, die sogar allen dabei

angestellten Bedienten aufs strengste verbotten hat, etwas von den Fremden anzunehmen. Sie können — wenn sie nur gut gekleidet sind — nach ihrer Willkühr ein- und ausgehen, werden immer human behandelt, und haben nie unartige Begegnungen zu befürchten.

Auch nur einen unvollkommenen Ueberblick über dieses Depositorium der schönsten und vollkommensten Kunstprodukte zu entwerfen, ist eine schwürige Sache, und fordert einen umfassenden Geist, nebst ungestörter Muse, und langen Zeitraum der Betrachtung. Ich bezeichne nur die hauptsächlichste Tentenz der Einrichtung und des Plans; so wie die Benennung der besonderen Classen der unvergleichlichen Gallerie. —

In den genannten Corridoren sind Gemälde und Statuen gemischt. Sie sind auch nicht alle von demjenigen Gehalt und Werthe, welchen das Innerste in sich schließt. Die Classe welche diese Stücke ausmachen, ist beinahe ausschließend das historische Fach. Unter diesen Gemälden fallen fünf oder sechshundert Porträte der ausgezeichnetsten Monarchen, großer Männer und Künstler aus allen Nationen und Ländern, vor vielen andern auf. Viele Stücke aus der heiligen und Profan-Geschichte zieren die Wände dieser unendlich langen

Gänge, und zur Abwechslung sind Büsten, und Statuen aus der Mythologie an den Pfeilern aufgestellt. — Eine ungeheure Menge der Gemälden, deren Zahl nur zu erforschen eine Busse wäre, sind in 24 großen Zimmern untergebracht. Die ausgezeichnetsten und vornehmsten Schulen, als die Italiänisch-Florentinische, Römische; die Niederländische, Teutsche, Holländische, Französische und andere mehr, prangen in ihren Abtheilungen und Ordnungen, jede in eigenthümlicher Schönheit in vollgepfropften Gemächern. Hier oder nirgends wird man zum Staunen gebracht, wenn die Allgewalt eines geübten Pinsels, Gegenstände aus verflossenen Jahrhunderten, dem Auge vergegenwärtiget, und in ein täuschendes Leben zurückezaubert. Diese Gallerie enthält aus allen Fächern Stücke und Denkmäler, welche die Meisterhände vieler grossen Künstler hervorgebracht, und womit sie ihren Ruhm verewigt haben. Allein der Besitz solcher Kunstwerke an sich betrachtet, hat zu viel mit andern grossen Cabinetten gemein, als daß er jenem den grossen Namen hätte erwerben können, den es unbestritten seit Jahrhunderten trägt. Der in Florenz immer seit langen Jahren einheimische und geläuterte Kunstgeschmack; die den Sinnen wohlthuende zierliche und anmuthige Form, welche,

sich selbst empfehlend, andere hinter sich zurück läßt; das blühende schöne Gewand in welches sie eingehüllt sind; dieß war es, was auf das Haus Medicis, und seinen edlen Nachkommen immer eine so verdiente Lobrede gehalten hat. Alles lächelt in diesen Säulen einem entgegen; man findet sich dort sowohl, so behaglich; die Größe wechselt mit der Anmuth, Mannigfaltigkeit mit dem Einfachen, Feinheit der Auswahl, mit dem colossalischen Plan der Zusammenhäufung ab. Man sieht das schöne Ganze, und nebst dem daß sein Großes imponirt, erinnert man sich unanssprechlich lebhaft an das fabelhafte Zeitalter, in welchem Halbgötter und Musen auf Erden wandelten. Man täuscht sich sehr gern und leicht mit dem Gedanken: Daß Grazien diese Schönheiten geordnet, und mit ihrer persönlichen Gegenwart die sterblichen Meister begeistert haben; denn man wandelt ja hier selbst in der allersüßesten Begeisterung! Raphael, Coreggio, Mengs, Angelo, und viele andere würdige Meister sprechen ja alle Augenblicke bald ernsthaft bald freundlich zu dem Lustwandelnden; und ihre großen Geister mahnen hier an eine zweifache Unsterblichkeit, an die irrdische, und an die ewige. Wie mancher Lebendige kann an der Seite eines großen todten Kunstwerkes stehen, und seine körperliche

lebende Gegenwart wird uns doch nicht so nahe seyn, als jene des ruhenden Meisters, der seine Seele in seinen schöpferischen Werken so lange leben läßt, als ihnen die Zeit ihre Existenz vergönnt.

Bei allem geschärftem Gefühle für Kunsttalent, habe ich doch vorher nie ahnden können, welche tiefe Achtung und Verehrung seine Erzeugnisse, die Kinder des glücklichsten Genies, für sich einprägen können. Nun auf einmal erwachte ein Enthusiasmus in mir, der wie eine von vielen brennbaren Materien ernährten Flamme, unbeschreiblich schnell um sich grif, und mein momentanes Daseyn zu einer innern Gluth der mächtigsten Würkungen umschuf. Weit entfernt, andern Musäen ihre Vorzüge und Schäze absprechen zu wollen, möchte man sie doch weniger geschickt zur Anfachung einer Wärme und zur Hervorrufung eines Eifers finden, welche diese ehrfurchtsvolle Wohnung lebender Kunstwerke, so mächtig und entscheidend bewürken kann. Vor Venus Büste stund ich bezaubert; vor Marsias Marter erstaunt. Jene spricht in Zügen himmlischer Schönheit, und Gottheit umstralt sie; dieser flucht, in convulsivischen Verzerrungen dahinsterbend, Wuth und Verzweiflung aus dem brechenden Auge; und der Grampf in seinen Muskeln stößt den betrachtenden Blick, schnell von sich.

Man fürchtet sich, noch einmal an der Schauder-Scene vorüber zu gehen. Eine Gruppe schöner Nymphen, nicht weit davon, scheint den fürchterlichen Eindruck wieder verlöschen zu wollen. Sie lächlen aus Gesichtern, welche man nicht wieder vergessen kann. Marsias und ähnliche stehen in Ecken, wo der schnell umherschweifende Blick sie auch übersieht. Dann sind andere freundlichere Gegenstände näher gerückt, und alles zeigt sich im Zusammenhange der gefälligsten und zierlichsten Bemühung. Wenn einzelne Stücke auch beschrieben werden wollten, so ist man doch in wahrer Unentschlüßigkeit, wo man anfangen soll. Indem man jeden halben Tritt wieder auf neue Wichtigkeiten stößt, giebt man endlich den Vorsaz auf, detaillirte Bezeichnungen aufzunehmen, und ist zufrieden genug, wenn man nur eine umfassende Uebersicht gewonnen hat.

Wenn man voll Bewunderung die Gallerie verlassen hat, so findet man einen beinahe eben so großen Gegenstand desselben Erstaunens an dem Naturalien-Cabinet. Acht und vierzig Zimmer, geschmackvoll und modern decorirt, enthalten nichts anders, als die unergründlichsten und unendlichen Produkte der irrdischen Natur. Sie sind nach ihren verschiedenen Fächern geordnet. Behälter in

Mahagonyholz gebeizt, mit messingen Leisten und Stäben auch Fenstern versehen, können geschlossen werden, und wehren die Habsucht oder Neugierde der Unbescheidenen ab. Daher darf man auch allenfals allein in den Zimmern umhergehen, und nach seinem Vergnügen sich an dem buntesten Anblicke ergözen. — Eine erste Abtheilung enthält in 16 großen Zimmern Anthropologie. Hier liegt der Mensch zergliedert nach allen seinen einzelsten und geringsten Theilen. Die menschliche Hand hat mit dem unbeschreiblichsten Fleiße dies künstliche Gewebe von Muskeln, Knochen, Adern, Beinen, Sehnen, Nerven; Blut, in Form und Farbe so täuschend in Wachs dargestellt und nachgeahmt, daß man, sich im Augenblick vergessend — gleichsam die Bewunderung zwischen dem Schöpfer und seinem fähigen Menschen = Geschöpfe theilen möchte. Ich habe vor diesen wächsernen Menschen noch grössere Begriffe von der Höhe des Standpunktes gefaßt, auf welchen der Geist und das Talent des Menschen von seinem gütigen Schöpfer gestellt worden ist, als von denen Menschen auf Leinwandfläche. Ohne Worte zur Bewunderung und ihrem Ausdruck, sah ich stumm und stille genießend auf die Vollkommenheit dieser Werke hin. Man glaubt an der Farbe des toden Fleisches die Zeit messen zu

können, seit welcher es entseelt ist. Hier zeigen bläuliche Adern einen feinen jugendlichen Körper, dort runzelichte Haut einen alten Leichnam an. Die Ausströmungen der Aeste, von dem Stamm der Adern ist meisterhaft; ihr allmähliges Verlieren in die zarten Fäden, ihre kunstvolle Vertheilung in alle Theile des Körpers ist so regelgerecht und naturmäßig, daß die strengsten Anatomiker sie nicht tadeln könnten. Wunderbar und labyrinthisch durchschlungene Muskeln; die so fest an einander gewachsenen Fäden welche ein ganzes abgezogenes Fleisch bilden; und überhaupt, der ganze Mensch im einzelnen und ganzen erzeugt in dem Beobachter eine Lust, den Meister dieser Wunder, unter die Halbgötter der Erde zu sezen. Dieser Myo — Angeo — Splangno — Syndesmo — und Nervologie, nimmt den Raum der 16 grösten Zimmer ein.

Eine zweite Abtheilung enthält Vögel, Fische, Amphibien, und kriechende Thiere. Erstere Gattung der Vögel gewährt ein herrlich mannigfaltiges Schauspiel. Die buntesten Farbenmischungen, so wie die niedlichsten Gestalten ziehen das Aug auf sich und ergözen es. Jedoch alle diese Schönheiten die man hier sieht, sind kein ausschließendes Verdienst der Florentiner, auch andere Souvraine be-

sizen sie; wahrscheinlich in der nemlichen Ausdehnung. Eine dritte Abtheilung endlich umschließt das unermeßliche Reich der Calcarien, Insekten, Conchilien, Vegetabilien, Mineralien und Patagone. Dieses Fach findet man ausserordentlich reichhaltig und vollkommen besezt. Es ist eine wahre Unermeßlichkeit, und dem wird es ein unfaßliches Chaos, der von der Stufenleiter der Wesen, und von ihrer wechselsweisen Verkettung nicht tiefe Kenntnisse besizt. Der Uebergang vom grossen zum kleineren, vom erstaunlichen zum natürlichen ist oft so verschlungen und schwer zu finden, daß man gar keinen Zusammenhang, keine Verwandtschaft mehr ahndet. Im Cabinet der Conchilien glaubt man schlechterdings zugreifen zu müssen. Die zierliche Nettigkeit, das auffallende der Figuren, der Glanz des einen, die hohen Farben des andern, machen die Begierde so lüstern darnach, daß geschlossene Glas-Commoden nur allein, für manchen unedlen Betaster physische Hindernisse seiner Zudringlichkeit seyn können. Welch eine Tiefe des Reichthums im Meere!

Die Mineralien übertreffen die Produkte der See an Zahl und Verschiedenheit. Es ist beinahe unglaublich welche hohe Schönheit in den Farben derselben, und in ihren Mischungen liegt. Frisch,

hell, glänzend, immer neu, lieblich, stets wieder abwechselnd, und ins unendliche fortgehend liegen sie in drolligen Gruppen da. Ein wahrer Genuß für ein forschendes Aug, eine wirkliche Wonne für ein fühlendes Herz! die Erzeugnisse, oder Spiele der geheimsten Natur, theils tief aus den Eingeweiden der Erde, theils aus den gröſten Entfernungen der Pole, hier so brüderlich bei und nebeneinander sehen anstaunen, bewundern können. Der ganze Erdball hier im Kleinen; alle seine Creaturen und Wesen der obersten so wie der lezten Gattung zusammengehäuft, ihre namenlose Majestät, ihre unaussprechlich weise Struktur, ihre tief liegenden Zwecke, dies alles bedenken, sehen, empfinden, trägt zur Anbetung dessen, der dieß alles einst ursprünglich hervorgebracht hat. Man vergißt jede menschliche Leidenschaft über dem Anblick eines Heeres sonderbarer Insekten, oder Käfer, oder Muscheln. Sie scheinen so traulich den Menschen von sich durch sie zum Wesen aller Wesen hinweisen zu wollen; und ihr ganzes Geschlecht zusammen, so wunderbar, so allerliebst, giebt ihm Verweise darüber, daß eitler Wahn ihn nur allein über die garze Natur erheben will. Es kommt einem vor, als wenn die tausenderley Arten der Schöpfung vereint ihr Daseyn dem Beherrscher

derselben, dem verständigen Thiere als dem ersten, fühlbar machen wollten; und man glaubt sie triumphirend rufen zu hören: Auch wir sind von dem nemlichen, und durch seine Hand gebildet. Wessen schläfriger Geist nicht erwacht, wessen ruhiges Herz nicht unruhig wird, und wer seine Vernunft nicht zehenfach erhöht wünschet, beim Anblicke dieser Herlichkeiten, um sie ewig, und sämmtlich zu fassen, zu merken, und zu durchdringen; ist ein Stück Materie, welches verdiente unter der Reihe der Versteinerungen als tode Masse seinen Plaz zu finden; er ist dann keiner grösseren Bewunderung würdig, als der Affe der mechanisch und ausgebälgt sein Glied in der großen Naturkette ausfüllen muß. Ich möchte gern Tagelang beschreiben, loben, zergliedern, bewundern; möchte wie das Vater Unser den großen Catechismus der buntesten Natur täglich herbeten, und meine Phantasie an seinem reizenden prismatischen Farbenspiel tränken, mein Herz an seinem friedlichen Charakter Ruhe suchen lassen — wenn dies alles nur entweder mit empfunden — oder ich wenigstens von unholden Söhnen einer verschrobenen Vernunft, nie unterbrochen und gestört würde. Ein Naturalienkabinet ist eine Schule, in welcher man praktisch große, und dem erhabenen Weltsystem ange=

messene Ideen fassen kann. Der Plan, nach welchem das Florentinische angelegt ist, entspricht vollkommen den höchsten Erwartungen, die man von einem jeden nur machen kann. — Zu meinem Unglücke ward zu jener Zeit eben der Eingang in die zahlreichen Kammern der vierfüssigen Thiere versagt. Ob ich mir gleich viele Mühe gab, wiederholten doch die gefälligen Diener jedesmal bestimmt: Man arbeite an der Einrichtung, und dieß lasse nicht zu, daß Fremde eingeführt würden. Ohne allen Zweifel hätte diese Musterung meine Naturkenntnisse ungemein bereichert. Doch mit Ehrfurcht von den treflichen Stiftern dieser Gallerie, und entzückt von dem gesehenen, verließ ich dankbar ihre Thore. Das Florentinische Volk thut sich nicht wenig auf den Besiz solcher Vorzüge zu gut. Man darf die Sache nur berühren, so sind Männer aus dem gemeinsten Pöbel schon ausser sich. Ihre sonst schon sehr beredte Zunge, geht dann noch geläufiger, und ein solches Gespräch giebt die beste Veranlassung, ihre Liebe für die Kunst kennen zu lernen. Florenz hat noch herrliche Anstalten sowohl für angehende Künstler, als für Dilettanten. Eine Schule für Maler, Bildhauer, eine Werkstätte der Mosaique, in welcher zugleich andere herrliche getäfelte Steinarbeiten verfertigt

werden. Die Regierung hat sich immer sorgfältig für die Fortpflanzung alles edlen verwendet, und mit rastloser Thätigkeit dafür gesorgt, daß Toskanas grauer Ruhm nie untergehen sollte.

Die Kirchen von Florenz unterscheiden sich von den meisten der übrigen in Italien. Durch die toskanische Säulenordnung erheben sie ihren Styl zu einem angenehm gefälligen; und sind näher an dem lieblich rührenden, als großen. Einen sanften Eindruck macht die graue Farbe, womit sie übermalt sind; und giebt diesen Tempeln eine gewisse düstere Bescheidenheit, die eben so weit von überladenem Pomp, als Anmuth der Zierde entfernt, und daher Gotteshäusern anständig ist. Die weichen Formen der innern Verzierungen, und der edle und simple Charakter des Innern überhaupt, bestätigt eben so wieder den toskanischen Kunstsinn und Geschmack. Der Dom ist zwar ein großes aber innen allzuwenig verziertes Gebäude. Desto grössere Aufmerksamkeit erregt sein äusseres Täfelwerk; womit er vom Grunde, bis auf die Höhe des Thurmes aufgebaut ist; die Ottangulara, ein achteckiger Tempel ist wohl die schönste und heiterste Kirche von Florenz. Ihre Altäre bilden eine Art von Nischen, und ordnen die Rundung geräumig und plan. Der Hang der Florentiner

zur Andacht bestättigt sich nicht nur, sondern übertrift alle Städte und Provinzen Italiens. Fromme Christen wallen von einer Kirche in die andere, küssen andächtig die Füsse oder Nägel eines steinernen Heiligen, und büßen auf ihren Knieen für ihre Sünden. Es ist gar nichts ungewöhnliches, die nemliche Person in 8 verschiedenen Kirchen an einem Tage anzutreffen. Beweise dieser Andacht habe ich in einer Predigt im Dome erfahren. Ich wollte an einem Sonntage Abends einmal eine italiänische Predigt hören. Allein meine Begierde mußte mit viel Mühe befriediget werden. Der beliebte Redner hatte sein Redner=Gerüste zu oberst im Chor des Doms aufgeschlagen. Tausende von Sesseln und mobilen Stühlen waren in kurzer Zeit um ihn her, und eine solche Menge Volks fand sich ein, daß ich nur an Ersticken oder Erdrücken dachte.

Er hatte nicht sobald seinen Mund geöfnet, als ich nur ihn hörte, sah, und dachte. Eine wohlgebildete Gestalt besaß ein Redner = Talent von nicht gewöhnlicher Stärke, womit er eine feurig sanfte Miene, und eine einnehmende Gestikulation zu verbinden wußte. Bei vieler hervorleuchtender Wärme für Religion, zeigte er doch eine so gesunde Ansicht der Glaubenslehren, daß man gern

gefragt hätte wo er sie denn wohl genommen habe. Interessant waren seine Säze, richtig seine Schlüsse, gebunden und kraftvoll seine Rede, und aus dem Herzen war seine Anwendung gesprochen. Jedermann war Ohr, und das weibliche Auditorium gab unter des Redners Pausen zuweilen ein intermezzo des Schluchzens. Mit unendlicher Salbung sprach der gute Mann, und auch ich habe viele Rührung empfunden. Sein Thema war: die Folgen der Handlungen dieses Lebens. Gewiß es ist ein schönes Schauspiel einen guten ital. Redner zu hören. Wenn man vorher von der Kraft und Stärke dieser Sprache nicht überzeugt ist, lehrt uns eine Rede aus einem solchen Munde: welch eine Energie in ihr liege; ja es ist einem, als wenn keine andere diesen Nachdruck äussern könnte. Ich habe bei dieser Gelegenheit meine Bemerkungen über die Religiosität der Florentiner vollendet. Ein etwas bejahrter noch nicht gar zu alter Mann lag an den Stufen eines Seiten-Altars auf den Knieen. Wir faßten einander wechselsweiße, und er begann nach geendeter Predigt ihre Anwendung auf mich Fremdling. Thränen in den Augen — beschwor er mich; ja immer so zu leben, daß mir das künftige in einem nicht allzufernen, sondern kenntlichen und wahrnehmbaren Prospekte vor den Augen

liege. Hätte ich es einmal aus seinem Gesichtspunkte gelassen, so würde es mein Blick wohl nicht mehr erkennen. Indem er traulich meine Hand ergrif sezte er fort: Junger Mann! Sie wollen auf den Flügeln der Sehnsucht und Begierde durch eine Welt, die Sie wahrscheinlich noch nicht genug kennen. O! hüten Sie sich vor übereilten Schritten — handlen Sie nicht zu rasch — nähren Sie ja nicht zu gute und aufrichtige Vorstellungen von den Menschen — Sie möchten sonst früher von ihnen unglücklich gemacht werden, als Sie sich davor schüzen könnten. Ich beschwöre Sie bei allem was heilig ist; denken Sie nur immer an die Zukunft, nie werden Sie dann zu weit gehen, nie an einen gefährlichen Abgrund gerathen! Der treuherzige Mann sagte mir noch vieles, und dieß war alles so absichtloß, so gut gemeynt, so uneigennüzig und theilnehmend, daß mir ein tiefer Eindruck davon zurückgeblieben ist. Mir ward als sähe ich einen guten Genius von Gott gesandt, und er ist auch wirklich nachher immer eines meiner leitenden Gestirne gewesen! Ich möchte ihn auf dem nemlichen, von der Andacht bezeichneten ausgehölten Stelle im Dom zu Florenz noch einmal erblicken! Feuriger als damals würde jezt mein Gespräch mit ihm seyn. —

Ich wundere selbst über mich, daß meine Feder den Artikel von der Schönheit der Florentinerinnen bis jezt noch nicht berührt hat. Obgleich überzeugt, daß der Geschmack und die Begriffe von Schönheit immer relativ sind; halt ich es doch für ausgemacht, daß es einen allgemeinen Vereinigungspunkt derselben gäbe. In besondern Zügen sind Geschmack und Urtheile immer auch verschieden; aber in charakteristischen und allgemeinen Vorzügen der Anmuth und Schönheit liegt ein fester sicherer Maasstab, den man zur Basis seiner Regeln nehmen darf. In dieser Hinsicht ist es gar nicht schwer, ein zuverlässiges und gegründetes Urtheil über die Schönheit des Frauenzimmers zu Florenz zu fällen.

Ihre Gestalt ist weniger corpulent, als schlank, und giebt dem Gang eine gewisse ungezwungene Würde; die Höhe des Wuchses mittelmäßig, und die ganze Figur ziemlich nett. Sie scheint jene der Nimphen und Grazien zu seyn, welche, durch Grösse nicht zu viel an das Männliche mahnend, stets eine weibliche Anmuth und Liebenswürdigkeit darinnen zeigt, daß sie originel dem Charakter der weiblichen Zartheit und Feinheit in Form und Model treu geblieben ist. Der proportionirte Wuchs, und die weicher sanften Umrisse eines von der Na=

tur gerade in gehörigem Maaße begünstigten Körpers, machen eine hinziehendere und mächtigere Würkung, als wenn er mehr heroisch schönes in sich vereinigte. Auf diesem zierlich schönen Leibe blickt ein wohlgebildetes nettes Köpfchen hell und bescheiden um sich her. Die runden oder oval runden Gesichtgen haben ein eben so feines Profil, als es die Züge ihrer Augen sind. Man möchte beinahe ihre kleinen Gesichtgen zusammengeschoben nennen. Ein geschlossener Mund, eine feine Augenhölung, und eine mehr griechische als römische Nase, scheinen diese Benennung selbst aussprechen, und jenes Prädicat erlauben zu wollen. Die weißblühende Farbe, der feine Teint und verschmolzene Mischung, harmoniren mit einem frohen harmlosen und sanften Blick eines schön geformten Auges, und müßten ein passendes Belagerungsmittel gegen feste Stoiker seyn. Weibliche holde Anmuth, und überhaupt vollendete Weiblichkeit suche man zu Florenz. Vereinigt man vollends die vielfachen Züge ihres schönen, und zum Theil frommen Geistes; ihre zur schwärmerischen Andacht und himmlischen Gefühlen hinneigende Seele; die innere und äussere Zusammenstimmung und sanft unmerkbar in einander übergehende Zerschmelzung ihrer geistigen und körperlichen Vorzüge, so glaube ich, daß ein himmli-

scher Geist nur in Florenz seines Gleichen finden könnte. Nur hier wohnen Engel in Gestalt der Sterblichen. Dieß ist so wenig Uebertreibung, als es Erreichung dieser reizenden Ideale ist; und man muß, sich zu überzeugen, Florenz und seine holden Bewohnerinnen selbst sehen. Hätte ich oben auf der lezten Herberge des Apennins, von solchen Wesen träumen können, welch eine unaussprechlich süße Träumerei würde das geworden seyn!

Es läßt sich sehr leicht vermuthen, daß Ton und Lebensart dieser Stadt, unter die polizirtesten gehöre. Ersterer läuft innerhalb der Geseze höfischer Artigkeit, leztere ist anständig und gesittet. Wenn eine gewisse Güte des Charakters, und nationelle Biederkeit daran Theil haben; wenn Sinn für bürgerliche Ordnung und Glückseeligkeit das rauhe mildern und verfeinern, so muß ein gefälliges und verbindliches Benehmen daraus hervorgehen. Bei diesem Volke reduzirt sich alles auf den nemlichen Punkt, und es finden sich alle seine Eigenschaften in demselben wieder. Es ist die Eigenschaft einer einnehmenden Liebenswürdigkeit, welche unwillkührlich für sich gewinnt. Man achtet den Römer, und das Gefühl der Liebe zu ihm ist der Achtung untergeordnet, während bei dem Florentiner gerade das Gegentheil statt findet.

Und so fände ich mich denn auch hier in meiner ersten Behauptung wieder: daß Toskana für einen geistig-sinnlichen Menschen, der reizendste, und genugthuendste Aufenthalt des Erdbodens ist.

Siena

bekräftigt meine Worte mit einem großen und entscheidenden Gewicht. Alles Günstige, was man von der Hauptstadt des Landes sagen kann, muß sie mit Siena theilen. So weit die italiänische Sprache gesprochen wird, ist kein Ort, der in Reinheit und Schönheit des Dialekts Siena übertreffen könnte. Die Anmuth desselben läßt sich nie beschreiben, sondern kann nur empfunden werden. Die Sienesische Aussprache ist richtiger und regelmäßiger als jene in Florenz, und zierlicher als dieselbe in Rom. Dazu kommt jenes süsse ihrer Modulationen, welches man von den Lippen wegküssen möchte.

Unmittelbar am Mittelpunkte der vortreflichsten Sprache, findet man auch den herrlichsten Pflanz-Garten der Ideale des schönen Geschlechts. Nicht nur ihr Körper, auch ihr Geist ist in Wahrheit schön, und edel gebildet. Ersterer reizt ungemein zur Liebe, lezterer spricht durch eine Sympathie an uns, deren Zauber auf Erden nichts zu vergleichen ist. Nahe genug, ja allzunahe ans Herz geht der

Syrenen Klang einer solchen Stimme, die mit Wehmuth an ihre reizvollen Accorde rückerinnert. Unauslöschbar prägt sich der Eindruck einer geistvollen Unterhaltung ein; die eine Sieneserin gewähren kann. Sie sind nicht überklug, oder gelehrt; wollen ihr Wissen nicht glänzen lassen; aber ihr heller Verstand, ihre schimmernde Naturgaben, ihr glückliches Talent, sezen in Staunen, Liebe, und Bewunderung. Moralität mit dem buntfarbigen Charakter des Italiänischen Volks verbunden, bringt eine an Wunder gränzende Würkung der wohlwollendsten Hinreissung hervor. Die ganze Welt bekennt, daß dies Volk das angenehmste und liebenswürdigste seyn müßte, wenn feine Sitten und Herzensgüte, mit dem Schimmer ihrer äussern Gestalt, und ihrer innern Anlagen gleiches Maaß hielten. Wenn diese Forderung in irgend einem Winkel dieser schönen Halbinsel erfüllt ist, so ist sie es wenigstens nirgends in dem Grade, wie auf den Höhen die Sienas Mauren tragen; ja nur einzig und allein innerhalb derselben. Sucht man die Ursache des moralischen Werths dieses Volkes, so ist sie die hohe Geisteskultur von Toskana überhaupt. Daß aber Siena sich so sehr hervorragend über alle andere auszeichnet, sich so reizend und so liebenswürdig ausnimmt; mag wohl noch einige

andere Nebengründe haben. Nahe genug an Florenz um alles Schöne mit ihr gemein zu unterhalten, und wetteifernd fortzusezen; ist sie doch fern genug von der Residenz um von den gewöhnlichen Lastern und Eigenheiten derselben von den höfischen Unarten nicht ergriffen zu werden. In Siena herrscht in allem eine hohe, edle, gutgeartete Einfalt. Die Weltweisheit dieser hohen Schule ist jederzeit erhaben gewesen, so wie seine geographische Lage eine majestätische Erhabenheit über viele Gebürge und ausgebreitete Gegenden umher behauptet. Es ist einem, als wenn die reine und frische Temperatur dieses Hochlandes, einen Antheil an dem Verdienste hätte, um welches tausende diese Stadt beneiden. Die Einwohner derselben müssen geistreich seyn; und man muß ihre Lage in den ältesten Zeiten zur Entwicklung der geistigen Kräfte für sehr günstig gefunden haben, weil schon vor Alters einst ihre Menschenzahl an hunderttausende gränzte. In Hochländern findet man nur sehr selten so grosse Städte, weil fleisige Wellen großer Flüsse, den bequemen Menschen ihre Mühe nicht erleichtern helfen. Aber Siena ist wirklich groß, ohnerachtet sie sehr hoch liegt, und zur Handlung wenige Vortheile darbietet. Ihre Luft ist gesund und rein; ihr Gesichtspunkt ist ausgedehnt und

imposant. Aus ihren Landhäusern hat man den weitesten Horizont gegen drei Himmelsgegenden, die südöstliche, südliche, und südwestliche. Tausende von Hügeln, Meyerhöfen, Dörfern, Städten, Ruinen, Bergschlössern, Thälern und allen Gegenständen einer großen Landschaft, liegen wie ein grosses Gemälde vor den Augen. Die Mannigfaltigkeit ist indessen mehr als ihre Schönheit; weil in heissen Ländern alle Gegenstände einer wasserlosen und See-leeren Landschaft trauriger und öder scheinen, als in kältern Gegenden, wo ein frisches Clima allen Gewächsen auch eine lebhaftere Farbe leiht. Man sieht von Siena aus nirgends das Meer, keinem großen See, keinen bedeutenden Strom. Kleinere und abwechselnde Erscheinungen finden sich übrigens häufig genug in dieser weiten Region.

Ich habe nie einen so sonderbaren Marktplaz gesehen, wie in dieser Stadt. Er hat die Form eines Viertheils vom Zirkel; eines Sonnenfächers ausgespannt, oder: einer schönen Auster-Schale. Diese lezte Vergleichung paßt auch auf die concave Form. An der Spize dieses Viertheils in beträchtlicher Tiefe unten, sammelt sich das Wasser in einer unterirrdischen Leitung, denn ausser dieser würde bei gehäuftem Regen die ganze große Mu-

schel ein angefülltes Wasserbecken seyn, oder sich beim Zunehmen geradezu in die Hauptkirche stürzen. Die um diesen Marktplaz stehenden Gebäude sind von einer gothischen Form, und haben eine liebliche Lage. Ein schlanker und sehr hoher Thurm, gleichfalls gothischer Bauart, sieht ihnen kühn herauf entgegen, und begränzt ihren Blick.

Die Gelehrsamkeit hatte in diesen Mauren immer einen festen Siz. Ich glaube, daß er noch der nemliche ist, wie jener der verflossenen Zeiten. In Italien nirgends haben sich Männer bei mir so angelegen um die Litteratur meines Vaterlandes erkundigt, als hier. Gründlich Gelehrte fragten ins Unendliche. Ich fand welche, die die Namen unserer besten Schriftsteller recht wohl kannten, auch im Allgemeinen oberflächlich mit den neuesten Produkten derselben bekannt waren. Anderen mußte ich ein scizzirtes Gemälde unserer Litteratur entwerfen, und sie zeichneten dasselbe sorgfältig und getreu ab. Die Geistlichen dieser Stadt sind vorzüglich in den schönen Wissenschaften gut bewandert, und haben in Feinheit ihrer Beurtheilungen derselben, wahrscheinlich von allen ihren Landsleuten etwas voraus. Die Lage von Siena bestimmt — meyne ich — zur Gelehrsamkeit. Man wird von vielen Seiten aufgefordert, sich

einer Beschäftigung hinzugeben, welche so ehrenvoll von aussen, als belohnend in sich selbst; und begünstigt durch die Mode ist.

Ansichten der Gegend zwischen Siena und Bolsena.

Die Phantasie malt gemeiniglich alle Gegenden Italiens mit den höchsten und buntesten Farben, und vergißt daß auf Erden nichts vollkommen Schönes in jedem Bezuge, gesucht werden dürfe. Sie stattet daher alle Theile dieses gepriesenen Landes mit reichlicher Zierde aus; ohnerachtet sie auf strenge Wahrheit einen nicht geringen Seitenblick werfen sollte. Aber welch ein großer Unterschied ist nicht selbst unter seinen Landstrichen! Hat man einmal die Höhen von Siena verlassen, so befindet man sich größtentheils und ohne viele Ausnahme bis an den See von Bolsena in Gegenden, welche eben nicht sehr viele auffallende Schönheiten darbieten. Sie bilden ein Hügelland ohne regelmäßige Ketten, auf dessen eizelnen Höhen Meyerhöfe, um sie her eine schlechte Cultur angetroffen wird. Man sucht vergebens die Weinreben und Gartenländer der Lombardey. Ihr schattigtes Labyrinth hat sich mit offenen und übelbebauten kahlen Feldern verwechselt, zwischen deren Gränzen nur höchstens noch einzelne wilde Birn- und Aepfelbäume,

oder Hecken zu sehen sind. Der Charakter der Gegend gleicht fast ganz den Deutschen Frucht=Feldern. Nur eine kleine Ausnahme von dieser gemeinen Ansicht gewährt die Lage der Bergfestung Radicofani. Die hohe Lage derselben, erhebt ihre zerstörten Trümmer zu einem malerischen Felsen, um dessen Spize genügsame Bewohner ihre Hütten und Wohnungen angesiedelt haben. Die Festung mochte sonst fast unzugänglich gewesen seyn. Ein Bliz schlug einst in das Pulvermagazin, und verwandelte sie in einen Steinhaufen. Seitdem wurde kein Versuch zur Wiederaufbauung gemacht, seye es nun daß ihre Lage den Forderungen einer neuen Befestigungsmanier nicht entsprochen, oder daß andere Umstände sie verhindert haben. Ein Städtchen in einer solchen Höhe, ist eine seltene Wahrnehmung. Die Strasse führt nur einiges tiefer unter derselben vorüber, und der Hinanblick an diese einsame abgeschiedene Wohnungen, ist nicht dazu geeignet, sich ihren Besiz zu wünschen. Jede Verbindung mit den bevölkerten Thälern ist mühsam, schwer, und ohne Freude. Eine gewisse Schwermuth scheint sich um diese Höhen niedergelassen zu haben, und sie sollten, meynt man, schicklichere Zufluchtsörter für Geier und Adler, als Menschen seyn.

In dieser Revier liegen viele alte massive Thürme, und hochgelegene feste Gebäude neben ihnen. Es wird einem sonderbar ums Herz an ihnen vorüberzuwandern, denn der Blick findet Gefallen sich an die grausen Wände hinzuschmiegen, die mit Epheu schattirt, und mit Moos und Sträuchern umwachsen sind. Sie sind um deswillen lieblicher als die Ruinen in Deutschland, weil jene immer in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft bewohnte Gebäude, Landhäuser, oder Gärten haben; diese hingegen einsame völlig verlassene Trümmer sind. Man findet übrigens im Ganzen keine große Zahl solcher Burgen, weil kein Faustrecht und keine wilde Fehdezeit ihren Schuz nöthig gemacht haben. Nirgends sind sie so häufig als im Florentinischen, wo im Lande so wie in der Hauptstadt diese Aehnlichkeit statt findet.

Eine waldigte und hochgrüne Bergwand steigt man steil hinan, und findet hinter dunklen Laubgewölben einige Mauren, wie mit Nezen von Epheu überzogen. Es ist der lezte Gedanke, daß sie Mauren einer Stadt sind. Vielmehr glaubt man alte zerfallene Wasserleitungen und etliche bewohnte Häuser zu entdecken. Allein sie umgeben das Städtchen Aquapendente. In Felsen-Schluchten eingezimmert, lauscht nur hie und da ein ein-

zelner Theil dieser Wohnungen zwischen Eichen heraus, und die über Stein und Moos und Mauren herabstürzenden Wasser kommen früher und freundlicher entgegen als die freien Bewohner. Sie scheinen zu müde, um ihre Stadtthore verlassen zu wollen. Dies war ehedem die Gränze des Kirchenstaats. Ich glaubte sie anfänglich von Capuzinern bewacht, weil die dortigen Männer in diese Farbe gekleidet sind. Die Weiber tragen blutrothe Schleier mit schwarzer Einfassung und Saum. Sie erinnerten mich an eine Art unbedeutender Käferchen, welche die nemliche Farbe haben, und besonders gern die Kirchhöfe und Gräber zum Schauplaz ihrer geringen Existenz machen. Uebrigens herrscht gewiß in dem Thun ihrer Art mehr Leben, als in dem Leben dieser Menschen. Aquapendente ist ein Gefängniß von innen, und von aussen eine englische Anlage; jenes durch die beispiellose Leblosigkeit seiner Bewohner — dies durch die malerische Verschwendung der Natur. Es sind zwar tausende deutscher Landstädtchen ärmlicher und geringer in ihrer Bauart, keines aber ist in der Betriebsamkeit so weit und tief unten.

Ansicht der Gegend zwischen Bolsena und Rom.

Der See von Bolsena nimmt eine grosse Strecke Landes ein, und theilt gleichsam die Gegenden

zwischen Florenz und Rom in zwei verschiedene Theile. Von diesem malerischen Gewässer an findet man gegen Rom fortlaufende Abwechselungen, unähnlich den vorigen, und schöner als sie. Die Bewohner haben daran ganz keinen Theil, sondern einzig die Natur, welche diesen Landstrich für sich und ohne andere menschliche Hülfe verschönerte, und in gefällige Formen goß. Die Ufer des Sees sind nicht steil, sondern sanft abhängig, und größtentheils mit Laubwäldchen umwachsen. Westlich steht ein über alle Beschreibung malerischer Ruin eines alten Schlosses. Mitten in dem See wird das Aug durch ein paar kleine Felsen-Inselchen getäuscht, welche daher zu schwimmen scheinen. Sie beschauen ihr romantisches Bild in des Wassers Spiegelfläche. Die auf- und niedergehenden Sonnenstralen flimmern in den einsamen Fenstern, und der Mond beleuchtet das Felsengestade in Halbdunkel, indem er eine Zauberinsel aus seinen Zacken und Thürmen schafft. Der ganze Volsener See ist eine sehr liebliche Gruppe, welche man mit einem stillen behaglichen Wohlgefallen ansehen kann. Nur weniges darinn ist wild schauerlich — jedoch romantisch, ohne gemein zu seyn. Bolsena selbst steht unter den Flecken im untersten Rang. Nichts ist sehenswürdig innerhalb desselben, als ein meh-

rere Jahrhunderte alter Thurm, ein Troz der Elemente.

Ausgezeichneter als viele andere ist der Punkt des Städtchens Monte = Fiascone. Auf einer — alle benachbarte Anhöhen beherrschenden — erbaut, liegen ihre Wohnungen regulär und hübsch an dem Berge umher. Ueber sie bestreicht das bischöfliche Schloß und das Rathhaus einen sehr weiten Kreis, und dieser Prälat hat eine beneidenswürdige Gelegenheit, seine Augen an die entfernten Sabiner-Berge, und in die Thäler des Erbtheils Petri zu heften. Der Geist des vortreflichen Muskateller-Weins seines Sprengels kann ihm zur Hebung seiner Phantasie gute Dienste leisten. Es ist auch dieses Hülfsmittel nothwendig, wenn man in diesen schönen Thälern und Triften etwas mehr als kahle Wüsteney sehen will. Zu Petri Zeiten sind sie gewiß reizender und üppiger, doch ohne sein Verdienst, gewesen. Ich habe von der Terrasse des Rathhauses zu Montefiascone in den von der Natur so begünstigten — von Menschenhänden so vernachlässigten Gau, mit bitterem Schmerz herabgesehen. Der oder die Päbste, welche diese Gegend zum Ur = Eigenthum ihrer Kirche ausgewählt haben, bezeigten sehr viele Kunst in Auswahl, so daß tausende mit ihnen zugleich blindlings hätten

wählen dürfen. Aber welch ein Verfolg trat nach ihnen ein! Sie hätten der Blüthe dieses heiligen Landes, einen bleibenden Seegen ohne Beihülfe der Menschenhände für die Zukunft geben sollen; und nun scheint das Gegentheil auf seiner Fläche zu ruhen. Aus unangebautem Boden sprüht Schwefeldampf, ein Beweiß, daß die Erde nur halb bebaut, fast ungeheure Erzeugnisse aus ihrem fetten Schooße geben müßte. Die zahlreichen Wiesen-Matten sehen nicht grün, sondern braungrau, weil zuweilen mehrjähriges Gras die frischen Keimungen nicht emporkommen läßt. In den Fluren sieht man keine Menschen, desto mehr aber schwarze Schweine, die mit wahrem freiem Behagen durch ihre Umgrabungen die Menschen beschämen. Ihr Spielraum ist ungehemmt; und die Bewohner zeigen keine Eifersucht gegen diese vierfüßigen Ackersleute. Ein kleiner Umkreiß um den Berg von Montefiascone ist bepflanzt mit Weinreben, und andern Gewächsen, aber er verliert sich noch nicht ganz in die Ebene, so fängt schon die verminderte Cultur an. Mir war, als wollte ich gar nicht hinabsteigen in die Wüste Sara, nicht ihre Gestalt an sich, sondern ihr ärmlicher Schmuck, das äusserste Gewand von ihr, eckelte mich an. An sich ist sie eine ausserordentlich lieblich gelegene

Thäler=Gruppe, von Ferne zwar magisch und geheimnißvoll anzuschauen, aber nicht freundlich. Sie zieht die Phantasie an, während sie das Herz zurücke stößt.

Eine halbe Stunde vor Viterbo hört die Wüsteney schnell auf, und Gärten, so blühend sie seyn können, ziehen sich im Zirkel um ihre Mauren. Man würde Sahara recht gern ihr Territorium bis unmittelbar an die Stadtthore gönnen, wenn dieß mit der Existenz der 14000 Einwohner nur im geringsten vereinbar wäre. Aber sie wissen wenigstens so viel, daß sie auf keine Weise vom Luftraum Stoffe zum Leben gewinnen können. Viterbo hat einen sehr geräumigen Umfang, und ist artig und regulär gebaut. Aber die Bevölkerung steht wieder in keinem richtigen Verhältniß mit der Größe. Beim Eintritt findet man am Thore einen großen Plaz, seine Zierde sind nicht große bewohnte Gebäude, sondern eine sehr schöne Fontaine. Man holt das Wasser aber nur selten da, es ist den Weibspersonen zu entfernt! Bleiche, hungerige Physionomien, mürrische, mit sich selbst unzufriedene Diebsgesichter, Müssiggänger, Bettler; liegen, stehen, schwanken, gehen, kriechen wie Spinnen um nahen Raub, auf dem Markte einher. Das Centrum der Niederlage dieser Vegetabilien

ist der Bronnen, dessen eherne Statuen in mancher Hinsicht gleich lebend erscheinen, wie sie. Farbe und stierer Blick, haben treffende Aehnlichkeit.

Wenn Bemerkungen über Politik irgend in den Plan dieses Werks gehörten, würde man sich an keinem Plaze derselbigen weniger enthalten können, als hier. Es ist fast unmöglich über Mängel und Gebrechen zu schweigen, welche auffallend und grell sind. Allein es wurde hierüber schon so vieles gesagt, daß ewige Wiederholungen wiederlich sind. Die Flecken Ronciglione und Monte Rosi haben wenig Bemerkenswürdiges; ihre Felder sind die nemlichen, wie die belobten. Unruhig, schnell, und rastlos trieb mein Geist seine Hülle weiter. Er fand sich schon in dem hohen Vorschmacke dessen, was nun sein jahrelanges Sehnen befriedigen sollte.

Phantasie.

Heiliges Feld! in dessen Schooße ein erhabenes Volk schläft; in deinen Gränzen wandere ich jezt. Die Asche tausender edler Römer ist unter meinen Füssen. Umgeben von ihren grossen Geistern trete ich einsam feierlich auf dem geweihten Boden hin, auf welchem diese hehren Schatten sich begegnen, die Vergangenheit beweinen, die Gegenwart nicht sehen. Fünf und zwanzig Jahrhunderte thür=

men sich mächtig und ehrwürdig herauf aus jenem Meere, und aus den Gebürgen und Ebenen und Schlachtfeldern, und stehen vor mir im Perspektive wie die blassen Wolkenlinien, deren Enden gegen Westen sich in das ferne Abendmeer begraben, und deren unbestimmte magische Gränze das Verlieren zwischen Ocean und Himmel ist. Wehmuth im Herzen, Begeisterung in der Seele blicke ich dahin über diese geheimnißvolle Erde, auf welcher Todenhügel und Grabmäler, Ueberreste der Größe und Majestät, herrliche Trümmer sind. Selbst in ihrer Ruhe liegen sie stolz und verachtend da, und ihr heiliger Schlummer scheint unser elendes Leben zu verhöhnen; und eine Satyre darauf zu seyn. — Selbst die Natur ehrt tief diese heiligen Gefilde, und es ist als wenn sie sich vor dem kühnen Anmassen entsezte, ihnen den Zauber eines lebenden Schmuckes zu leihen. Sie erkühnt sich nicht ihre farbigten Teppiche über die Hügel auszuspannen, über welche große Thaten, und die Wunder der Vergangenheit, einen ewig reizenden Flor, wie den Nebelflor über fernes Eyland, gezogen haben. Eine unbeschreiblich wohllüstige Schwermuth lagert sich um den Wanderer, wenn er allein seine Phantasie mit den hohen Bildern einer unübertrefbar grosen Vergangenheit erfüllen kann.

Das traurende Herz treibt gewaltsam eine Thräne herauf, zur Ehre der untergegangenen Generationen. Hier geschahe das große Thun und Streben, welches die Welt mit Staunen erfüllte. Alles was um mich her liegt, jene Ebenen, und diese Hügel, jenes unabsehbare sonderbare ausgedehnte Feld, in welchem alles so räthselhaft durcheinander wüste und öde ist, zeugt allenthalben von dem was einst da gewesen ist. Gute, aber ernste Genien scheinen diese Todenfelder allein zu bewachen. Diese Wüstency! mit welcher Rührung schweift mein Blick durch ihr Chaos! und mit welcher Schwärmerey durchflieht er die von der Geschichte und von Ereignissen geheiligten Labyrinthe! Er verirrt ängstlich unter den zahlreichen Ueberbleibseln vergangener Grösse; mit bangem Sehnen wünscht sich mein Wesen zurücke in Lukreziens Zeitalter, und in Horaz und Virgils Blüthentage. Aber diese ehrwürdigen Schatten schweben nur stumm um ihre Asche, ewig erhaben und groß, die Gegenwart verstehen sie nicht. Dieß nur dies ist das Land des Zaubers. Diese Sabinischen Berge schauen mit so viel Ernst herein über die römischen Grenzen. Diese von der Dichtkunst besungene Tiber eilt so emsig rasch dem nahen Ocean entgegen, als wollten ihre gelben Wellen die entschlafenen

Lieblinge suchen; und da kein zweiter Horaz ihnen zu Ehren in Tibur die Leyer rührt, murmeln sie traurig gegen Ostia hin um sich ins Meer der Unendlichkeit zu verlieren.

Schüchtern gleiten meine Tritte dahin, wo einst die Cäsarn, die Titus, die Cicerone, gewandelt haben. Ich bebe mitten in dem Lande, vor dessen hohen Tugenden, und rühmlichen Thaten schon einst meine zarte Knabenseele anbetete. Nun sind tausende meiner sehnlichsten Wünsche erfüllt! Mein Aug sieht Augustus Vaterland — es soll sich satt sehen, an allen seinen kleinsten Theilen, es soll alles in sich saugen, was Begeisterung und hohes Leben geben kann! Meine Seele erwärmt sich in diesen Gefilden des Elysiums mit einem überirrdischen Feuer, welches sanft und wohlthätig die ganze tiefe Reihe meiner geheimsten Gefühle durchlodert.

Ueberall wäre mir diese Menschenleere verhaßt, nur hier liebe ich sie. Sonst allenthalben würde ich diese öden Steppen schimpfen und verfluchen; hier geben sie in ihrer einfachen Erhabenheit meiner Phantasie einen hohen Schwung. Ich liebe es, daß statt bewohnter Flecken, nur einsame düstere Hütten, oder uralte Riesentrümmer zu finden sind. Sie bereiten meinen Sinn vor, auf den Anblick der nahen Hauptstadt der Welt; und sezen

mich in einen Taumel wehmüthig sanfter Erinnerungen. Mir ist: als müßte es um Rom so stille seyn. Der jezigen Menschheit geräuschvolles oft unedelstrebendes Gewühle, würde in diesen merkwürdigen Fluren, nur allzukleinlich seyn. Auch diese Wüsteney schickt sich für die Ruhestätte der Weltbeherrscherinn. Eine feierliche Stille muß um die Gräber, und Einöde um die Hügel der Schlafenden seyn. Die barbarischen Hände eines kalten Eigennuzes sollen nicht gefühllos die ehrwürdigen Ueberreste eines großen Zeitalters zernichten. Der Geiz soll sie nicht mit allzeit emsiger Spade umwühlen, und der klassische Boden werde nicht durch tausendmal neu gepflügte Saatfelder, seiner alten Form beraubt. Diese öden Wüsten sind das treffendste Sinnbild der Trauer, und sprechen den harten Gedanken aus: Jede neue Bemühung, und all das große Streben der jezigen Tage erreiche nur, übertreffe diese vergangene Herrlichkeit nie! Nur glückliche Cultur wird ihrer würdig seyn!

Rom.

Wie ist mir, wenn ich den großen Namen ausspreche! den Jahrtausende der Erdkreis mit Verehrung und Bewunderung nannte. Ich fühle in einem schnellen Gedanken, alle das Große, das er in sich faßt. Aber wie erhebt sich mein ganzes

Daseyn, als ich aus grauer Ferne die vielen Häupter dieses Ungeheuers entdecke! Die glänzenden Kuppeln, die hohen Palläste, die großen Tempel, beherrscht von den merkwürdigen Hügeln, ragen aus der Ebene kühn hervor, und kündigen stolz von ferne an, was die Nähe Großes zeigen wird. Majestätisch liegt sie da, die Herrliche, in nichts eingehüllt, als in ihren eigenen Schmuck. — Keine Schlösser, Villen, Dörfer, sind ihre Trabanten; sie bedarf fremden Prunkes zu ihrem hellen Glanze nicht. Sie allein — die Einzige liegt in einem weiten Gefilde, gleich als wenn sich keine kleinere Fortsezung ihrer Grösse an sie anzuschließen erkühnte. Wenn Nebel die Zimmer des St. Peters-Tempels, und den großen Vatican umlagern, kann man sich bis zur Tiber-Brücke nahen, ohne Ahndung, den sieben Hügeln so nahe zu seyn. Ehrerbietig scheinen die entfernteren Städte sich zurücke gezogen zu haben, unwürdig auch nur einen Augenblick des Fremden Auge vom erhabensten aller Gegenstände, von Roms Porträt, abzulenken. Einer niederträchtigen Seele sollte der Anblick desselben versagt seyn; seine Betrachtung ist eine Zugabe Lebens zum Leben, der Genuß ist höher und seeliger als ihn tausende von Sterblichen haben sollen, weil er der Zeit vorgreift, und nicht im ein-

fachen, sondern verdoppelten empfangen wird. Wessen Augen dies Gemälde voll Größe gesehen haben, dem sind zu seinem physischen Leben, so lang dasselbe noch dauren mag, mehrere Jahre hinzugethan.

An ihrem äussersten Ende gegen Abend ragt weit über ganz Rom die ungeheure Steinmasse der St. Peter=Kirche empor. Wenn ihre Kuppel glänzt, ist der Anblick ausserordentlich. Nur die colossalischen Palläste des Vaticans wetteifern in der Ferne mit der Höhe und Grösse jenes Riesentempels. Etwas links in diesem entfernten Gemälde erhebt sich, wiewohl minder — der formlose Felsenkloz der Engelsburg. Andere große Gebäude, folgen darzwischen. Der päbstliche Pallast auf dem monte cavallo, gebietet ihnen Ehrfurcht. Oestlich liegen die Hügel des Capitols; der Quirino und aventinische; und im Hintergrunde schaut die große Kirche und Pallast des Laterens über die Stadt herein. So beschreibt ihr großer Umfang, und die mannigfaltigen Parthien in demselben ein im höchsten Grade sehenswürdiges Gemälde der Pracht; welchem zur Vollkommenheit nichts fehlt, als daß es nicht in Neapels Meerbusen gestellt ist. Vielleicht wären allenfalls noch ein paar Städte in der Welt, die in ihrer äusserlichen und entfernten Ansicht, der

beschriebenen gleich kämen; aber man vergesse ja nicht, daß im Angesichte Roms, und auf ihrem classischen Boden sich ein Schauer des Vergangenen in uns erhebt, den wir auch bei dem Anblicke der reizendsten Stadt des Erdbodens, gewiß nie fühlen könnten. Dies zusammengenommen macht es wahr, wie beneidenswürdig es sey, die älteste aller Städte gesehen zu haben.

Antiquitätens. Colosaeum. Die gröste und ehrwürdigste Ruine Roms. Sie liegt an dem südöstlichen Ende der Stadt, am Wege zum Lateran. Das erste Gewahrwerden derselben raubt Sprache und Ausdruck, erhebt aber das innere Erstaunen bis zu einer gewissen furchtsamen Beklommenheit. Was man sieht ist zu riesenmäsig und zugleich zu finster, als daß neben dem ernsten und furchtbaren Eindruck, noch ein milderer und gemäsigter Raum finden könnte. Man ist im Zustande eines schnellen Schreckens, dessen Ueberraschung auf etliche Augenblicke, das ganze Lebens-System gleichsam stille stehen heißt. Dieß schwarzbraune Oval führt die gräßliche Farbe der Mumien, und um seine Höhe in der Nähe zu messen, muß das Haupt an vier Stockwerken hinauf, seine Richtung zum Himmel nehmen. Seine Länge beträgt 634 die Breite 555 und die Höhe 170

Schuhe. Der Raum faßte bequem 100,000 Zuschauer. Die Aussenseite wird durch viererlei Säulenordnungen, in den vier Stockwerken von etwa 25 zu 25 Fuß, geziert; sie sind Basreliefs, zwischen denen 80 gesprengte Bögen figurirten. Das unterste Stockwerk allein hat 80 wirkliche Eingänge und Bögen, unter denen die Thiere zum Gefechte aufbewahrt wurden. Die innere Einrichtung muß die nemliche, wie jene des Veronesischen Amphitheaters gewesen seyn. Nun ist sie so sehr im Ruin, daß man ihre Bestimmung erst errathen müßte, wenn man sie nicht aus der Geschichte erklären könnte. Da wo einst der menschenfreundliche Titus das Volk mit Schauspielen ergözte, und die Republik Stier = Gefechte gab — haben Schutt und Steine die Area erhöht. Die Reihen = Size sind ihrer grösten Quadersteine und ihres Marmors beraubt, und alles ist ein großer erhabener Ruin. Nachher zu den ersten Zeiten des Christenthums, haben tausend treue Anhänger desselben ihre lezten Kräfte mit den wilden Thieren gemessen, und ihr Blut in den Klauen von Löwen und Tygern verspritzt. Kreuze und Capellchen erheben sich uun auf dem von Märtirer Blut gefärbten Boden, und ehren ihr Gedächtniß. Da wo sonst zu den beeden Pforten Sieger und Besiegte ein und ausgiengen,

tritt jezt nur der Fuß der Neugierde oder der Andacht ein.

Es ist sehr schade, daß dies ungeheure Denkmal des kühnsten Unternehmens so feindlich vom Zahne der Zeit zermalmt wird. Pius der VI. ließ eine Abtheilung der äussern Wand mit unermeßlichen Kösten stüzen, welche am Einsturz war. Nun mag Sturm und Regen noch Jahrhunderte lang daran abschlagen, ohne Erdbeben wird ihre Wuth nur sehr wenig zertrümmern können. Das innere ist leider! der Vergänglichkeit schon näher geführt. Moos und Epheu umarmen die ehrwürdigen Gemäuer, und scheinen das hinabrollende Gestein vor Zertrümmerung fühlend zusammenhalten zu wollen. Zwischen der traulichen Pflanze, der Ruine Freundin, brökelt sich doch ein Steinchen um das andere herab, und füllt den innern Raum mit seinem Schutte auf. Ein kleineres Denkmal des Alterthums im Ruin, preßt den Herzen keine solche Klage aus. Aber ein Wunder der Menschenhände, Riesengröße und in sich selbst erhabene Pracht sich demüthigen sehen unter die grausame und gefühllose Allmacht der Zeit — das hüllt den Geist in namenlose Trauer ein. Wenn man einen Rückblick in jene Tage der Neronen und Tiberien, und im Andenken an die unwürdigen Erfindungen

der Grausamkeit einen Augenblick sich vergessend, bei der Zertrümmerung der Mauern hätte seyn mögen, welche von Seufzern widerhallten, und gequältes Blut fließen sahen; so verwandelt sich jezt jener Gedanke gerechter Rache in einer ruhig versöhnten. Die Jahrhunderte der Entfernung besänftigen den über Fanatismus aufgebrachten Sinn; die strafende Hand der Vergeltung scheint an der Zerstörung der stolzen Denkmäler der Barbarei zu arbeiten, und unser beleidigtes Gefühl ist gerochen ohne uns, während des Anblicks ihrer Zertrümmerung. So wird uns trauriger zu Muthe, je grösser der Ruin ist, den unser Auge beschaut. Nicht ohne die gröste Bewunderung kann man dieses Colossäum verlassen, denn es hat auf dem ganzen Erdboden an Grösse seines Gleichen nicht mehr.

Pantheon. Unter allen Ueberresten der römischen Pracht ist dies der einzige, unter den Gebäuden, welcher noch vollkommen erhalten ist.

Im Jahr Roms 750 wurde es von Agrippa einem Griechen, durch Diogenes einen griechischen Baumeister, aufzuführen angefangen. Seine Grösse beträgt im Durchmesser der Länge, und Höhe 150 die Dicke der Mauren 20 Fuß. Die Länge des Porticus 100, und seiner 16 herrlichen

Säulen Höhe 40 Schuhe. Ausser der Façe und dem Frontispiz des Tempels, ist sein äusseres ganz einfach unverziert. Nothwendigkeit, Willkühr, und Raubsucht haben das Goldblech weggenommen, womit er geziert war. Daß nur durch ein einziges rundes Fenster von oben die Hellung einfalle, ist allzubekannt. Man kann sich kaum vorstellen welche günstige Wirkung durch dieses Helldunkel für die Stimmung zur Andacht hervorgebracht wird. Da auch keine Glasthüren irgend einen Stral einbrechen lassen, so herrscht eine gewisse Dämmerung innerhalb dieser runden Mauren, und die gleichfalls im Zirkel umhergestellten altrömischen Säulen, stehen wie ewige unvergängliche Zeugen des Gebets in dieser Düsterkeit. Ein zerstükelter Boden, zusammengesezt aus Marmorsteinen des Alterthums, und allenthalben ausgetretten, zeugt von dem häufigen Besuche dieses Tempels, und von seinem grauen Alter zugleich. Das untere Stockwerk des Innern hat 6 große Nischen — das obere 15 kleinere. In jenen stunden einst die Statuen der grösten Gottheiten — heutiges Tags hat das Christenthum sie mit Altären ausgefüllt, und vielleicht auf dem nemlichen Fußtritte, wo der heidnische Priester einst blutendes Opfer brachte, steigt aus goldenen Rauchfässern die Opferwolke des christ-

lichen Priesters zum Himmel. Diese, die 15 kleineren Nischen, ehedem Pläze der kleineren Gottheiten, haben nun an ihre Stellen die Büsten christlicher Künstler aufgenommen. Eine sonderbare Vermischung des Religiösen mit dem Weltlichen, des Geistigen mit dem Sinnlichen! Es steht der christlichen Religion sehr gut an, und macht sie liebenswürdig, wenn sie unmittelbar auf die Trümmer des Aberglaubens, die Trophäen des Glaubens pflanzt. Oder die Werkzeuge eines unedlen Zweckes, und eines unaufgeklärten, zu Hülfsmitteln eines edleren und hellen anwendet; so daß in der ganzen Umwandlung nur eine Religion der versöhnlichsten Liebe, und eines brüderlichen Friedens hervorleuchtet. — Allein ich konnte bei allem dem diese Metamorphose doch nicht recht billigen. Dies Alterthum des Pantheons hätte unverändert an sich bestehen können, ohne daß die christlichen Verzierungen der neueren Zeit ihre Ideen so freigebig verschwendet hätten. Es wäre an sich ein Ganzes gewesen, und geblieben; schon seine Struktur hätte ihm für Jahrhunderte lange Unvergänglichkeit gebürgt, und eine kleine geringe Nachhülfe der Zeitgenossen würde sie völlig ausser Zweifel gestellt haben. Ob man nun schon die Spuren des Alterthums allenthalben gewahr wird, so ist dieß einem

viel fordernden Auge doch nicht genug. Es möchte sie gerne durchaus finden, und nun einmal hier ganz nicht getäuscht seyn. Mir ward: als möchte ich mich innerhalb des Pantheons nur einzig an das Alte erinnern. Ich hätte an der Stelle der Altäre gern Opfer-Altäre, oder Statuen; und an jenen der Büsten: Urnen und heidnische Sinnbilder gesehen. Dieß nur darum, weil dieß so vortreflich und glücklich erhaltene Ganze verdient hätte, in allen seinen einzelnen Theilen, sogar in seiner kleinsten Geringfügigkeit auf der vollkommenen Stufe der Originalität fort erhalten zu werden, auf welcher es immer gestanden hatte. Mein Gefühl wollte sich alle Augenblicke gegen den mindesten frommen Betrug auflehnen; und eigensinnig forderte es eine ganz reine Harmonie des Antiken unter sich. Diese ist unterbrochen. Die Insignien des Christenthums verdrängen jene der Heiden; scheinen eine Lücke ausfüllen zu wollen, indem ihnen doch nur gelingt ungeübte Augen irre zu führen, das geübtere täuschen sie nicht. Das einfache weiße Stukatur-Gewölbe, aus kleinen vier- und achteckigten Täfelgen zusammengesezt, erscheint modern, während die Columnen und der marmorne Fußboden das unverkennbarste Gepräge eines tiefen Alterthums tragen. Die hohe Simplicität eines

alten Tempels, wird durch hinzugekommene Verzierung neuerer Zeit, so gut sie auch angebracht seyn mag, an ihrem Werthe, und in ihrer Art immer verlieren. Und dies Schicksal hatte das herrliche Pantheon, als man es in die Kirche Maria rodunda umtaufte. Der Zweck dieser neuen Bestimmung ist geheiligt durch sich selbst; die Mittel dahin zu gelangen, müssen daher gleichfalls durch den Zweck geheiligt werden. Also genug hievon.

Hadrians Grabmal, nach neuerer Benennung die Engelsburg. Es liegt in dem nordwestlichen Theile der Stadt, unfern dem Vatikanischen Berge, und der St. Peters-Kirche. Kaiser Hadrian ließ einst das prächtigste aller Mausoläen aufführen, und es diente zur Verwahrung seiner Asche, bis die furchtbaren Gothen Rom in Verwirrung und Schrecken sezten. Da mußte sie es sich gefallen lassen, daß man ihre Ruhe störte, und die stillen Gemächer zum Schauplaz der verzweifelsten Gegenwehr umschuf. Dieser unzerstörbare runde Mauer-Thurm steht auf viereckigtem ungeheurem Grunde von Quadersteinen; jedoch auf keinem Hügel, sondern tief und eben, nahe an der Engelsbrücke. Das steinerne Quadrat wird heutiges Tags von 4 darauf gebauten festen, aber

kleinen Thürmen, nebst Wällen, bewacht. Verschanzungen umgeben es in grösserer Ferne. Aus den finster schwarzen Löchern der Engelsburg schauen die Mündungen der Kanonen unfreundlich gleich unzufriedenen Gefangenen heraus. Weiter oben am runden Thurme sind abgebrochene, bald besser, bald minder erhaltene Reste der prächtigen äusseren Verzierungen. An der obersten Etage, gleich unmittelbar an der Stelle, wo sonst die Dächer sind, geht innen ein großer gleichfalls runder Corridor umher, welcher im Verhältniß mit der Grösse des fürchterlichen Gebäudes — nur kleine, Gefängniß ähnliche Fenster und Oefnungen hat. Auf dem runden platten Dache erhebt sich noch ein Aufsaz eines viereckigen Thurms, und zu oberst auf der Zinne, der colossale wirkliche Erzengel Michael. Er hat auf diese Benennung einen minder gerechten Anspruch, als alle andern Erzengel der himmlischen Regionen. Mit entblößtem Schwerdte, und in drohender Stellung schaut er stolz und ewig gleich auf das große Rom herab. Es ist eine unbeschreiblich feste, und finstere Masse, um diese Engelsburg. Es erhebt die Seele hoch, sie als ein triumphirendes Ueberbleibsel hervorragen sehen aus dem fernen Jahrhunderte ihrer Jugend bis in die jezigen Tage.

Für die Ewigkeit errichtet, scheint sie nicht altern, allen Stürmen der Elemente kein Recht über ihre Zerstörung einräumen, und den jüngsten Tag kühn erwarten zu wollen. So stolz, so erhaben, so mächtig schaut auf der Menschen Thun nichts in der Natur herein, als Felsen-Gebürge. Diese übereinander gethürmte Felsenlast trozt der Wuth aller Stürme; und sogar die Bebungen des Eingeweids der Erde müssen fürchterlich seyn, um sie zittern zu machen. Ein Bild des Hohns und der selbstgenügenden unüberwindlichsten Stärke schaut aus der ganzen ernsten Physionomie der römischen Engelsburg. —

Bei seinen Lebenstagen errichtete Hadrian eine prachtvolle Ruhestätte für die Asche des zerqualmten Gebeins. Umgeben von den reizendsten Bildern des Lebens, war er standhaft genug, den so schauerlichen Gedanken des Todes nicht zu entfernen. Aber wie that er es? Die Pracht und Herrlichkeit dieses Mausoläums sollte ihm den Stachel der finstern Vorstellung vom Nichtseyn brechen, und eine sanfte, milde, und buntfarbige Hinsicht in die schauervolle Finsterniß der langen Todesnacht eröfnen. Die zahlreichen schönen Statuen, welche er ausserhalb zwischen prächtigen Säulen, in verschiedenen Stockwerken rund um

die obern Mauren des mit Marmor bekleideten Grabmals stellen ließ, machten diesen Todenpallast majestätischer, als die Wohnungen der Lebendigen. Es ist, als wollte er sich über den Schmerz seiner Zernichtung im Voraus dadurch trösten: daß er seine Ueberreste in die Nähe der Statuen sezen ließ. Diese Statuen scheinen mir leise und unvermerkt den Gedanken heraufzuführen aus der Seele: So wie Bildsäulen eine schöne Idee des ununterbrochenen, unveränderlichen Lebens in ihrem gefühllosen aber doch ausdrucksvollen Daseyn gewähren; so wie sie ein Leben — jedoch ohne Gefühl — zeigen; so könne des Sterblichen Asche oder Mumie es auch zu einem solchen Grade einer lebendigtoden Existenz bringen. Die Alten scheinen sich in dem Gedanken der gesammelten Asche, des aufbewahrten Leichnams doch besser zu gefallen, als in der fürchterlichen Vorstellung ihres einst in alle Weltgegenden zerfliegenden Staubs. Sollte jene Asche, jene schwarzbraune Mumie vollends Jahrhunderte lang noch das beneidete Schicksal der Statuen haben; wie sie dem Auge der Nachkommen noch sichtbar zu seyn, so hatten sie erfunden, was ein den Tod fürchtender auf Erden finden kann. Hadrian erhob eine schwarze Leichen-Idee aus der Finsterniß, und stellte sie an

das Tageslicht, um nicht mehr furchtbar zu seyn. Er wollte sich über die traurigste aller menschlichen Vorstellungen dergestalt täuschen, um es sich nicht mehr erinnern zu können, daß er sich je täuschen wollte. Vielleicht dachte er nicht so empfindsam hierüber; aber dann gewiß desto empfindsamer an Größe eines unsterblichen Nachruhms. Der Anblick seines prunkvollen Todenpallasts mußte zwei große Vorzüge für ihn haben. Er milderte sein Entsezen vor der nachtvollen Zukunft, denn durch seine Sinne wurden hohe Bilder der reizendsten Zerstreuung für seine Phantasie gestellt. Er erhöhte sein Leben, denn indem er dem Gözen des Ruhms opferte, lebte er in der Gegenwart schon einen Theil von der toden Zukunft, und zog von jenen toden Tagen, gleichsam einen Theil in sein wirkliches Leben herein. Dieß majestätische Mausoläum betrachtend, empfand er gewiß ein besseres Behagen, als wenn er eine schwarze Todenbaare, in einem finstern Grabe sich vergegenwärtigt hätte. Doch — wie viel hängt von Meinungen ab auf dieser Erde! Schläft es sich nicht im Grunde des tiefen Grabes so sanft, als in einer porphirnen oder goldenen Urne? Aber daran hatten die Alten Recht, wenn sie einen Einfluß eines ähnlichen Grabmals auf unsere manchmalige Empfindungen

behaupteten. Und es ist daher dem Hadrian wohl zu verzeihen, so wie allen die sich vor ihm schon Mausoläen bauen ließen — wenn sie die Gegenwart so erträglich gemacht haben, als es bei ihnen stund. Hadrians Todenpallast ist nicht fern von jenem des Augustus, aber viel prächtiger als dieser. In seiner vollen Zierde muß er eines der allerschönsten Produkte der Kunst gewesen seyn. Der alte Römer muß eines unbeschreiblich hohen und tiefen Gefühls für die späteste Zukunft empfänglich gewesen seyn. Hadrian baute wirklich für Jahrtausende, die Zusammenwälzung dieser ungeheuren Last, sezt einen Geist voraus, der sich leicht über Jahrtausende hinein schwingen kann. Welche edle Ungenügsamkeit mit der engen und allzukurzen Gegenwart! Welches hohe Streben, nach Verewigung! Immer wird es der Nachwelt, in der Betrachtung eines so mächtigen Werks, ein Denkmal menschlicher Größe seyn. —

Es ist sehr traurig, daß Zeit und Nothwendigkeit auch dieses Ueberbleibsel des römischen Glanzes, nicht immer nach Würde ehren konnten. Verschiedene blutige Auftritte innerhalb Roms Mauren, lehnten sich an diesen majestätischen Thurm Coloß an. Manche Parthie freute sich seines Besizes, manche zitterte vor seinem Ver-

luste. Mit der verzweifeltsten Wuth kämpfte einst Belisar in diesen undurchdringlichen Mauren, gegen eine überlegene Anzahl Feinde. Die äusserste Noth und Verzweiflung gebot die Herabstürzung einer Menge der herrlichsten Statuen. Ein Opfer, dessen Darbringung den Nachkömmlingen Hadrians, freilich nur nach den Gesezen der Nothwehr vergeben werden kann. Indessen mögen diese sonst traurige Ereignisse der erbittertsten Fehden, zu desto besserer Unterhaltung dieses einzigen Grabmals beigetragen haben. Die allen Elementen Troz bietenden Granitblöcke der Festung, umschließen heutiges Tages Schäze, Armatur und erschröckliche Gefängnisse. An ihnen stößt jeder tiefe Seufzer schrecklich aber fruchtlos an. Das Geschrei des Erbarmens durchdringt sie nicht, sondern fällt wie ein Echo, wieder auf des Armen Brust zurück. Ein Seitenblick auf die unsäglichen Leiden der mancherlei Schlachtopfer des Fanatismus, oder der Bosheit in diesen Gewölben, erregt Grauen, nimmt Augenblicke lang die ruhige Besinnung, und stellt der Erinnerung ein Heer trauriger Gegenstände dar.

Wenn die Engelsburg auf einem der römischen Hügel erbaut wäre, würde ihr Aeusseres noch ungleich mehr Ehrfurcht gebieten. Inzwischen ist

sie selbst von einer weit beträchtlicheren Höhe, als man glaubt, weil die das Piedestal umgebenden festen Mauren sie zu mindern scheinen. Die Dicke der ganzen großen Masse ist überdieß so ungeheuer, daß man sie füglicher ein rundes Gebäude, als einen Thurm nennen kann. Jedermann sieht mit gemischten Gefühlen ein in so vielen Hinsichten wichtiges Denkmal des Alterthums. Ungeheure Festigkeit, hohes Alter, Schönheit und Würde der Anlage, Originalität der Form, dieß sind Eigenschaften, welche geeignet sind, einen ungewöhnlichen Grad von Würkung hervorzubringen. Wenn vollends ehedem an hohen Festen von der Höhe der Festung ein Feuerwerk abgebrannt, von seiner Zinne die Flaggen wehten, und aus den Oefnungen der Basteien die Donner der Feuerschlünde auf das ausgebreitete Rom herabgeschleudert wurden — so muß dieß ein erhaben majestätisches und unübertreffbares Schauspiel gewesen seyn. —

Tempel. Die Stätte des alten Roms, trägt vor allen andern eine grosse Zahl noch allenthalben vorhandener Tenpel = Ruinen; allein ihr Werth ist sehr verschieden, und nur etliche ragen aus der Menge mit vorzüglicher Bedeutung heraus. Die erste Benennung verdient der Tempel des Friedens. Am Fuße des pallatinischen Berges, am Wege

zum Colossäum hat ihn einst Vespasianus mit ausnehmenden Aufwande emporgeführt, mit ausserordentlicher Pracht vollendet. Noch stehen drei zusammenhängende grosse Bögen aus Ziegelsteinen. Sie sind nur ein einziger der drei Haupttheile des prachtvollen Tempels, der dem Gott des Friedens geheiligt ward. Ohne Vorwurf steht die Ruine nur in der kahlen Anlage der rothen Steine da; desto unauflösbarer sind aber diese durch dauerhaften Mörtel miteinander verbunden. Achteckigtes Täfelwerk aus den nemlichen Steinen, ziert heute noch unversehrt die Dicke des schönen Gewölbes. Aber die Kupferplatten, welche vergoldet gewesen seyn sollen, sind längst von ihnen abgekommen, und keine andere Zierde gewahrt man mehr. Daß dieser Tempel sehr groß gewesen seyn müsse, läßt seine Breite errathen, welche in dem jezigen Ruin eine Länge von 250 Fuß beschreibt. Säulen sieht man nicht mehr; das Dach ist verschwunden, der Grund desselben ist verschüttet, einfach ist zwar die ganze Form, aber voll Würde. Man bedauert mit vieler Theilnahme das unglückliche Schicksal dieses Gebäudes, welches ihm seinen Untergang in den Flammen finden hieß. Commodus sah die vergoldeten Wandungen von der Wuth des Feuers schmelzen, welche sein Vorgänger Vespasian für

längere Jahrhunderte, als ein Denkmal seiner Prachtliebe, und als ein Verdienst bei seinen Göttern, errichtet glaubte. Warum mußte dieß grausame Loos auch gerade denjenigen der römischen Tempel treffen, mit dessen Grösse, Reichthum, und Pracht, sich keiner von ihnen messen könnte. Er soll durchaus mit Erz belegt, und vergoldet gewesen seyn; auch wich seine Bauart von der gewöhnlichen ab, denn er hatte Fenster; wahrscheinlich um den weitläuftigen innern Raum genugsam zu erhellen. Die beweglichen Kostbarkeiten, haben mit seinen unbeweglichen gleichen Maaßstab gehalten; wurden aber in alle mögliche Theile aufgelößt, oder zerstreut. An diesem Plaze gieng einst der bedeckte Gang von dem sogenannten goldenen Hause des Nero vorüber.

Niemandes Auge übersehe diese majestätische Ruine, beim Aufenthalte zu Rom. Sie ist zu erhaben, als daß man nicht an ihrem zerfallenden Gemäuer eine warme Aufwallung der Lust fühlen sollte, sie der Vergänglichkeit entreißen zu können. Da sind gewiß die Thränen der Rührung nahe, wo sonst das römische Volk nach geendigten Kriegen, sich sanfter zum Altar des Gottes des Friedens hindrängte, und Trophäen und Friedenspalmen darbrachte. Wie oft müssen hier Schaa-

ren von Kriegern, mit Ruhm und Ehre bedeckt, ein= und ausgewandert seyn. Welche Gelübde für glücklichen Erfolg mögen römische Frauen und Jungfrauen gethan und bezahlt haben an der Stelle dieser zertrümmerten Altäre. In diesen Hallen stellte einst der gute und milde Titus die glänzenden Zeichen seiner Thaten nieder. Hieher mußte die schwere Beute des zernichteten Jerusalems wandern. Und jene Herrlichkeit nun eine Ruine, aus deren Mauer=Rizen die Blätter der Gesträuche hervorwachsen! Friedlich liegen sie nun da, diese Ueberreste, und es umlagert sie jezt mehr Friede als in jenen Tagen, die ihren Ruhm an oft geendigte Kriege, oft erneuerte Frieden anknüpften.

Jupiters Tempel. Dieser Gott aller Götter hatte verschiedene Tempel im Umfange Roms; aber die Zeit und das Schicksal haben nichtsdestoweniger ihre Macht an ihnen ausgeübt. Ja mir kam es vor: In Rom seyen dieses Gottes heilige Gebäude, den übrigen in der Zernichtung beinahe vorangeeilt. Auf dem Capitolio findet sich eines der besten Ueberbleibsel derselben an der Kirche der Arcadi. Ihre Grundmauer ist ursprünglich; zwey und zwanzig wohlgebildete marmorne Säulen ebenfalls, und so auch das Pflaster. Eine auffal=

lende Mischung der innern Decoration, beredet in dieser Kirche einer sorgfältigeren Bemühung das Alte erhalten zu wollen, als in Maria rotunda. Der Contrast der bejahrten Theile dieses Tempels mit den jüngeren, ist leicht zu bemerken, denn er thut dem Auge keineswegs wohl, sondern beleidigt es durch seine Mißverhältnisse.

Minerven Tempel. In einem einsamen, von der Stadt abgeschiedenen Weinberge, östlich, liegt die Hälfte eines Tempels der Minerva. Er bildete ein Achteck, war zierlich, ohne groß zu seyn. Lange schon kämpft er mit den Elementen, und es ist wunderbar, daß sie in seinem Halbzirkel nicht schon schneller ihre verheerende Kraft geäussert haben. Ihren Anfällen frei ausgesezt, widersteht er dennoch lange, und bietet immer noch eine sehr schöne und malerische Ansicht dar. Die inneren 8 Nischen begegnen nach oben einem schönen Gewölbe, welches achteckige Stukatur, mit Rosen vermischt, vorstellt. Von Altar- und Tempelgeräthe ist nichts mehr zu erkennen. Lieblicher, immer grüner Epheu faßt das äussere bald ganz ein, und schmiegt sich auch traulich innen an. Moos und Gesträuche erheben die Mannigfaltigkeit. Fremde wallfahrten gern in den Weingarten, in welchem man so ruhig ein schönes Ueber-

bleibsel des Alterthums betrachten kann. Unversehens aber gesellt sich, von Stille begünstigt, Wehmuth zum Anschauen, und macht einen ungestümmen Wunsch aufleben: Möchte doch das heutige Zeitalter der Weisheit emsiger opfern, und sich nicht von dem vergangenen beschämen lassen. Dieser Tempel war edlen Zwecken gewidmet; die Alten fanden sich gleich wieder, wenn sie auch oft sich zu weit verirrten; und ihr gutes ließ dem tadelnswürdigen keinen zu weiten Vorsprung. Jene blauäugigte Minerva, die so sehr verehrte Göttin des Olymps hatte einen der freundlichsten Tempel; er war den holden Vorstellungen von ihrem Wesen angemessen. Selbst in dem Zustand seines Verfalls ist er noch allerliebst.

Kleinere Ruinen von Tempeln besizt Rom noch in Menge. Wo könnte auch der Blick hinschweifen, ohne den ganzen oder halben Säulen, den Piedestals, oder Capitälern, den einzelnen Mauren und Trümmern zu begegnen, die bald auf einem öffentlichen Plaze, bald verborgen zerstreut sind. Hier stüzen sie sich ohnmächtig an eine jüngere Wand, dort zeigen sie sich selbstständig, und scheinen ihre Umgebung bemitleiden zu wollen.

Romulus und Remus Tempel sind vereinigte Säulen auf dem Forum. Antonins Gedächtniß

erhalten 8 große Dorische Säulen, Reste von dem ihm geweihten heiligen Hause. Am Fuße des Capitols erheben sich noch 8 andere eines großen Maaßstabs kühn und schlank. Sie sind vom Tempel Jupiter Stators. Der Römer Glaube an ihn theilte ihnen eine sich selbst vertrauende Kraft mit, und machte sie in diesem Wahn den Feinden furchtbar. Den Menschen macht sein Wille groß und klein — sagt Schiller — aber auch sein Glaube bewirkt diese Größe.

Janus, hatte einen Tempel, dessen Façe und Frontispiz von ausserordentlichem Reichthum der Erfindung und des schönsten Geschmackes gewesen ist. Nur sehr wenige Steine verrathen, daß er einmal da war. Venus, Concordia, und viele andere Götter und vergötterte Menschen, Tugenden, erinnern in sehr zerfallenen Ueberresten, und auf allen Pläzen des alten Roms, an die glänzenden Tage ihres lieblichen Flors. An ihnen sämmtlich glaubte ich eine auffallendere Zerstörung wahrzunehmen, als an den Denkmälern anderer Art. Sollte das Schicksal gerade die Wohnungen der Götter mit besonderer Härte heimgesucht haben? Sehr wahrscheinlich liegen die meisten Gründe in ihrer Bestimmung. Barbarischen Völkern waren Tempel der erste Gegenstand der Neugierde, und

des Hasses. Sowohl der eine, als der andere halfen zu ihrem Untergang. Der Eifer der neuen christlichen Religion warf sich gewiß auch in den finstern Zeiten mit der grösten Stärke auf diejenigen Gegenstände des Heidenthums, welche an seine Thorheiten und Schandthaten am sprechendsten erinnerten. Nicht immer damit zufrieden, sie mit denen Geburten eines oft nicht minder verirrten Geistes und Herzens duldsam und brüderlich zu vermälen, ließ er diese herrlichen Zeugen einer ausdrucksvollen Mythologie, diese Denkmäler der unübertrefbarsten Kunstepochen, oft die vereinte Wuth, eines lange zurückgehaltenen Religionshasses empfinden. Die Tempel liegen in Rom, und allenthalben wo Alterthümer sind, zertrümmerter zu Boden, als Amphitheater, Columnen, Triumpfbögen und Grabmale. Und sollte ihre Erhaltung nicht eben so leicht gewesen seyn, als jene der andern? Dem Nachdenken drängt sich also von selbst jene wiederliche Idee auf, welche auch durch Geschichte bestättigt wird.

In dem Labyrinthe von Tempeln, welches sich gleich einer Kriegsflotte auf dem römischen Boden erhob, wandelt man nun freilich nicht mehr in geheimnißvollem Dunkel. Ihre Ueberreste, immer verkleinert durch die ewigen Operationen der Zeit

— haben aufgehört Quartiere und Strassen der Stadt durch ihre Massen gleichsam zu verfinstern. Zwischen ihren erniederten Ruinen können Sonnenstral und Mondlicht hingelangen. Die heiligen Dunkel sind geöfnet. Da wo einst unentweihte, unentdeckte Geheimnisse walteten, ist volles Tageslicht; und Verbrecher schmieden tausend Anschläge auf der nemlichen Stelle, wo sonst nur fromme Opfer dampften. Gleich den schlanken Bäumen im Cedern-Hain, stunden unzählbare Colonnaden der unübertroffenen Ordnungen, in den reizendsten Farben des Marmors um die Palläste der Götter. Nun sind sie enthauptet, in alle Gegenden geschleppt, oft unwürdig behandelt. Einsam stehen noch Traurende, und scheinen der Wiederkehr ihrer Geraubten standhaft harren zu wollen. Sie ragen aus einem schönen Zeitalter noch hervor, welches vertraut mit ihnen, seine Schicksale mit dem Flor der Tempel verwob. Die Menge dieser Ruinen kann einander dieß unfreundliche Schicksal klagen; ihre zerfallenden Steine berühren sich oft, und ihre Zertrümmerung hängt zusammen. Wie es wohl einem ehemaligen Römer zu Muthe seyn würde, wenn er diese Felder der Zerstörung vor seinen Blicken hätte. Erzürnet müßte er zurücke eilen in seine Schatten-

welt, und den Geistern seiner großen Brüder die traurige Kunde bringen. Oder er würde seine Götter aufrufen zur strengsten Rache über ihre entweihten Heiligthümer. Wenn man bedenkt, daß ehemals tausende von Bildsäulen und Columnen herrliche Arcaden zierten, und überall mit jedem Tritte das Gefühl der Menschen zu dem Olymp erhoben, so müssen diese Tempel-Ruinen, nun freilich eine stille Wehmuth hervorrufen. Ihre Ueberreste sind nur stille Beweise, daß sie in ihrer Blüthe eine Darstellung der vollendeten Kräfte menschlicher Sinnlichkeit gewesen sind. —

Die Kunst verschwendete ihre Anstrengungen auch an Gegenstände der öffentlichen Ehre und des Ruhms. Diese waren vor andern die pompösen Triumpfe. Triumpfbögen zu Rom haben die glänzendsten Siege bis auf unsere Tage dem Auge vergegenwärtigt. Der sehenswürdigste ist der Kaiser Titus für die Eroberung Jerusalems. Er befindet sich an dem östlichen Ende des Forums, da wo man zum Colissäum hinausgeht, er vertritt eigentlich die Stelle eines kleinen Nebenthors. Titus, auf einem prächtigen Triumpfbogen von vier Pferden gezogen, von der Göttin Roms begleitet, und gekrönt, ist das erste, was dem betrachtenden Auge auffällt. Ihm folgen in langen

Reihen die zahllosen Insignien seiner glänzenden Thaten. Soldaten mit aufgeschürzten Röcken, weißen Stäben und Lorbeerkränzen tragen auf ihren Schultern den goldenen Schaubrod-Tisch. An ihrer Seite sieht man zwei lange Posaunen, deren sich die Juden bei ihren Gottesdiensten bedienten. Ihnen folgen andere in gleicher Kleidung beladen mit dem grossen goldenen Leuchter von sieben Armen aus dem Tempel Jerusalems. Einige wechseln im Zuge mit Emporhaltung großer Tafeln, auf welchen die Namen der eroberten Städte Canaans geschrieben sind. Man wird unter andern schönen Sinnbildern auch des Jordans, unter der Gestalt eines auf seinen Wasser-Eimer gestützten alten Mannes gewahr. Priester mit Opferthieren, Lictoren, Soldaten, Magistratspersonen sind im Gefolge. Die schönen Tafeln von Basrelief sind endlich mit den feinsten Guirlanden in der nemlichen Arbeit, schön und reichlich eingefaßt. Es ist weit weniger interessant die Geschichte der Sache sich vorzustellen, als den höchsten Grad der Vollkommenheit in der Bildhauerkunst zu bewundern. Damals muß diese Kunst auf dem obersten Gipfel ihrer Blüthe gestanden seyn. Ob die ausserordentliche Feinheit, der unübertreffbare Fleiß eines geübten Meisels,

oder die Pünktlichkeit in der gewissenhaftesten Darstellung einander die Wage halten, oder sich wechselsweise übertreffen, ist eine sehr schwer zu lösende Aufgabe. Wie treu sind nicht die kleinsten Gegenstände nachgeahmt! Man glaubt die Riemen an den Pferden greifen, und ihre Schnallen lösen zu können, so ähnlich sind die Halftern in Stein gebildet. Das Auge gewahrt die vom Stolz der Pferde aufgeschwellten Adern, und sieht ihnen die Streitlust an, wenn die Trommete zum Kampf bläßt. Ich sage nichts von dem Ausdruck der vor Freude und Ruhm trunkenen Gesichter. Ich übergehe alles weitere Lob, welches dieser gelungensten Ausführung mit dem ungetheiltesten Recht gehört. Ein solch Denkmal wäre der Ewigkeit würdig. Aber leider! trägt es schon die Spuren der Endlichkeit. Hier fühle ich einen heißen Drang zum Lobe des römischen Kunstsinnes. Dieß Denkmal hat ein Alter von 1700 Jahren; doch dieß ist das geringste. Tausende vom römischen Volke der niedersten Classe gehen durch dasselbe aus und ein. Man reitet und fährt — es ist enge; weil nicht das Ganze übrig geblieben ist; bei Tag und Nacht jeder auch der kleinsten Berührung ausgesezt, dem Frevel blos gestellt — ja beinahe unvermeidlich ihm sehr nahe gerückt — und —

zur höchsten Ehre des edlen Volkes seye es ausgesprochen! beinahe in seinen kleinsten Theilen unverlezt! Man glaubt die Edelgesteine an den Brustriemen der Triumphrosse erst neu gemeisselt; erkennt ohne die mindeste Mühe die feinen Zierrathen an Titus Triumphwagen; und bewundert in seiner ganzen Würde dieß herrliche, vollkommene, unübertreffbare Siegesdenkmal. Welch ein hoher Sinn für Alterthum und Kunst glüht in diesen merkwürdigen Mauren, wenn Leute im groben Gewande, und in den oft so niederen und ihnen selbst kein Vertrauen und keine große Würde einflößenden Situationen ihres gemeinen Lebens, doch nicht auf den niedern Gedanken kommen, solche Denkmäler gefühllos zu behandeln. Nach Verdienst werden sie von ihnen geehrt, welche warlich oft Veranlassung hätten, kalt gegen sie zu seyn. Man mag und kann es gar nicht denken, ein solches Ueberbleibsel in Deutschland alt werden zu sehen. Mancher würde seinen pöbelhaften Muthwillen an Nasen und Ohren der schön gebildeten Steinbilder auslassen. Fast unerklärbar ist die Möglichkeit, ein so feines und nicht auf große Dauer berechnetes Kunstwerk, auf dieser Stelle, und unter diesen Umständen, so gut erhalten der Nachwelt zu überliefern. Von dem Augenblicke

an, als ich dies Wunder sahe, war ich für das römische Volk gewonnen. Kein Triumphator verdient dieß milde und dankbare Schicksal besser, als der menschenfreundliche Titus. Sein Andenken lebt beständig in Rom; und diese Ruine voll Schönheit würde es noch täuschender verherrlichen, wenn man ihr für die Zukunft das nemliche schöne Schicksal verbürgen könnte, welches sie seit Jahrhunderten genoß. Daß sie die Kennzeichen der Endlichkeit schon trage, bestättigt sich nur darinn, weil sie nicht colossal errichtet ward. Sie ist kein Hadrianisches Mausoläum — und keine Egyptische Pyramide, sondern ein im feinsten und leichtesten Geschmack gearbeiteter Triumphbogen. Ihre großen Granitstücke, mußten schon frisch aneinander gefügt werden; allein daran ist einzig ihre Anlage schuld; und kein jeziger Römer hat daran Theil. Prächtiger und prunkvoller im Ganzen, aber weit zurücke in wahren Vorzügen der Kunst ist der Triumphbogen, welcher dem Kaiser Severus und Caracalla errichtet wurde. Am Fuße des Capitoliums hat er gerade die Richtung nach dem Wege, der hinauf führt; und die Triumpf-Strasse genannt wurde. Man muß dem Geschmack der daran herrscht allen Beifall geben, aber den sichtbaren Verfall der Kunst tadeln. Es

ist nicht mehr der fleißige geübte Meissel, welcher gleichsam beseelt arbeitete, und vom Leben, wieder Leben ausströmte; nein, es ist die Hand der Gezwungenheit, welche muthlos ihre Schöpfung halbvollendet von sich giebt, und gleichsam zu klein, für ihr Zeitalter die möglichst vollendeten Meisterstücke an den Tag zu fördern, selbige im immerwährenden Stande des Werdens der Welt überläßt. Die Siege des Septimius Severus prangen zwar eben so zahlreich aber unbescheidener als jene eines Titus; ihre Composition wetteifert mit jener, aber ihre Ausarbeitung nicht. Ein auch wenig geübtes Auge entdeckt das Sinken der wahren Kunst; während es an Titus Denkmal mit inniger Genugthuung gefesselt bleibt. Septimius Triumphbogen hat keinen grössern Vorzug, als seine Integrität; die jedoch im einzelnen mehr gelitten hat, als die eines Bezwingers von Palästina.

Bewundernswürdig ist die Idee der römischen Triumphbogen. Es würde dem angestrengtesten Nachdenken des Genies aller Künstler schwer oder unmöglich werden, eine glänzendere zu erdenken. Erhabenheit mit edler Einfalt verbunden, Schönheit mit Würde, Pracht mit Bescheidenheit gepaart — ohne Ueberladung, doch Fülle der Aus-

drücke, Festigkeit, und Grösse — dies sind würdige Eigenschaften der Ehrendenkmale der Weltbezwinger. Wenn sich die Pracht ihrer Veranstaltung, nach der Grösse des errungenen Siegs genau richtete, so mußte einst Paulus Aemilius eines der unvergleichlichsten erbaut worden seyn, als er mit Macedoniens Schäzen belastet, in Roms Thore einzog. Dieser siegreiche Feldherr führte den Perseus und seine Familie im Triumph auf. Die Großen seines Reichs folgten überwunden dem gefangenen König. Welche Anstalten zur glänzendsten Belohnung eines solchen Siegers, sind in Triumphbögen, Colonnen, und Trophäen dargestellt worden! Dergleichen ausserordentliche, in Rom aber gewöhnliche Ereignisse spornten den Geist der Erfindung, veranlaßten die Anstrengungen des tiefsten Nachdenkens in unübertreffbarer Schöpfung des geschmackvollsten der Kunst und ihrer Darstellung. So entstunden römische Denkmale der Volksehre, und ihre bessere und vorzugsweise Erhaltung vor manchen andern, mag ihren Grund im Stolze und im lebendigen Gefühl der Ehre haben. Die Triumphbögen sind schön und unübertreffbar in jedem Betrachte. Wie schön man noch heute bemüht ist, sie vom Untergang zurücke zu halten sieht man an der Ein-

fassung des Denkmals für den Severus. Das Piedestal war unter den häufigen Unruhen und Stürmen zu Rom, längst verschwunden. Es schien untergegangen zu seyn; allein dann hätte sich in irgend einer Lage des obern doch eine Spur des Sinkens zeigen müssen. Man grub mit Sorgfalt nach, und fand die Mühe dadurch belohnt, daß das ganze schöne Fundament in zwölffüssiger Tiefe gefunden wurde. Schutt und Steine, von Verheerungen zusammengehäuft, hatten seit sechszehnhundert, und auch wenigeren Jahren, den Boden so sehr erhöht, daß dies schöne Werk bis zu einer beträchtlichen Tiefe darinnen eingegraben schien. Die Sorgfalt der päbstlichen Regierung für Alterthümer ließ das alte Pflaster aufsuchen, den Schutt auf etliche Fuß weit länglichten runden Umkreiß reinigen, und die Tiefe mit einer Mauer umgeben. Niemand kann sich dem untersten Grunde nähern, wenn er nicht durch eine Treppe hinangeführt wird.

Ohne Zweifel haben manche Steine vom Capitolium herab, diese Erde erhöhen helfen. So ist sie auch beinahe auf der Fläche des ganzen Forums beschaffen. Der Anblick, der in die Erde vertieften einzelnen Säulen, stellt einen komischen Gegenstand dar. Sie scheinen abgeschnitten und

wieder niedergesezt, oder im Wasser watend. Das Zartgefühl der Römer ließ sie bisher lieber in diesem Zustande, als daß es ihnen durch neue Ausgrabung und frische Sezung, auch nur das kleinste ihrer Originalität raubte. Bei einzelnen Colonnen ist die Behandlungsart des Triumphbogens nicht wohl anwendbar. Man würde vor Einfassungsmauren nicht mehr wandeln können.

Einem furchtbaren Gespenste gleich, steht die ungeheure Säule Trajans, auf dem Plaze gleiches Namens. Ihre schwarzbraune Farbe harmonirt mit dem ernsten Eindruck, den ihre Grösse macht. Ehrfurchtsvoll und erstaunt bleibt man von ferne stehen, und drückt durch Ausrufungen seine Bewunderung aus. Ihre Höhe von 190 Fuß bestreicht alle benachbarten Gebäude; und Trajans sprechende Statue in Riesengröße, scheint majestätisch auf die jezige Römerwelt herabzugebieten; und ihre ehemalige Herrschaft drückt sich in der hohen Würde des Anstands aus. Die Säule ist bei einem 12 füßigen Durchmesser sehr schlank, ihre Form einfach. Um sie hinauf winden sich die Basreliefs in geschlungenen Zügen, Abgebilde seiner Thaten, in verjüngtem Maaßstabe, gut gearbeitet. Jener führt eine geräumige Wandeltreppe bis zu einer kleinen Gallerie

auf den obersten Punkt. Die Gestalt dieser erhabenen Triumph-Säule erweckt ein Gefühl, welches verschieden ist von jenem bei dem Anschauen anderer zusammengesezter Kunstdenkmale. Sie bildet ein vollendetes Ganzes allein, ohne fremde Hülfe. Dadurch erhebt sie sich selbst, und reihet sich fast in der Idee an die Halbgötter-Wesen an. Ungeheuer, und doch schön geformt — riesenmäsig und doch proportionirt, einfach aber herrlich verziert, steht sie in einer gewisser Majestät vor unsern Augen, welche nicht nur eine blosse Bewunderung, auch einen Respekt erzeugt. Wir theilen ihn gleichsam gezwungen mit den lebenden Menschen; weil es uns vorkömmt: Solch ein mächtiges Werk könne des Gefühls nicht beraubt seyn, es seye vielmehr intensiv da, aber zu stolz es vor den kleinen Wesen zu äussern, welche tief unten zu seinen Füssen einherschleichen, hülle es sich groß, stumm, und unfreundlich in sich selbst ein. Es verstehet die Gegenwart nicht, blickt über sie hinweg, und schaut gleich dem Janus in die Vergangenheit hinein. Welch ein großes Schauspiel muß der Colossus zu Rhodus dargebotten haben. Vielleicht ein bewundernswürdigeres, aber ein schöneres gewiß nicht. Die Trajans-Säule hat nichts, was das Aug beleidigt — aber alles was das Ge-

müth erhebt. Jenes Weltwunder hingegen erfüllte das innere mit dumpfem Grauen und wiederlichem Entsezen. Mark Aurel-Säule ist nicht mit gutem Glücke der Trajanischen Nebenbuhlerin. Ihre Taille kann sich nicht stolz mit jener messen; denn die Kunst hat ihr zu gleicher Grösse 50 Fuß versagt. Indessen kann man ihr keinen unzierlichen Wuchs andichten; ihre Schlankheit steht wieder mit ihrer eigenen Höhe im schönsten Verhältniß. Weit weniger imposant als jene, weilt sie bescheidener und anspruchloser auf der Stelle, welche ihr in einem richtigeren Sinn Menschenhände angewiesen zu haben scheinen, als dem mächtigen Colosse Trajans, dem es anstünde, sich selbst dahin gestellt zu haben, wo er noch viele Jahrhunderte der Nachwelt Bewunderung aufnehmen wird. Mark Aurels Siege über die Merkomannen zieren im nemlichen Style diese Säule; seine Statue gleichfalls — die innere Struktur ist jener gleich. Ein enger eingeschlossener Plaz entzieht sie scharfen wiederholten Besichtigungen. Da wo sie steht, weilt es sich nicht mit Muße und Annehmlichkeit. —

Capitol. Soll man dieß neue Capitol unter Roms Alterthümer werfen, und also eine Erwartung rege machen, welche nimmermehr in Erfül-

lung kommen wird? Ja der Hügel selbst noch ist es werth, wenn auch nicht noch einige andere Ueberbleibsel ihm einen Plaz in der Reihe der Alterthümer zugestehen würden.

Ein mittelmäsig hoher Pallast, mißt sich leicht mit der Höhe des Capitolischen Berges; ein Quadratgebäude vom nemlichen Caliber nimmt seinen ganzen Rücken ein. Er ist auf allen Seiten schnell abschüßig, und trägt auch nicht mehr, als einen dreiflügelichten Pavillon, und etliche Statuen. Der römische Senator hatte hier immer seine Wohnung und Canzlei; eine schöne Gemälde-Gallerie in beeden Flügeln ihre Lagen, und an einer der Seiten war etlichen Mönchen der aracoeli ein Pläzchen in den Ruinen Jupiter Feretrius Tempels vergönnt. Eine über alle Massen schöne Statue Mark Aurels zu Pferd in bronce, nimmt den Mittelpunkt des Hofes ein. Sie ist auch entseelt ein sprechendes Sinnbild der Hoheit des Weltbeherrschers. Mit ihrem Anblick vermält sich das Urtheil: Sie herrscht mit mehr Würde, als mancher lebende Herrscher — in ihrer Nähe wird man von einem heiligen Schauer durchbebt, der eine Umschwebung des Geistes um das Sinnbild ahnden macht. Nicht fern davon sind die in Stein gehauenen Abbildungen Castor und Pollux.

Am untern Ende der schönen breiten Treppe liegen ein paar marmorne Sphinxe aus Egypten. —

Zwischen dem alten und neuen Capitol muß ein großer Unterschied bestehen. Schon die Ausdehnung des Hügels, und seine Höhe sind nicht mehr ganz die nemlichen. Jene muß abgenommen haben wie alle Hügel, welche schmal und steil zugleich sind; diese aber durch die zahllosen Stürme der Zeit, welche ihre Wuth um dem Fels des Capitoliums mit Unglücksschwangern Blizen entladen haben. An seinem Fusse sind alle Strassen erhöht; auf seiner Höhe sind wenige Steine mehr hinauf geschleppt worden, und die neuere Zeit hat seine Erniedrigung mit allzugroßer Kälte ertragen. Ich suchte rasch den Tarpeiischen Felsen. Aber ich ward erstaunt eine senkrechte Wand an ihm zu finden, welche nicht mehr als etwa 60 Fuß hoch ist. Eine melancholisch öde und traurige Parthie! Sie flößt nicht das mindeste Interesse ein. Nur auf die Dächer kleiner Hütten erlaubt sie dem Auge Spielraum. Der heutige Römer nennt seinen Namen nicht mit Entsezen mehr.

Die Gebäude, und besonders der Thurm des Capitols haben eine ausgedehnte Aussicht über einen großen Theil der Stadt; aber ihr Ganzes ist so einfach, so vernachläßigt, daß man Augenblicke

vergißt, man befinde sich auf dem Boden, welcher das Centrum der römischen Geschichte war. Im Tempel Jupiters Capitolinus schöpften die Verthei- diger des Vaterlandes neue Kräfte? In seinen Schooß legten sie ihre Kronen, nachdem die öffentliche Dankbarkeit ihre Siege gekrönt hatte. Dieß war der Endpunkt der herrlichen Triumphe. Von der Höhe dieses Felsen herab stieg mancher Sieger wonnetrunken; und gieng mit neuen Entwürfen zu größern Thaten um. Roms feierlichste und heiligste Tage wurden hier in dem wohlbehaglichsten Gefühle der Volks- und Nations-Unabhängigkeit begangen. Manch eifriger Patriot erlebte beim Dankopfer an Jupiters Altären seine festlichste Stunde. Und was muß der Blick eines großen Mannes über das bewegte Rom gewesen seyn!

Das neuere Capitolium scheint im Grunde nichts mehr von den Ruinen des alten zu besizen, als ein paar Grundmauren. Aber auch diese möchten wohl nicht von ursprünglichem Alterthum mehr seyn. Wenn diese Stadt so geräuschvoll wäre, wie alle ihrer Größe, so würde man Ursache haben, die ruhige Wohnung auf diesem Berge zu beneiden und zu suchen. Allein bei der durch ganz Rom verbreiteten Stille, ist dieser Aufenthalt oft eine wahre Einsiedelei. Breite und große steinerne

Treppen führen auf der östlichen und westlichen Seite auf und ab; aber nur von den Tritten der Fremden werden sie ausgehölt; die Staffeln der Helden zum Triumphe sind sie nicht mehr. Wo steht es auch geschrieben: daß das Alte immer das nemliche seyn müßte. —

Forum Romanum. An dem Fuße des Capitols östlich beginnt der berühmteste Plaz des alten Roms. Uneben, unflätig, zieht er sich gegen das Thor an Titus Triumphbogen hin. Die Ruinen des Friedenstempels, des Castor und Pollux begränzen ihn von Mitternacht — die Ruinen des goldenen Pallasts vom Mittag — das Capitol westlich, und die Mauer der Stadt mit dem benannten Thore gegen Aufgang. Eine sehr nachlässig unterhaltene Allee durchzieht in der Mitte diesen ehemaligen Hauptplaz, den man heutiges Tages mit dem ehrenvollen Namen — compo vaccino, Kuh-Plaz — beschenkte. Um schöne Rudera her haben sich Milchner mit ihren Kühen festgesezt. Man kann sich den Contrast vorstellen, diese unflätige Gruppe unmittelbar unter und zwischen den ehrwürdigen Ueberresten ihre Gewerbe treiben sehen. Es ist manchmal fast unmöglich sie mit Ruhe zu betrachten; Kälber und Kühe, und Hirten behaupten an den Trümmern ihre

ihnen lang schon eingeräumten Rechte; und dieß mit dem glücklichsten Erfolg. —

Man könnte das Forum nicht uneigentlich eine gemeinsame Ruhestätte der Alterthümer nennen; auf welchem ihre Denkmale zahlreich gleich den Kirchhofmalen, und mehr oder minder vergangen, umherzerstreut liegen, und ausruhen. Gedrängt, und sehr verschieden in Größe und Beschaffenheit, zeigt sich eines am andern, emporgestellt, oder liegend, ganz oder zerschmettert, einzeln, in Gruppen, finster, freundlich; dieß scheint die Menschenhülfe anzuflehen, jenes sie zurückzustossen. Spuren der Vergänglichkeit zeigen sich neben jener der sich ewig zu erhalten scheinenden Kraft; Würde neben Unwürde, Ansehen neben Aermlichkeit, Größe an der Seite der Kleinheit; in einen kleinen Raum eingeschränkt, hat sich hier vieles vereinigt, was Zeuge von der vergangenen Größe Roms ist. Wenn zahlreiche Wünsche erfüllt sind, hegt man gemeiniglich noch mehrere. So möchte man auch unter dieser Versammlung gern die Rednerbühne erblicken; möchte die ganze ungeänderte Form dieses wichtigen Forums erkennen. Man stünde lieber auf dem alten Pflaster, als auf der durch allerlei Veränderungen emporgeschichteten Erde. Dieß erkennt man desto weniger, je

näher es am Capitolium ist. Allein Cicero ist ja auch längst nicht mehr!

Indem wir das Forum im ganzen überschauen, erwehren wir uns nur mit Mühe eines leisen Erstaunens, über die Beschränktheit des Umfangs. Die anstoßenden Ruinen können unverwerfliche Merkmale seiner sonstigen Gränzen darlegen. Wie — denkt man — kann der Widerspruch gehoben werden, der zwischen Ueberbleibseln unermeßlicher einzelner Gebäude, und dieser wohl ermeßlichen eines so allgemeinen Hauptplazes sich erhebt? Warum war er nicht geräumiger; warum wurden den großen Volksversammlungen nicht weitere Schranken gelassen? Ohne Mühe werden diese Fragen beantwortet. Nicht alles große bildet sich auch im ersten Augenblicke groß. Die Zeit und Verhältnisse bestimmen erst stufenweise ihre zunehmende Grösse; die es beim Ursprung gar noch nicht ahnden konnte. Nicht zur nemlichen Zeit, nicht unter denselben Umständen, auch nicht von ebendenselben Menschen wurde die Anlage des Forums gemacht. Glückliche Epochen leiteten zu allmähligen Vergrösserungen desselben; aber diese war schon nicht mehr so leicht ausführbar. Die früheren Gründer der Schönheit der Stadt, hatten unversehens zu große Nachbarn in eine zu

große Nähe gestellt. Wer wollte sich unterstehen das Colossäum wegzuheben, und die Länge des Forums bis ans Kapitol zu vergrössern? Wem hätte einfallen dürfen Neros prächtigen Goldpallast zur Erweiterung der Stätte anzutasten? Oder wer würde kühn genug gewesen seyn, selbst den erhabenen Friedenstempel nicht in seiner Majestät zu lassen? Man fehlte im Anfange, und also auf immer. Uebrigens würde der Umkreis des Forums von ausgezeichneterer Grösse seyn, wenn nicht eine neuere Mauer ihn verunstaltete, welche queer über denselben gezogen, und mit dem Siegsdenkmal des Titus vereinigt worden ist. Ueberdieß konnten die Römer ihre Pracht ja auch ausser dem Forum zeigen. Die Erfahrung bestättigt, daß sie es auch nicht unterlassen haben. Ihre Mauren wurden erweitert, weil keine Hindernisse sich fanden, deren Auflösung die Klugheit verbotten hätte. Würde Rom auf dem Gipfel seines Glanzes geblieben seyn, der stolze Römer hätte vielleicht ein viel prächtigeres zweites Forum angelegt — oder auf Kosten eines Neronischen Goldhauses, den Umfang des alten erweitert. Hat endlich doch das neue Rom kein grösseres Forum, aus dem nemlichen Grunde, weil jenes sank, und sich nie wieder errichtete von seinem Falle.

Nicht nur auf dem Forum selbst, sondern in seiner Nähe stehen noch die merkwürdigsten Ueberreste. Unter ihnen allen ist wohl keiner so reich an rükerinnerndem Stoffe, als der herrliche Pallast, welchem man den Beinamen des köstlichsten Metalls der Erde gegeben hat. Nero — unübertreffbar im anmassendsten Uebermuthe, machte sich auch dieser Schwachheit schuldig. Die Ruinen seines Hauses sind nicht glücklich vor Zernichtung bewahrt worden; gleich als wenn die Zeit ihrer weniger hätte schonen wollen, weil sie seinen Namen verewigen halfen. Einiges Gemäuer, innerhalb desselben Schutt und Steinen, bilden einen unförmlich erhöhten Klumpen. Ob er die zerfallenen Mauren der Wohnungen etlicher der ersten Cäsarn enthalte, oder irgend einen andern Inhalt, wüßte man ohne Hülfe der Geschichte nicht mehr. Allenthalben beschatten ihn reichlich Gesträuche und Bäume; Pflanzen üppigen Geschlechts bedecken die umherliegenden Backsteine, und hinter Moos und Laub sind noch etliche gesprengte Bögen versteckt. Leicht wird aus den großen Trümmern auf das geschlossen, was er zu den Zeiten seiner Jugend gewesen ist.

Wasserleitungen. Auf den Staffeln des Laterans sieht man über Roms Mauren in eine aus-

gedehnte und große Landschaft hinein. Durch ihre Oberfläche ziehen sich in langen unabsehbaren Linien alte Gemäuer, welche von tausend wohlgeformten Schwibbögen getragen werden. Sie laufen über Hügel und Thal, in die Latiner Gebürge hin. Ihre Form sagt: Dieß sind die alten Wasserleitungen der Römer! Ein Meisterstück der alten römischen Pracht; ein bewundernswürdiges Werk aus den Zeiten des höchsten Flors, und der Blüthe! Man kann es nicht ansehen, ohne von einem Enthusiasmus für die schöne Vergangenheit hingerissen zu werden. Ein herrliches Gemälde der erhabensten Bemühungen für öffentliches Wohl und Menschenglück! Diese majestätische Aquedukte im Ganzen und schnell überblickt, sind im Stande, in meinem Innern sonderbare Ideen zu erzeugen. Ich sahe in ihnen ein unermeßliches Ungeheuer, einen colossalischen Vielfuß, dessen tausend Füsse ewig zum Dienste Roms in Bereitschaft stehen. Sie laufen — dieser Weltbeherrscherin unterwürfig — in allen Zeiten und immer gleich sclavisch in die entfernteren Gegenden, um die Natur der fernen Gebürge, dieser Königin in Unterwürfigkeit zu erhalten; und ihnen ihre Herrlichkeit zu verkündigen. Sie sind die künstlichen Werkzeuge mit deren Hülfe Rom den

Eigensinn der Natur bestraft, demüthigt, und verachtend ihrer Kräfte, ihn zu seinen Zwecken lenkt. Ein erstaunender Gedanke! Tausende solcher Pfeiler, zahlreiche wohlgeformte Schwibbögen bilden, sie in herrlichen oft ein — oft dreifach übereinander stehenden Linien, 40 auch 50 italiänische Meilen laufen, und die Wasser der köstlichsten Quellen in Roms Fontainen tragen sehen! Ihre Füsse in den Thälern sind oft von einer 80schuhigen Höhe — und wenn sie über Hügel laufen, nur 10 = 15. Die allerdichteste Eiche der Wälder des Erdbodens, würde kaum ihren Umfang messen; — Er beträgt oft 32 Schuhe. —

Am großen Thore, ja unmittelbar über demselbigen, beginnen diese schönen Kanäle. Ihre Höhe am römischen Thore ist Basis in so fern für die ganze Linie, als kein Punkt derselben mehr tiefer seyn darf. Ueber diesem Thore ist eine doppelte Reihe — die obere führte die Anianischen Wasser, oder die Wasser des Flusses Anio; die untere aber die Claudischen in die Stadt ein. Von diesem Thore geht die Richtung südöstlich an die Latinergebürge, aber nicht in geraden Linien, sondern mit kleinen unbedeutenden Krümmungen. Man glaubt aus dem Grunde, weil man die Gewalt des in geraden Linien laufenden Wassers

durch Krümmungen brechen, und ihre Wuth schwächen wollte. Auf der ersten Linie von Schwibbögen aus Backsteinen, läuft eine eben so dichte Rinne, wie die Pfeiler selbst sind. Diese ist geschlossen, nur daß in gewissen Entfernungen Oefnungen angebracht sind, damit im Fall der Verschlammung, das Wasser einen Ausgang finden, und die eingeschlossene Rinne nicht sprengen oder beschädigen könne. Ueberdieß sind von gewissen Entfernungen auch viereckigte Behälter, worinn sich das Wasser sammlen, und läutern kann. Ueber der ersten kann nach Beschaffenheit des Orts, eine zweite, eben so gebaute Rinne sich befinden. Nur mit dem Unterschiede, daß die zweite Linie Schwibbögen in ununterbrochen gerader Linie fortgeht; weil ihre Höhe nicht unmittelbar durch das unebene Erdreich bestimmt wird. Sie ruht nicht mehr auf demselben, sondern auf der ersten Linie der untersten Rinnen; und kann daher schnur gerade seyn. Auch ist es nicht nöthig, daß diese zweite Reihe Bögen hoch seyn müsse, die Umstände fordern nur eine ganz unbedeutende. Mit der dritten Linie oder Etage hat es endlich ganz dieselbe Bewandniß, wie mit der zweiten. Man kann sich nicht eine treffendere Vergleichung finden, als die bedeckten Gänge, in

den inneren Höfen großer Palläste. Gesprengte Bögen, zwei auch drei Etagen übereinander, reichen ein den Wasserleitungen von aussen, ähnliches Bild; allein in der Erhabenheit giebt es kaum eine schwache Idee. Unter allen Kunstwerken des Alterthums sieht man nur wenige, welche neben dem Imposanten ihres Eindrucks, auch zugleich so viel angenehmer für die Einbildungskraft verbänden. Ihre herrlichen Perspektive, die dem Auge nur dann unsichtbar wird, wenn der bläulichte Dunstkreis der Entfernung sie in sein magisches Labirinth einhüllt, wirkt zauberisch auf die lieblichsten Vorstellungen von der Ferne. Allmählich wird die schöne Gallerie immer kleiner, die stufenweise Abnahme ihrer Grösse fällt in ein schönes Gemälde en mignature. Man ist selten gewohnt eine so liebliche Regelmäßigkeit der Kunst, mit der gewohnten Unregelmäßigkeit der Natur abwechseln zu sehen; sie erscheint dem menschlichen Auge nicht oft so wohlthätig; desto neuer, desto lieblicher ist sie ihm. Und wie freundlich ist ein solcher Anblick, wenn sich nicht gehässige und finstere Nebengedanken, an die Seite der Großen stellen, und also einen majestätischen Eindruck ungetrübt, rein, und wohlthätig in der Seele des Menschen würken lassen. Die römischen

Wasserleitungen erinnern an herrliche Epochen in der Geschichte. Wenn zehen dergleichen Pracht-Kanäle, unter verschiedenen Namen, und in mancherlei Richtungen ausliefen, mit welchen großen Vorstellungen muß die Seele von einem Volke erfüllt werden, welches so unsterblicher Kraft-Unternehmungen nicht nur fähig, sondern fast gewohnt war. Man kann unmöglich darinnen die Triebfedern des Eigennuzes, als diejenigen erkennen, welche ein solches Maschinenwerk in Bewegung gesezt haben. Bei aller Stärke würde sie doch viel zu schwach gewesen seyn, dem unermeßlichen Aufwand von Geld, Zeit, und Mühe Troz zu bieten. Da hätte das Gespenst der Habsucht an sich selbst zusammenschaudern, und an sich unfähig etwas rein Großes für die Nachwelt zu thun, bei der kleinlichen Berechnung des Nachtheils für die Gegenwart, erschreckt und muthlos die Charte des großen Plans sinken lassen müssen. Der in den Sterblichen — zwar nicht gemeinere — aber tiefer liegende Trieb zur Unsterblichkeit war es, welcher mit überwiegender Allmacht seine Geseze gab — und mit Stimmenmehrheit die feste Ausführung derselben beschloß. Lassen wir dem Gefühl der kahlen Ehre nicht unumschränkt sein Gebiet, so drängt sich eine andere Betrachtung

hinzu, welche noch zur viel reineren Ehre dieses Volks spricht. Ein Seitenblick auf das edle Gefühl der Allgemeinnüzigkeit für Gegenwart und Zukunft, heißt gewiß nicht partheiisch für jene Zeiten gestimmt seyn. Unverkennbar leuchten ja alle Züge von selbst hervor. Die dauerhafte, große Anlage dieser Wasserleitungen, ihre für das ganze Volk, nicht nur für einzelne grosse — berechnete Bestimmung rufen ein Lob vereinigt aus, welches Neid, und blinde Liebe zum Neuen, gerne schwächen und verdunklen möchte. Wie weit bleiben viele der grösten Städte hinter Rom zurücke. Keine von gleichem Umfang und Bevölkerung — mit eben so ungesunden Wassern versehen — weißt solche Meisterwerke der grösten Anstrengung auf. Nicht eine einzige des Erdbodens kann sich derselben großen Anstalten rühmen. Allein — unpartheiisch gerecht seyn gegen alles, ist heilige Pflicht. — Der Römer konnte das wohl, denn die Schäze des eroberten Jerusalems, des zerstörten Carthagos, des zerrütteten macedonischen Reichs halfen dazu, sie stunden zu Gebote — und die Präfekten ihrer Provinzen sandten unermeßliche Tribute ein. Dieß raubt nun freilich wieder einen Theil des Verdienstes, das man in dem Sinn für allgemeines Menschenwohl, oder für

öffentliche Anstalten, an dem alten Römer suchen möchte. Aber immer, und für alle Zeiten werden dergleichen Denkmäler der vereinigten Pracht und des öffentlichen Wohls — für die nahe, so wie für die ferne Zeit — ein Beweiß und Beispiele seyn: daß der römische Geist vielleicht erreicht, nie aber übertroffen werden könne. Ich wandelte noch nachher oft auf die Lateranische Terrasse, um ein Schauspiel mir tief einzuprägen, welches zur Hervorrufung so großer und guter Empfindungen; zu Festhaltung schönerer und erfreulicherer Momente in der wichtigsten Volksgeschichte — geeignet ist. —

Obelisken. Es ist zur Hälfte überflüssig zu bemerken, daß Obelisken nicht römischen Ursprungs sind. Da sie gegenwärtig aber auf Roms schönsten Pläzen noch sichtbare Zeugnisse von glänzenden Eroberungen fremder Länder ablegen, sollen sie unter die römischen Antiquitäten gezählt seyn. Man zählt mehrere Obelisken in dieser Stadt. Sie erinnern vorzüglich lebhaft an Pabst Sixtus den fünften, welcher vier aufrichten, und ihnen die schönsten Standpunkte anweisen ließ. Der gröste — einst vom Egyptischen König Ramessis aufgeführt — steht auf dem Plaze vor der Kirche des Laterans. Konstantin wollte ihn nach Kon=

stantinopel bringen lassen — wurde aber durch seinen Hintritt daran gehindert. Sein Sohn Konstantius führte ihn nach Rom, wo er aber durch die Länge der Zeit in Verfall gerieth. Sixtus der V. erbarmte sich der egyptischen Antiquität, und ließ seine einzelnen Stücke zusammenfügen. Nun prangt er vor der lateranischen Kirche. Sein ausserordentlich hohes Alterthum räumte ihm wohl den Rang unter der ersten Classe alles Alten ein. Noch erheben sich andere auf dem spanischen, St. Peters, und dem Plaze an der Porta Populi. Sie sind sämmtlich in verschiedenen Kriegen als Beute in die Hauptstadt gebracht worden. Sixtus der fünfte bewieß für ihre Erhaltung einen Eifer, den er mit mehreren seiner heiligen Brüder in ungewöhnlich hohem Grade gemein hatte. Er stimmt mit der ruhmwürdigen Sammlung des großen Schazes überein, den eben dieses Oberhaupt der Kirche, als ihren Nothpfennig in der Engelsburg niederlegte.

Man kann die Obelisken nicht recht wohl und unbeschränkt, schöne Kinder der Kunst nennen. Sollten sie nicht richtiger unter ihre Mißgeburten gezählt werden? Was fühlt man nicht bei Betrachtung einer schön geformten Säule — wie viel weniger hingegen in dem Anblick eines Obelisk.

Jene nimmt uns ganz für sich ein, dieser stößt gewissermassen zurücke. Eine hohe, vier= oder dreieckigte spize Pyramide schneidet zwar kühn in die Lüfte, sie scheint als ein Scheidepunkt der Gewitter, sie theilen zu wollen — oder ein Wegweiser, ein Meilenzeiger zu seyn. Aber seine ganze Form gebiert gar zu wenig Aneinanderreihung des kühnen in der Kunst, mit dem sanften und schönen. Ein hoher schlanker Obelisk stimmt zur Bewunderung; und erinnert an kühne Felsenzacken, oder an die scharfen Spizen des Crystalls. Aber wo bleibt die Rührung? wo ist es möglich sich eine reine Harmonie derselben zu denken, wenn ihrer viele in Reihen wie Säulenordnungen, unserm Auge dargestellt würden? Ganz verschieden von einander würde beeder Erfolg seyn. Einen ungemischteren Beifall zwingen jene ab, die nicht mit Hieroglyphen übersäet sind. Ihre Einfachheit herrscht mächtiger, und nimmt unsere Gunst in Anspruch; während die hieroglyphischen Gewürme, und Eidechsen und Schlangen oder Käfer, unsere Einbildungskraft auf den Grund des Meeres, oder in das Reich abentheuerlicher Vögel führen, und durch ihre Schnörkel in die Schreibschule unmündiger Knaben versezen. Unwürdige Ideen=Assoziation! warum sollst du auf

einem so logischen Wege zur Störung des reinen Kunstsinns führen dürfen? Ob diese Obelisken gleich ein nicht unrühmliches Zeugniß der Künste in Egypten bleiben, können sie doch schwerlich je ein Denkmal des gefälligen Geschmackes seyn.

Vatikanisches Musäum. Ein Kunst-Musäum zu Rom, von Päbsten angelegt und gesammelt, berechtiget in jeder Hinsicht zu hohen Erwartungen. Man muß gar nicht von Eifer dafür beseelt seyn, wenn man nicht vor Begierde es zu sehen brennt. Mir ward sonderbar in den Augenblicken zu Muthe, als ich zum Eintritt bereit stund. Jezt war mir mein Gedächtniß zu schwach; dann tadelte ich die Mässigung meiner Einbildungskraft. Bald hätte ich die Fähigkeit, Eindrücke bleibend zu erhalten, auf den höchsten Grad erheben — bald meinem Auge den Blick des Basilisk geben mögen. Von keinem äussern Sinnen-Eindruck gestört, hätte ich mich nur gern dem Preiß gegeben, das mich nun erwarten sollte. Ich läutete ein Glöckchen, und wurde gefällig eingelassen. Im Heiligthum der Kunst verflossener Zeiten lustwandelte ich nun. Ein langer Vor-Porticus verkündet die Grösse dessen, was das Innere zeigen wird. In einer Fortsezung an beiden Wänden sind die Sammlungen kleiner Gegenstände angebracht.

Beinahe größtentheils Epitaphien in grössern oder kleineren, besser oder schlechter erhaltenen Formen bedecken die Seiten des Ganges zu einer Höhe, welche sie auch scharfen Augen fast unleserlich macht. Wenn auch ungemein alte Innschriften andern Inhalts mit jenen abwechseln, so ist ihre Anzahl viel geringer; aber sie bieten ein Interesse dar, welches sich mit ihrer Entzifferung beschäftigt, und die Neugierde mit jedem Tritte grösser macht. Es ist nicht immer die Kunst daran bewunderns-würdig, im Gegentheile sind es meistens Produkte ihrer Kindheit; nicht die Gewandheit des Griffels, denn man hat oft Ursache sein steifes zu tadeln. Aber der geheime Sinn der Schrift; die auffallenden Verzierungen dieser Epitaphien, ihre lieblich naiven Sinnbilder; und endlich die erwünschten Aufschlüsse über manch dunkles des Alterthums — welche sie enthalten — dieß sind anziehende Reize. Wenn man auch nichts bewundern müßte als ihre Einfachheit, ihre gedrängte vielsagende Kürze, denn den Adel des Inhalts derselben; so wäre dies schon hinreichend sie zu erwecken. Die Ideen der Abbildungen tragen einen sanften Charakter. Man findet auf vielen ein paar Täubchen mit Zweigen in den Schnäbeln. Ich glaube: ein Sinnbild der Zärtlichkeit und

Hofnung zugleich. Andere sind reichlich mit Blumenkränzen behangen; ein Bild — welches dem Gedanken der Zernichtung nicht zu großen Spielraum läßt. In diesem Style sind tausende vorhanden.

Nun kommt der eigentliche Porticus. Zu beeden Seiten sind viele Vasen, Urnen, Statuen; mitten unter ihnen mancherlei zerbrochene Stücke von den Capitälern, oder Fußgestellen der Säulen marmornes Täfelwerk von Gewölben; einzelne Köpfe, abgerissene Gliedmassen, Gefässe aller Art; oder Geräthschaften höherer Gattung. Jezt erscheinen die Kammern der Thiere; sie enthalten schon wichtigere Schäze. Der Raub der Europa zeigt einen schönen Stier, dessen ganze Stellung unübertreffbar ist. Man tritt beinahe etliche Schritte zurück, wenn man des Tigers gewahr wird, welcher ein Pferd zerreißt. Ob der blutdürstige Grimm in der wilden Miene des einen, oder die Angst in den Zügen des andern, und in der großen krampfhaften Bewegung seiner Muskeln bewundernswürdiger sey, ist schwer zu entscheiden. Eine Meerkaze glaubt man fliehen, und ein Schooßhündchen liebkosen zu müssen. Das Windspiel sieht man auf sich zurennen.

Welch ein Leben, welch eine Wahrheit der Natur, wenn sie bis zur höchsten Täuschung führt!

Die Kammern der Statuen sind ohne Vergleichung geschmückt durch die Bildsäulen des Severus, Caligula, Paris, und anderer. In dem Bilde des olympischen Jupiters wie er sizt, sieht uns eine Gestalt voll himmlischer Würde, voll väterlicher Milde entgegen. An Adonis Statue herrscht englische Schönheit in Wuchs und Physionomie; an Mark Aurels — Größe und Herrscher Hoheit.

In den Kammern der Musen, figuriren als ihre Lieblinge Pittagoras, Pericles, Aspasia; Apollo, Laokoon; und viele andere hervorragende Helden der älteren Geschichte. Man lebt so lange in jenen Tagen, als man diese Statuen betrachtet, und merkt die Entfernung derselben von der jezigen Zeit nicht mit der bittern Heftigkeit, womit man das Vergangene zu beklagen pflegt. Ach es ist so süß bei diesen lebenden Toden seyn!

Noch ehe man das Vatikanische reiche Musäum verläßt, überraschen und fesseln ein paar ungeheure Vasen aus Porphyr. Ihre Höhe beträgt 5, ihr Durchmesser ungefähr 7½ Fuß. Ohne gerade üppig oder prunkvoll verziert zu seyn, sind sie in Gestalt eines Weih-Beckens in seinem Ge-

schmacke gearbeitet. Die eine enthielt die Asche der Konstanza, die andere der Helena. Ich hätte bald aus Wehmuth meine Thränen auf eben die Stelle fließen lassen, wo der schöne Aschentopf einst schon wärmere wird aufgenommen haben. Welch ein freundliches Grab! fast zu freundlich für zerbranntes Gebein; ein zu schönes Behältniß für Asche und Staub! Mehrere Bruchstücke von Säulen — so wie auch unversehrte aus Porphyr mit Goldadern, und Corallen, beschließen diese zahlreiche und herrliche Sehenswürdigkeiten! Erfüllt die Seele ein wohlthätiges Gefühl in der Mitte solcher Werke, so vergißt der Beschauende auch derjenigen Männer nicht, welche ihm durch ihre Sorgfalt und Bemühung, einen so beneidenswürdigen Genuß verschaft haben. Mehrere Päbste haben in der Anordnung und Sammlung dieses Musäums den Geist verrathen, welcher sie unstreitig beseelt haben muß. Vielleicht war das einzige tadelnswürdig, daß der Ehrgeiz solche Musäen theilte, und ein anderer Pabst jenes des Capitols, ein anderer dieses des Monte Cavallo, als der ausschließende Stifter wollte angelegt haben. Uebrigens findet sich überall eine so unverkennbare Feinheit in der Anlage derselben, und ein so unwiderlegbarer Kostenaufwand, daß man

dem einen wie dem andern dieser Häupter der katholischen Kirche immer verbunden seyn muß. Das Musäum des Vatikans bestreicht mit seinen Fenstern die lieblichen Gärten dieses Pallasts; und läßt dem durch die Betrachtung der Statuen fast starr gewordenen Auge, eine wohlthätige Abspannung im Freien; eine neue Stärkung im höchsten Grün. Da, wo sich der Blick nicht ohne Mühe loßreißen kann, stößt er unvermuthet im Vorbeischweifen am Fenster an fernere Gegenstände, welche ihm seine schnelle Rückkehr auf Minutenlang erschweren; und einen erwünschten Ruhepunkt darstellen. Mit der höchsten Zufriedenheit wird dann die Beschauung vollendet. Es ist nun Zeit, daß der in den Ueberbleibseln des alten Roms sich so sehr gefallende Geist, an seine Rückkehr in die neuere Stadt, erinnert werde.

Das Alte ist eben nicht jedesmal deswegen wichtig, weil es das Gepräge des Alterthums trägt, und das Neue nicht immer weniger achtungswerth, weil es neu ist; sondern die allgemein anerkannten, fest bestimmten Vorzüge müssen den Werth und den Rang des einen wie des andern festsezen. Und so könnte denn auch in dem Umfange des heutigen Roms mancher Gegenstand seyn, der mit jenen des ehemaligen um den Preiß

kämpfte. Man hat lange sieben Wunder der Welt aufgezählt, welche ihre ursprüngliche Existenz sämmtlich dem Alterthum zu danken hatten; aber man ist nicht so kühn gewesen zu glauben: daß auch neue Zeiten eben so bewundernswürdige Werke schaffen können. Es bedurfte ein Jahrhundert, und die Welt kam von diesem Irrthume auf immer zurücke. Die St. Peters Kirche zu Rom, hat die Ehre des neueren Zeitalters herrlich gerettet, und auf dasselbe ein Licht geworfen, dessen hellleuchtende Stralen für Gegenwart und Zukunft die nemliche schöne Hofnung ihrer nie sterbenden Kräfte fortschimmern lassen. So wie es jenen Tagen möglich war, ein so erstaunenswürdiges Werk der Menschenhände aus dem Einzelnen hervorzurufen, so wird diese Fähigkeit auch ein Eigenthum künftiger Zeiten seyn — wenn nur das Schicksal durch Nebenumstände diese wirkliche Macht nicht unanwendbar machen will.

Diese St. Peters Kirche liegt in dem nordwestlichen Ende Roms, an dem Fuße des Vatikanischen Berges. Einsam, und schon ganz abgeschieden von der Stadt, hat sie keine andern Nachbarn, als den eben so stillen, aber ungeheuren Vatikan; einige kleine Officianten-Wohnungen ihrer Diener, und die Sacristei, die allerschönste

der Welt. An der Vorderseite naht sich schon in ziemlicher Entfernung keine Wohnung mehr — der große St. Peters Plaz weißt sie zurücke, und hüllt die Kirche in eine heilige Stille ein, welche den innern hohen Beschäftigungen angemessen und würdig ist.

Die St. Peters Kirche ist der erste Tempel der Welt. Weder die Christenheit, noch alle Länder der Nichtchristen-Welt besizen eine in allen Hinsichten gleich wichtige und herrliche Stätte ihrer Anbetung. Ob sich wohl meine Feder ihre planmäßige Schilderung nicht verbieten sollte?

Einen großen und mit reicher Würkung versehenen Plaz überschreitet man, bevor die Kirche sich erhebt. Ein hoher Obelisk in der Mitte, und zwei Fontainen zur Seite, dann zwei halbrunde Collonaden rechts und links mit doppelten Säulen-Reihen zieren die Fläche des Plazes. Da, wo er aufhört eben zu seyn, erheben sich sanft breite Staffeln von einem Ende der Breite bis zum andern. Sie führen an die schönste aller Fronten, welche hinter keiner der prachtvollen Vorder-Seiten der alten Tempel zurücke bleibt; ja vielleicht die meisten hinter sich an Schönheit zurücke läßt. Der äussere Plan richtet sich nach der Form eines griechischen Kreuzes. Die besagte

Fronte ist sein Fuß; die große Kuppel sein Centrum, die obern und zwei Nebenkuppeln dessen Haupt und Arme. Eben ist das Dach, nur die ungeheure Cuppel erhebt sich hoch über seinen Rücken in die Lüfte. Auch der ganze äussere Umriß, die Condur, beschreibt genau die griechische Kreuzesform. Michael Angelo gab dem Tempel diese hohe Idee. — Queer über die Fronte desselben zieht sich ein majestätischer Porticus in einer Länge von 200 Fuß. Er ist in dem Geschmacke jenes des Pantheons auf Säulen erbaut, welche 8 Fuß im Durchmesser haben; und bildet eine erhabene Vorhalle vor dem Eintritt in das Heiligthum. Man öfnet eines von drei großen ehernen Thoren, und — welch ein unbeschreiblich hoher Anblick — man steht gering und klein am Eintritt eines 670 Fuß langen Tempels. Der lange Raum vom Eintritt bis an den Hochaltar, beschreibt das Schiff der Kirche; und wird mit Recht der Kreuzes-Stamm benannt. Er geht von den 3 Thoren die Kirche endlang durch die große Kuppel der Mitte, bis in die Kuppel des Hauptes. Die beeden Kuppeln der Seite bilden mit der mittleren in gleicher Linie den Queerbalken, dieses Kreuzes. Zu beiden Seiten des großen Schiffes laufen zwei Kreuzgänge, von ihm abge-

theilt durch ungeheure acht Pilaster, je vier auf einer Reihe. Die Last des nicht sehr ins gebogene neigenden Gewölbes ruht auf ihnen, und noch vier unermeßliche Pfeiler-Mauren helfen jener die Last der grösten Kuppeln der Welt tragen.

Durch des Tempels Mitte, also zwischen diesen zwei Reihen Pilastern, zieht sich ein ungeheuer großer Raum in einem marmornen Fußboden hin, welcher so eben wie des stillsten Wassers Fläche ist. Gerade, wo sich der Stamm und Kreuzbalken durchkreuzen, ist St. Peters Grabmal. Prächtig und kostbar ist das Grabmal dessen, den der gröste Theil der Christen so hoch verehrt; aber es kommt keinem jener herrlichen prunkvollen Mausoläen der Römer gleich. Der heilige Leichnam ruhet gerade unter dem 140 Fuß hohen Prachtgewölbe der Central-Kuppel, in einer herrlichen Gruft, unter dem Haupt-Altar. Dieser Ort ist in der ganzen Kirche der ausgesuchteste, um eine ausserordentlich erhabene Begeisterung hervorzubringen. Ein Baldachin, ruhend auf vier gewundenen Säulen von bronce, steht über dem Altar; in dessen Umgebung immerwährend 100 silberne Lampen brennen; und die Nacht des mit Marmor bekleideten Grabes, durch die Oefnungen der Gitter in eine heilige Dämmerung

legen. Es vergehen wenige Augenblicke des Tages, in welchen nicht fromme Andächtige an den Stufen auf ihren Knieen liegen, und sich in der Nähe dieser heiligsten aller Reliquien, von Kräften des Himmels den Glauben stärken lassen. Für die Kirche ist der Plaz dieser Gruft nicht sehr günstig, weil er die Wirkung ein wenig hemmt, welche ein Ueberblick des großen Schiffes seiner ganzen Länge nach, unfehlbar machen müßte. Dieß Grabmal ist aber ein Ruhepunkt für das Aug, wenn dasselbe von unten bis oben an die Stelle sehen will, welche man sonst im Hintergrunde des Chors, dem Hochaltar einräumt. Statt dessen figurirt eine colossale Gruppe, die Darstellung zweier Päbste in bronce, und zu beeden Seiten ein paar erhabene schwarz marmorne Sarcophage. Der, sonst mit dem Namen Chor belegte Plaz, ist eine halb Rotunde, ohne Altar, ganz offen, leer, und frei — aber eben dieser Einfachheit halber geeignet, zur Größe des Ganzen das seinige mitzuwirken. Im Schiffe prangen wenige Gemälde. Dagegen sind die Statuen christlicher Tugenden, der Keuschheit, Mäßigkeit, Bescheidenheit ꝛc. an den 8 großen korinthischen Pfeilern in Riesengrösse dem ungeheuren Ganzen angemessen, in Marmor gehauen. Das hohe

Gewölbe zeigt eine schöne Stukaturarbeit nach dem Geschmacke der heidnischen Tempelgewölbe, im Rosen und vier= oder achteckigten Täfelwerk abwechselnd. Seine Farbe ist höchst einfach weiß, und bläulicht. Der große mittlere Raum — oder das Schiff der Kirche — hat ausser diesem nichts Einzelnes mehr.

Eine andere Parthie für sich, bilden die beeden großen Kreuzgänge, welche von dem Schiffe durch die vier großen Pilaster zu beiden Seiten getrennt werden. Gegen das innere des Ganges prangen an jedem Pfeiler Grabmale der Päbste, sämmtlich von der künstlichsten Arbeit, und in bronce. Auf der dieser entgegengesezten Seite, befinden sich in jedem Kreuzgange vier Capellen, sie sind der dichten Mauermasse des Tempels einverleibt, und eine jedwede für sich ist mit zwei Altären versehen, und von beträchtlicher Geräumigkeit. Hier werden die gewöhnlichen Messen gelesen; und die priesterlichen Funktionen verrichtet.

Die Einbildungskraft muß sich jezt von den drei Parthien, zur vierten und lezten versezen, und sich denjenigen Theil der Kirche vorstellen, welcher sich queer über dieselbe zieht. Man verfolgt die Idee eines Kreuzes; sein Queerbalken besteht aus den drei Kuppeln, der mittleren und

den beiden Armen des griechischen Kreuzes, oder der zwei Nebenkuppeln. Unter einer von ihnen stehend, befindet man sich das erstemal in der Stellung, welche auf die ungeheure Grösse dieses Riesengebäudes aufmerksam macht. Indem man wähnt, nun schon die ganze Kirche gesehen zu haben, stellt sich aufs neue gleichsam wieder eine besondere im Ueberblick der Länge dreier Kuppeln dar. Sie beschreibt ihrer Natur nach ein langes Oval, in dessen Mitte das Grabmal, und in einiger Entfernung diejenigen vier Pfeiler-Massen stehen, auf deren festen Grund die Central-Kuppel gestüzt ist. Diese vier colossalischen Pfeiler sind übrigens fest in das Gemäuer einverleibt, zurückgetrieben und dem Raum des Ovals gar nicht im Wege. Der kostbarste Schaz von Mosaiken befindet sich in dieser Parthie des unermeßlichen Tempels. Ein ungeübtes Auge hält sie für feine Oelgemälde — und während es in der Markuskirche zu Venedig durch keine Täuschung hingerissen wurde, entgeht es demselben an diesen Gemälden nicht. Wenn die Länge dieses Theils 290 Fuß beträgt, mißt sie sich gewiß mit mancher bedeutenden Kirche; und doch ist dieß nur hier die Breite. Ueber alles hebt sich der Geist beim Hinaufschauen an die Cima der großen Kuppel. Ganz

in ihrem obersten Gewölbe sieht man beinahe auf Kosten seines Halses, eine über alle Beschreibung zierlich gearbeitete Gallerie; und über derselben lichte Oefnungen; denn in die concave Höhe hinauf würden sonst nirgend woher Lichtstralen fallen können. Zeigt die Kühnheit des Genies hier ihren Glanz nicht, wo sollte es sonst geschehen an irgend einem andern Kunstwerke der Welt? In diesem liegt so viel Hohes und Grosses. Mark Aurels Statue könnte in diesem Gewölbe aufgerichtet stehen, ohne es zu berühren. Und diese innere Höhe ist ein noch viel zu verjüngter Maaßstab für die äussere; welche über alles imposant ist.

Wie könnte man den schwürigsten und grösten Gegenstand der neueren Baukunst verständlich schildern, ohne in jene Trockenheit und Steife zu sinken, welche eine nothwendige Folge kunstrichterlicher Darstellungen bleibt. Die Mannigfaltigkeit der einzelnen Theile, ihr gegenseitiges Berühren, ihre Verbindungen mit dem Ganzen, eine Wiederholung der nemlichen Dinge, dieß alles führt nicht selten zur Unverständlichkeit, und Langenweile. Wollte man aber diese vermeiden, so müßte ganz geschwiegen seyn. Kritik und Imagination behaupten ihre Rechte. Ersterer darf selbst die St. Peters Kirche nicht zu heilig,

und der lezteren soll ihr Feld nicht beeinträchtigt seyn.

Der Maaßstab dieses Gebäudes, ist ungeheuer, denn er übertrift jenen eines römischen Colossäums, eines Dianentempels, und aller Ueberreste der Alterthümer Italiens. Vielleicht war auch in andern Ländern keiner über ihn. Ob er in allen Rücksichten alle andern übertreffe, möchte eine zu stolze Frage seyn. Aber in den meisten gewiß, behauptet er den ersten Vorrang. An der Kirche des h. Petr. ist alles ungewöhnlich groß. Man möchte sich auf einen Planeten höhern Ranges glauben, so unermeßlich, so colossal, so gigantisch ist seine Anlage; gleichsam ausser den Verhältnissen menschlicher Werke auf unserm Erdballe. Es ist indessen eine allgemeine Bemerkung aller Reisenden nach Rom, daß der erste Anblick den Erwartungen nur unvollkommen entspreche. Erst bei einem wiederholten Besuche entwickelt sich alles ins Grosse, von diesem ins Ungewöhnliche, und dann zum Ungeheuren. Ein einzelner Gegenstand für sich betrachtet, bietet sodann eine ausserordentliche Tiefe des Umfangs und der Grösse dar, und entfaltet immer deutlicher seine Wichtigkeit und Interesse. Die einzelnen Zierrathen harmoniren mit dem Verhältniß des Ganzen; auch sie sind nach

jenem klug berechnet. Man möchte das große Mittel der Kirche fast zu arm daran finden; aber seine einfache Majestät, seine erhabene Grösse durch sich selbst, und ohne Zuthun kleinlicher Ueberladungen erinnern, daß diese seiner Würde nicht angemessen sind. In andern Kirchen hüpft die Bewunderung von einem der Gegenstände gern zum andern, und theilt ihr Interesse mit der Neugierde. Aber in der St. Peters Kirche müssen alle Regungen kleiner Gefühle verstummen, und selbst der kleine Mensch wird groß unter dieser Grösse, es müßte dann eine beispiellose Hoheit mit allem Zauber nichts über ihn vermögen. Die bescheidene Seele hebt sich unter Gewölben, welche wie eine Himmelsdecke hoch über dem verwunderten Haupte hängen; und eine Ahndung des erhabeneren aus dem Erhabenen zückt durch den sonst tief unten auf der Erde schleichenden Geist.

Mein Auge hängt an der Höhe der herrlichsten aller Kuppeln, und in mir steigt die Idee himmlischer Chöre empor. Ein Stabat mater an St. Peters Gruft macht mich die Töne englischer Sphären vernehmen; und der Kelch an diesem Hochaltar getrunken, ist ein mächtiger Lethetrank gegen irrdische Leiden. Ich glaube ein Betender

in diesen heiligen Hallen, fühlt schneller die Kräfte einer bessern Welt — denn er betet hier heisser, und frömmer zu Gott. Und warum sollte die Gegenwart in dem prächtigsten der Tempel Gottes nicht einen süßen Frieden des Himmels in das erweiterte Herz giessen? Man ist ja da dem Allerheiligsten gleichsam näher — nicht mehr auf Erden — vergißt man ihren Tand, denn diese heiligen Mauren scheiden ihn davon. Die Herrlichkeit der Wohnung des Beherrschers aller Welten verklärt was sich ihr nähert; und ihr Glanz umstralt die düstere, traurende, einsame Seele des leidenden Menschen. Es ist nicht möglich in dieser Kirche seyn, und gefühllos, oder kalt, oder ungerührt, und ohne Vorsäze zu guten Thaten. Die Würkung derselben ist schnell, heftig, und gewiß. Wie wohl einem Atheisten hier zu Muth seyn möchte! Wenn die harte Hülle um sein kaltes Herz auch nie durchbrochen wird von Eindrücken des Lebens; so könnte vielleicht doch ein solches Sinnbild einer ausserirrdischen Hohheit in sein helles Glaubenssystem bisher unbekannte Wünsche einweben; und ihn ein Bedürfniß leise ahnden lassen, dessen Befriedigung süßer als alles Irrdische seyn müßte.

Ein Vergnügen höherer Gattung ist das Ver-

weilen zwischen den ausdrucksvollen sanften Statuen der Tugenden. Ihre Physionomien sprechen Adel aus — ihr Anstand selbst sprechende Majestät; und ihre gelungene Kunst ist die Dollmetscherinn des Sinnbildes.

Die vielen Grabmäler, die schönen marmornen Särge mit ihren Emblemen scheinen unvergänglich; und ihre Gestalt ist so unversehrt, daß der sie anstaunende Mensch, seinen zernichtbaren Bestandtheil im Tode für den nie alternden Stein hingeben, und sich so eine tode, aber ewig gleich bleibende Existenz erkaufen möchte. Mir ist, als hätte ich mit denen Päbsten gesprochen, welche auf prächtige Sarcophage gestüzt, zu leben scheinen. Sie bewachen die einsameren Kreuzgänge. Einer der höchsten Beweise für die Größe der herrlichsten Basilik, wenn man ihre Nebenhallen würdig gefunden hat, durch so wichtige Grabmäler geziert zu werden.

Nichts ist so hoch auf Erden, was nicht dem Urtheile einer partheilosen Critik unterworfen wäre. Auch dieß so allgemein gepriesene Werk menschlicher Grösse, muß sich den Tadel gefallen lassen, welcher ihm die unbeschränkte Erhebung an den Himmel streitig macht. Wahr ist es zwar, daß in der bekannten Welt keine gleich

große und majestätische Kirche gefunden wird — aber einzelne Theile daran finden ihres gleichen — mögen auch allenfalls übertroffen werden. Die alte griechische Baukunst prägt ihren hohen Reiz, und die unübertreffbare Schönheit ihrer Collonaden, jedem Kenner so tief ein, daß er sie auch dann nicht vergißt, wenn selbst die majestätisch-großen Pfeiler seine Bewunderung bestürmen, welche wie Stüzen des Firmaments vor ihm sich erheben. Jene lieblichen, geschmackvollen Säulenordnungen der heidnischen Tempel, wollen immer die Phantasie auf sich lenken, und es gelingt ihnen leicht sich vor die ungeheuren ernsten Pilaster hinzustellen, wie man die Colissen der Schaubühnen zur Bedeckung dessen braucht, was man nicht sehen will, und nicht sehen soll. Sobald ich die Kirche des Laterans gesehen hatte, trug meine Imagination ihre unvergleichliche innere Colonade ohne viel Umstände in die Peters-Kirche, und ordnete sie daselbst zu beeden Seiten des großen Schiffes. So war es leicht ein Meisterwerk zu vollenden, dessen Vollkommenheit nicht viel mehr als dieses abgegangen war. Geschmack ist relativ, aber wer fühlt nicht, daß man in dem Geschmacke des Alterthums, und hauptsächlich in den Säulenordnungen, allgemein eines Sinnes ist. Man

würde des Erstaunens kein Ende und das Auge keine Sättigung finden, wenn es statt auf vier unermeßlichen mehreckigten Pfeilern, auf acht minder colossalen, aber erhabenen Säulen ruhen könnte. Welch eine Majestät müßte eine solche Ordnung und in solcher Größe aussprechen! Jene großen Pilaster sind durch eben so ausserordentliche Bogen getrennt, welche in die Kreuzgänge hinein führen. Allein sie erinnern zu sehr an die Begriffe von besondern Kirchen, welche unter der Decke der Mutter geschüzt, ruhen. Es stört die simple Majestät, und den eigenen Genuß, welchen das Anschauen mehrerer Säulen im Perspective allein gewährt. Nur Vierecke, Verzierungen und ganz runde Säulen fordern die Geseze derjenigen Baukunst, die viele Jahrhunderte mit allmächtigen, immer gleicher und entschiedener Gewalt über dem Geschmack der Völker geherrscht hat, welche sie einmal kennen gelernt haben. Zwar entsprach auch die gothische Manier der Säulen diesen Forderungen nicht; allein, wenn dieselben auch nicht simpel genug erscheinen: so erfüllen sie doch in einer andern Hinsicht, was die unübertreffbaren Ordnungen der Griechen verlangen; sie stellen wenigstens eine kühne Schlankheit dar, die man gerne betrachtet, und an die Seite der Alten stellt.

Auf diese Weise verdienen sie einen höhern Rang, als die schwerfälligen Massen der Pilaster. Wahrscheinlich hielt der große Baumeister Arcaden zwischen ungeheuren Pfeilern für eine sehr natürliche Nothwendigkeit, um die den Kapellen in den Kreuzgängen anständige Rücksicht nicht zu verlezen, und sie in ein gehöriges Licht zu stellen. So erfüllen sie ihren Zweck. Aber die würdevolle Schönheit, die lieblich gefällige Art der Formen aller Collonaden werden vergeblich gesucht.

Doch dieses Gebäude sollte sich nach dem Plane wahrscheinlich nicht sowohl eines heidnischen Tempels, als einer christlichen Kirche erheben. Daher richtete man sich mit Vorsaz nach den vorhandenen Modelen der lezten; und übertraf sie weit. In dem einen baute, arbeitete man für die Ehre bey der Nachwelt. Wenn noch ein Urtheil über die schöne Basilik gesprochen werden darf, so ist es dieses. Man möchte daß die beeden Kreuzgänge mit ihren Kapellen, und dann die beeden Kuppeln zur Seite der Centralkuppel, im Verhältniß mit dem Ganzen kleiner wären. Dem zwar ausserordentlich großen Schiff, wünschte man doch noch einen Theil von seinen Nebenpartien beyfügen, und seine Wirkung mit=

theilen zu können. Jene nehmen und rauben dem großen Ganzen zu viel, und behalten es für sich; so daß sie an sich betrachtet selbstständig ihre Stelle vertretten könnten. Die drey großen Kuppeln von einer der Seiten überblickt, bilden eine Kirche für sich, auser dem Zusammenhang mit dem übrigen. Aber sie sind gleichsam davon abgerissen, dem Auge entzogen, wenn es in einem andern Theil der unermeßlichen Kirche sie wahrnehmen will. Für diese existiren sie dann nicht mehr, sie sind so viel als nicht da — wenn sie nicht einzeln aufgesucht werden. Ohne dieses — vielleicht gar nicht zu hebende — Uebel, wäre die St. Peterskirche ein Ungeheuer, in dessen Ueberblick der Mensch das menschliche Genie anbeten, und zernichtet, klein und beschämt in den Marmorboden einsinken möchte.

In schleichendem Gange schleppen sich die Diaconen träg über die in Felder eingetheilten Steine von einem Ende des Tempels zum andern. Ihr ganzes Ansehen spricht jedoch nicht jenen hohen Grad von Schwärmerey aus, den man bey Leuten suchen sollte, welche ihre Tage der Welt größtentheils entzogen, und den Altären geweiht haben. Diese hohen Prachtgewölbe, diese Statuen, Gemälde, Grabmäler, die Musik der

Sphären, die sich himmlisch dahin wälzenden Laute sollten vereint sie zu den empfindungsvollsten aller Sterblichen gebildet haben aber sie beweisen einen Mechanismus in ihren heiligen Uebungen, der sich nur durch die Macht der Gewohnheit entschuldigen läßt. Und doch könnten sie verwahrt bleiben vor den gemeinen und gewöhnlichen Eindrücken der Welt. Sie zeigt sich ihnen immer nur im verführerisch reizendsten Gewande der Andacht und Demuth. Sie sehen und hören nur Fromme. Ihr Weihrauch steigt nur unter den Mienen der Frömmigkeit empor; die Seufzer der Leidenden, die Dankgebete der Glücklichen erhalten in ihrem Gemüthe jene Stimmung zur fortwährenden Empfindsamkeit, welche eine erleichternde Gefährdin für die wahre Tugend werden könnte. Doch sie scheinen wie andere Menschen zu seyn; und ohne einen hohen Enthusiasmus für ihre seelige Beschäftigung zu erkennen zu geben, fühlen sie nur die Bürde, weniger die Wonne ihres Tempeldiensts.

Ich weilte stets mit einer unbeschreiblich süßen vielseitigen Seelenruhe in dem Tempel St. Peters. Eine Phantasie in die allerhöchsten Farben eingehüllt, zeigte mir von fern die himmlische Welt, groß, heilig, erhaben, und ungewöhnlich. Ich

hätte den großen Vorhang schon etlichemal in der Hand, aber — ein einziger Blick rückwärts — und er entsank mir wieder. Es ist fast unmöglich sich loßreißen von einem Gegenstande so großer Bewunderung. Das davon ganz erfüllte Wesen ist bis in das Innerste durchdrungen, und hat beinahe nicht Raum genug für die Aufbewahrung der hohen Eindrücke, welche man unauslöschlich wünscht; und für den himmlischen Nachhall der — wenn es in unserer Gewalt stünde, nie enden, nie verhallen dürfte.

Daß Rom sehr viele Kirchen besize, ist an sich schon zu erwarten; daß die Kirchen einer und der nemlichen Stadt eine gewisse Aehnlichkeit ihrer äussern Bauart, und der inneren Verzierungen haben, läßt sich nicht bezweiflen. Aber in dieser Stadt findet man eine grössere Abweichung von einer solchen Aehnlichkeit, weil sie noch so viele Alterthümer in sich faßt. Theils sind wirklich viele Kirchen aus Trümmern der Tempel zusammengesezt, und das Alte daran ist gänzlich in eine neuere Form umgegossen worden. Theils wurde das Antique ruhig neben dem modernen in seiner Gestalt und unversehrt stehen gelassen; wie dieß im Pantheon, in der Kirche aracoeli auf dem Capitol, und in mancher andern gar nicht zu ver-

kennen ist. Eine ganz alte Säule steht oft nahe am Altar von der neuesten Arbeit; und ein Weihwasser-Becken da, wo einst eine Opfer-Schaale ihre Stelle hatte. Endlich sind in Rom auch viele Gotteshäuser, welche — ohne von den Ingredienzien der Alterthümer errichtet worden zu seyn — in allem ihren neuen Charakter bezeichnen und aussprechen. Wie sollte unter diesen Verhältnissen, zwischen Roms Kirchen nicht eine grössere Mannigfaltigkeit statt finden, als anderswo? Zumal da man es nie für unschicklich hielt, die Ideen des Heidenthums mit jener der christlichen Religion zu vermählen.

Nach der Peters-Kirche behauptet die lateranische den nächsten Rang. Nicht sowohl eine grosse Anlage, als vielmehr eine ausserordentliche Zierlichkeit, und schöner Geschmack erheben sie über viele tausende. Wenn der majestätischen Façade das Inwendige nicht entspräche, würde man mit vollkommenem Recht über eine so grausame Täuschung erzürnt werden können. Aber die Erwartung wird beim Eintritt noch übertroffen. Eine wohlthätige angenehme Ueberraschung, welche durch die unvergleichliche reiche Säulen-Ordnung zu beeden Seiten, hervorgebracht wird! Sie sind nicht Gruppenweise, wie oft in den Kir-

chen gewöhnlich ist, sondern in einfacher Linie gestellt. Gerade dieses in die Länge hin sich verlierende ist für sie vortheilhaft; und leitet unwillkührlich zu den Begriffen der allein erhabenen Simplicität, von welcher jedermann gleich mächtig eingenommen wird. Die Statuen der Apostel helfen die Zierde vermehren, welche durch eine Holztäfel-Decke der künstlichsten Arbeit und der allerhöchsten Farben mit Gold gehoben wird. Sie hängt mit glänzender Pracht über den Colonnen, und trägt gleiche Manier mit der Arbeit in welcher der eben so schöne Hochaltar verfertigt ist. Uebrigens ist nirgends eine Ueberladung; die Gemälde eines Constantin, Pomeranzi hängen bescheiden in den Hallen, welche mit dem mittleren Theile der Kirche parallel fortlaufen. Da sie eine beträchtliche Länge hat, so verfehlt auch um deßwillen ihr Anblick die schönste Wirkung nicht.

St. Johann von Lateran ist auch ausser ihrer Schönheit die erste Kirche des päbstlichen Stuls. Die Geschichte hat sie durch manche Concilien wichtig gemacht, und ihr durch die benachbarte Taufkapelle Konstantins, die heilige Treppe und andere geschichtliche Dinge mehr ein Ansehen erworben, welches selbst ihre viel jüngere und schönere Schwester nur um ein wenig schwächen

konnte. Der weite grosse Plaz vor ihr, die majestätische Façade, und der uralte Obelisk sind ganz dazu gemacht, um den hohen Begrif von Roms Pracht beim Eintritte durch das Albaner Thor anzufachen, welcher in der Folge so oft neue Stärke erhält.

Die Kirche St. Pauls ist unter allen die sonderbarste. Ein Gemische der ältesten Ueberbleibsel, und der Kunstreste aus dem Mittelalter; der erhaltenen wie der zerfallenen Pracht, der Einsamkeit und des Tumultes, der Oede wie der Mannigfaltigkeit, dieß ist gewiß eine ungewöhnliche Erscheinung. Mehr als achtzig Säulen sind in sechs Reihen der zweihundert Schritte langen alt gothischen Kirche verschwendend angebracht. Aber mit welchem Erstaunen senkt sich der ihren Höhen nachspähende Blick, wenn er sich statt an einem schönen Gewölbe, an nichts anders als an dem offenen Ziegeldache brechen muß. Zur Regenzeit kann derselbe von etwas noch überzeugenderem zur schnellen Senkung bewogen werden. Das Pflaster ist schlecht, zerbrochen, ausgehölt — die ganze innere Verzierung will nichts sagen — Chor und Altar im gothischen Style. Auf dem langen Wege von Rom dahin, ist es traurig und öde. Ich habe mich in der Ferne von St. Paul auf

einen Rasen niedergesezt, um — seine äussere Trauergestalt betrachtend — mich ganz wehmüthigen Eindrücken zu überlassen. Es gelingt ohne Mühe wenn man eine gebrechliche und stille Gottesackerkirche vor sich, und in ihrer Nähe Kreuze, Käuzchen, und Dohlen sieht. So die Pauls-Kirche, in einem unbebauten, einsamen und verlassenen Waidefelde. Schon die Pyramide des Cestus bereitet auf diesem Wege eine gewisse traurige Stimmung vor, aber jenes einsiedlerische Gotteshaus vollendet sie.

Santa maria maggiore erhebt die Seele wieder, so tief sie auch in einen Abgrund von finsterer Leere gestürzt war. Sie ist wirklich ein schöner Tempel, der ausser den beschriebenen noch eine eigenthümliche Freundlichkeit besizt, welche den Menschen anlächelt und sein Inneres erhellt. Es ist süßer und leichter in herrlichen Kirchen fühlen, als die Gefühle äussern und andern mittheilen; so wie man ungleich tiefer selbst empfindet, als wenn man erst von andern dazu beseelt werden soll. Die mühevollste Darstellung dieser Schäze Roms kann wahrscheinlich doch jenen Grad der Vergegenwärtigung ihrer Pracht bei Lesern nicht erreichen; und man könnte in Gefahr kommen, gerade dadurch einen Ueberdruß hervorzubringen,

wo er am allerwenigsten hätte erzeugt werden sollen.

Palläste und Häuser. Der Pabst hatte ehehin drei große Palläste. Der erste davon ist der berühmte Vatikan. Die Quelle seines Namens mag von den alten Vaticinien hergeleitet werden können, welche in Orakeln auf dem Berge gleiches Namens geoffenbaret wurden. Eine päbstliche Residenz hat mit den Pallästen anderer Souveraine das meiste, nur Einsamkeit und Eingeschlossenheit nicht — gemein. Der Vatikan ist ein sonderbares Monstrum. Aus vielen unregelmäßig durcheinander laufenden Mauren und Gebäuden, steigt in der Mitte ohngefähr ein sehr hoher Pallast in Quadrat über alles andere empor. Man sieht davon nur die oberste Etage, ungemein hohe Säle; und die Hälfte des andern Stockwerks von oben, die päbstlichen Zimmer. Da sich keine Seite offen und frei darstellt, gleichen seine Steinmassen einem unermeßlichen Mauerwerk, hinter welchem Klöster, und Gefängnisse, oder verwahrte Schäze sich befinden, oder das Serail eines Sultans. Indem man lange vergeblich dem Haupt-Eingang nachspürt, ist ein kurzer runder fester Thurm, mit Kanonen-Schießscharten, sein Verräther. Er ist der fürchterliche Wächter des-

sen, der oft hoch über ihm die Donner des Fluchs, und die Flüche des Banns über die christliche Welt schleuderte. Er wußte wohl, daß nicht jeden Sterblichen sein Bannstrahl blendend von den Thoren seines unzugänglichen Schlosses zurücke schlagen würde. Daher sorgten diese Häupter der Menschheit, diese Statthalter des Ewigen auf Erden auch für physisch überzeugende Bannstralen zur doppelten Sicherheit ihrer geheiligten Person. Nur sehr selten, vielleicht nie, sieht man an Pallästen einen festen Thurm mit solcher Irregularität angebaut. Wahrscheinlich datirt sich sein Ursprung aus jenen Zeiten, in welcher der allzumächtig herrschende heilige Stul, eines rächenden Umsturzes gewärtigen mußte. Man sieht an dem Vatikanischen Schlosse und an seiner Umgebung ein Bild des Wachsthums hierarchischer Macht. Anfänglich beschränkt; dann erweitert; endlich ungeheuer. Manche Gebäude sind prächtig, andere sind es nicht. Diese tragen das Gepräge eines einfachen Zwecks tief eingedrückt; jene lassen zweifelhaft, ob ihre Existenz für die Pracht, oder für die Sicherheit, oder für Bedürfniß berechnet worden seye. Man sieht mit nicht ganz scharfem Auge endlich doch unter den ungewisseren, als ein gewisses Merkmal einen hohen Stolz hervorleuch=

ten; der den einen wie den andern der hohen Bewohner beherrschte, während er sich in diesen Mauren hoch über die ganze Welt erhob. Der Vatikan ist ein Labyrinth, in welches der vielleicht allzufreigebige Römer, eilf tausend Gemächer aller Gattungen sezt. Der Stil des hohen über alle Umgebung hervorragenden Hauptpallastes, ist sehr einfach. Um wie viele Grade einfacher, als der Goldpallast der Nero, Caligula ꝛc.! In seinem Umfang befindet sich die große Bibliothek; eine unübersehbare Sammlung der Geistesprodukte aller Jahrhunderte, aller Nationen und Fächer; ein unermeßlicher Schaz von Weisheit und Gelehrsamkeit. Man muß auch in dieser Bibliothek wieder die väterliche Sorgfalt der Päbste ehren. Am Eintritte trift man Subsellien und Sessel mit allen Bequemlichkeiten zum Schreiben, Zeichnen und lesen an. Die sehr leicht zu erhaltende Erlaubnis zum Copiren, kann man mit der schönsten Muse ungestört benüzen. Ein langer Saal in Winkelmaaßform wird von vielen dicken Pfeilern in der Mitte durchschnitten, an deren vier Ecken verschlossene Schranken der Bücher sind. Immer fertige Diener und Ciceronen öfnen sie mit Gefälligkeit. Sie enthalten vorzüglich die kostbarsten Manuscripte; und andere sel-

tene Werke. Die Bibliothek des Vatikans preißt sich selbst durch das günstigste Vorurtheil, welches die Weisheit vieler heiligen Väter ihnen begründet hat.

In einem der Corridore des Pallasts sind als Blafonds Raphaels sogenannte Logen. Da der Gang auf einer Seite frei ist und der Luft ausgesezt, so ist die Haltbarkeit dieser Mauer-Gemälde um so bewundernswürdiger. Lebhaftigkeit und Nachdruck des Colorits charakterisirt die biblischen Historienstücke dieses großen Meisters. Ein hoher Schwung in den Ideen, und eine vollkommene Ausführung in der Kühnheit des Pinsels, vereinigen sich mit großer Uebereinstimmung in den Zügen seiner Meisterhand. Seine Schatten bezeugen die Stärke und Kraft seiner Gemälde. In Deutschland würde das rauhere Clima, durch Frost und Feuchtigkeit in einem halben Jahrhundert einen grösseren Ruin ausgeübt haben, als in dem Himmelsstriche Roms seit der Zeit ihres Ursprungs. Dort können sie noch lange unversehrt zu sehen seyn.

Raphael hat in seinen sogenannten Kammern uns noch einen wichtigeren Schaz hinterlassen. Vier große hohe Zimmer in dem nemlichen Pallast liehen einst ihre sechzehen Wände zur Fläche

dem grösten Künstler dar, welcher auf ihrem Rücken Felder der anziehendsten Prachtgemälde hinzauberte. Ein Zimmer enthält Constantins Traum, als er ein Kreuz am Himmel gewahr wird. Seinen Sieg durch dieses Gesicht — seine Taufe durch den Pabst — und die Schenkungen desselben. In der Person des verwunderten Kaisers drückt sich eine Fülle von Adel aus, wie er das Phänomen am Himmel betbachtet.

Eliodor, ein Syrischer General, im Begrif des Tempelraubs von Engeln geschlagen, ist ein Gemälde von so glänzender und phantasiereicher Composition, daß jedes Aug in seine Anschauung versunken bleibt. Ein Wunder zu Polsena, und die Krönung Konstantins sind im Werthe unter dem ersten, so wie sie auch Petrus im Gefängnisse nicht ganz gleich kommen.

Die Schule Athens in dem dritten Zimmer gewährt dev Anschauung wahren Genuß. Es ist fast unmöglich seinen Blick abzuwenden von der liebenswürdigen Gruppe der Weisen Griechenlands und ihrer Schüler. Ruhige, weise, selbstständige Charaktere lächeln in edler Miene aus den Physionomien derer, die eine so edle, gesunde, und reine Lebensweisheit gelehrt, und wahre Tugend in ihrer Person dargestellt haben. Wenn gleich

neben diesem Gemälde eine Darstellung der streitenden und triumphirenden Kirche der Christenheit pranget, so hat dieser Meister nicht bedacht, welch einen wiederlichen Contrast diese Zusammenstellung einst in manchem erhellten Sinn erzeugen könnte. Dort unter den guten heidnischen Weltweisen die personifizirte Sanftmuth die wahre Vernunft — hier in der christlichen Religionsgesellschaft die Mißgeburten jener gefühllosen Unvernunft. Möchte jedes für sich von den andern abgesondert, in seiner Art noch so vortreflich ausgeführt seyn — nur so beschämende Gedanken erwecke es im Angesichte des andern nicht. Die streitende und triumphirende Kirche, neben dem friedlichen Geiste des Heidenthums in Socrates Tagen, kann nie eine andere als gehässige Vorstellung erregen, und der Schluß dieser Gedanken Folge, wird nie günstig für jene seyn.

Das vierte Zimmer ist endlich überhäuft mit herrlichen Gemälden. Ein glänzender Sieg Leo IV. über die Sarazenen, eine vollendet gelungene Schlachtscene. Welch ein reichhaltiger Stoff für des Künstlers feurige Imagination! Eben so eine Schlacht des Attila. Doch diese werden von der Vortreflichkeit eines Gemäldes verdunkelt, welches eine grosse Feuersbrunst vorstellt. Schon die zu-

gellose, aller menschlichen Gegenwürkung trozende Wuth der Flammen, in ihrem ungehemmten Umgreifen, ist eine Schilderung der pünktlichsten Wahrheit. Man fürchtet sich vor ihnen, der Rauch droht das Ersticken; und die Gluth macht das Gesicht halb abgewendet. Es ist ein Gegenstand des Entsezens, der sogar das Gefühl tief erschüttert, einen Mann zu erblicken der es wagen will sich zu retten. Während er sich entschlossen hat eine kleinere Gefahr mit der größeren zu vertauschen, ist es ihm doch nicht ganz gelungen, und — das Erbarmen erregend — hängt er mit den Händen an einem schon brennenden Balken. Sein unter dem emporstehenden wild umherfliegende Haare — stier und verzweiflungsvoll hervorblizendes Aug, ist ein Bild des Grauens. In der Luft hängend ist er in dem zweifelhaften Momente der fürchterlichsten Unentschlossenheit, ob er den mörderischen Sprung in die mit brennenden Trümmern angefüllte Tiefe wagen soll — zurückschwingen kann er sich nicht mehr — Hülfe ist fast unmöglich. Aus einem im vollen Brand stehenden Hause reicht eine Frau ihr Wiegenkind einem Mann herab. Die Höhe läßt es ihn aber nicht erreichen — er strengt alle seine Kräfte an — die Mutter sucht in einer Miene ihn anzufeuren.

worin sanftes Bitten, mit Angst und Schmerz vermengt, liegt. Alle diese Gemälde reden von Raphaels Geist. Aber sie werden endlich erlöschen, wie sein Genie für diese Welt erlosch. Diese überall eingeschlossenen Wände sind hinter den Logen in den Erhaltung und Unversehrtheit zurücke. Manch Blättchen schiefert sich schon herab, gleich als wollte es dem jezigen Zeitalter neidisch die Wonne versagen, welche es der vergangenen gönnen mußte. Leider! wird ein Mann das was er jezt sieht, in drei Dezennien nicht mehr sehr kenntlich finden. —

Die Umgebungen des Vatikans harmoniren mit seinem Endzwecke. Er sollte die Wohnung des ruhigsten Weisen seyn. Ohne im Zirkel der eitlen Vergnügungen ewiges Umhertreiben zu suchen, sollte dieser hohe Sterbliche seinen Geist in zurückgezogener Einsamkeit zum Allerhöchsten auf Erden hinwenden, zur Größe in sich selbst. Seine Bestimmung forderte eine heilige Absonderung von der Welt. Dieß hatte er auch in seinem einsamen Pallast, wenn er wollte, Die lieblichen Gärten des Quirinals vertraten die Stelle großer Paradepläze. Seine königliche Peterskirche, jene der Palläste der Großen um ihn her. Für das Geräusche der Stadt, hörte man das dumpfe

Gerassel der Wägen, welche die Betenden auf dem weiten Plaze, entfernt vom Tempel — absezten. Und welche schickliche Melodie für diese einsiedlerische Burg ist nicht das ewig ununterbrochene eintönige Geplätscher der von der Luft hoch niederstürzenden Fontainen. Ihre murmelnden Laute haben für das Ohr eine Aehnlichkeit mit dem lispelnden Gebete, welches in den nahen Hallen zum Ewigen emporsteigt. Nur Friede, Ruhe, Stille, herrscht um den Vatikan. Und doch stiegen so oft die schwärzesten Gewitter aus ihm empor; um sich über den erschrockenen Ländern zu entladen. Doch wurde in diesen friedlichen Räumen oft der Zunder der Zwietracht unterhalten. Schrecken und Entsezen erschütterte oft die Thronen und Völker in den Breven des lange furchtbaren Vatikans! Fast wie ein Fels stund er Jahrhunderte, ohne daß Zeit, und Schicksal, und Stürme ihn bis aufs innerste zittern gemacht hätten. Zum Troze der Zeit und der Menschheit übte er seine selbstgeschaffenen Geseze; und warf die Ketten der Hirarchie über seine Sklaven hin. Dieser merkwürdigste aller Palläste ist ein Hieroglyphengemälde, welches dem Erfahrnen ein Schlüssel zur Vergegenwärtigung vergangener Geschichtepochen bleibt. Es kömmt einem vor, als riefe jeder einzelne

Theil desselben eine bald frohe, bald bittere Erinnerung in uns herauf. Schillers Wunsch: „und von des Capitoliums Höhen, durchdonnere es den Vatikan“ ist in Erfüllung gegangen. Aber man kann dieß doch nicht ohne gegründete Wehmuth denken. Vom vatikanischen Berg wurde Europa auch oft wohlthätig und gut geleitet. Das Güte, wenn es auch klein ist — muß nie verkannt werden. Wenn man auch die Maximen des Kabinets im Vatikan nicht immer gut finden konnte, so haben sie doch auch nicht verdient in die Klasse derjenigen allein gestellt zu werden, welche unzähligemal zum Verderben der Menschheit ersonnen, und angewendet worden sind. Wem ist es gegeben über das geheimnißvolle ungeschehene je ein Urtheil zu fällen? Wie würde sich diese geistliche Regierung wohl benommen haben, wenn nicht ihre feindlich entgegenwürkende nicht hierarchische Regierungen, oft selbst ihr die Gelegenheit zur Annehmung tadelhafter Grundsäze gegeben hätten. Jedoch — ich vergesse meine Plane. Der Vatikan ladet zu tiefem Nachdenken mehr als alle andere Gebäude ein; dies Nachdenken schweift ins Unendliche, und das Unendliche suche ich hier nicht.

Noch zwei — jedoch minder große — Palläste

hatte der heilige Stul in Rom. Der lateranische ist in seiner Lage gleichfalls einsam, ganz nahe an den südlichen Mauren dieser großen Stadt; aber seine Aussenseite ist heller und glänzender als jene des ernsten Vatikans. Er stellt sich in der Schönheit moderner Baukunst nahe an die lateranische Kirche an; und man wiegt sich zweifelhaft umher, ob die Fronte des erstern oder der lezteren herrlicher ist. Die Kunstmerkwürdigkeiten darinn sind lange nicht von der Bedeutung und dem Umfang des Vatikanischen Musäums; ob man gleich vortrefliche Stücke der Maler = und Bildhauerkunst findet.

Der Pallast auf dem monte cavallo ist in den mittleren Theilen der Stadt. Einfacher, aber größer als irgend ein anderer der römischen Grossen, ist ihm ein gewisser Ernst des Aeussern eigen. Er steht auf der Hauptseite versteckt, an einem merklichen Abhange. Ein großer stiller Plaz wird durch die Kanonen des Thurms bestrichen, welcher auch am Hauptthor dieses Gebäudes Schildwache steht. Genau wie jener am Vatikan; weißt er gefährliche Bewegungen in ihre Gränzen. Der Raum der verschiedenen Nebengebäude in einer Einfassung ist so groß, daß die päbstliche Schweizer Leibgarde mit ihren sämmtlichen Fami=

lien darinn bequem wohnen konnte. Hier versagten die langen Hellebarten jeden Eintritt — nur dem wurde er bewilligt, welcher von einem Cardinal oder Fürsten eine Fürsprache erlangte. Zur Zeit der provisorischen Besezung Roms, zog der heilige Vater seine Person in dieser Burg zurücke. Es war ihm ein wenig leichter in der Mitte seines gläubigen Häufleins, als so einsam in seinen andern Wohnungen. Nur in benachbarten hohen Häusern, konnte man seine Person in seinen Gärten mit drei Kardinälen wandeln sehen. Er genoß viele Hochachtung vom römischen Volk; weil es wahre Charakter = Stärke zu würdigen weiß, und Frömmigkeit.

Die Wohnungen der römischen Herzoge und Fürsten sind im Ganzen groß, weitläufig, und von verschwenderischer Pracht. Der Duce Colonna; Principe Borghese; Doria; der Pallast des venetianischen Gesandten; Barberini, und mehreren Reichen, besizen Wohnungen, welche der Großen würdig sind. Aber auch diese alle zieren nicht mit ihren grösten Theilen die öffentlichen Strassen, sondern sind mehr in sich selbst gekehrt, und gegen die dem Auge entzogenen Theile der Höfe und Gärten gewendet. Auch das Innerste ist zwar immer groß, prächtig und reich,

prunkvoll; aber man kann sich nicht enthalten, es schwerfällig, allzudüster, nachlässig eingerichtet zu finden. Es dünket einem, sie möchten sich so viel möglich selbst zurücke ziehen; und dagegen mit wahrem menschenfreundlichem Gemeinsinn, die ruhige Betrachtung ihrer Schönheiten, und die Freude daran, jedem unbekannten Fremdlinge gerne gönnen.

In Colonna's Pallast ist ein Saal von 9 Säulen auf jeder Seite aus weissem Marmor; die Felder der Wände sind weiß und vergoldet — die Vorhänge von gelber Seide werfen einen hochglänzenden Schein an die Blafonds, dessen Gemälde Siege eines Colonna über die Türken für die katholische Kirche sind. Der gefühlvolle Erbauer gab dem Saal eine romantische Lage. Ohne es fast zu ahnden tritt man auf eine Altane, und in etlichen Stufen ist man im reizendsten und üppigsten Garten. Seine sehr reichhaltige Gemäldegallerie befindet sich in einem andern Flügel; und steht jedem artigen Manne offen. Man muß sich aber da silberner Schlüssel bedienen, um zur Oefnung römischer Sehenswürdigkeiten gelangen zu können. Raphael, Coreggio, Claude Lorrain, Poussint, Titian, schmücken mit den kostbaren

Ueberbleibseln ihrer Arbeiten die zahlreichen Zimmer des Herzogs.

Eine noch weit ausgedehntere Gallerie besizt der Fürst Doria. Seine á l'antique meublirten Zimmer sind von vielen Landschaften eines Claude Lorrain, und Poussint überhangen. Figuren von Dürr, Schlachtstücke von Rugendas, und vieler Meister verschiedener Schulen, sind alle so geschmackvoll angebracht, und mit einer so feinen Delicatesse geordnet, daß in ihrer Auswahl der edle italiänische Kunstsinn liebenswürdig hervorstralt. Von dem Gemache der Landschaften Poussins reißt man sich ungerne loß. Dieser vortrefliche und glückliche Nachbilder der Natur, besizt in seinen Gemälden bei jeder Auseinanderlegung ihrer Vorzüge, neue Anziehungskraft. — Doria ist prächtig in dem Innern seines Pallastes. Seine sehr große Zimmer und Säle, sind zum grössern Theile mit purpurrothem Sammt tapezirt; die ungeheuren Spiegelwände mit reichvergoldetem Schnizwerk sind fast zur Ueberladung prunkvoll; und beweisen mehr den italiänischen Uebermuth, als irgend eine andere Tentenz. Ich habe in diesem Hause lange große Säulengänge der innern Höfe durchlaufen müssen, und im Gehen eine gewisse feierlich stille Wehmuth über die Men=

schenleere empfunden, welche in diesen weitläuftigen Räumen herrscht. Wenn nicht Fontainen und Hahnengeschrei die Stille unterbrächen, müßte sie oft allzumelancholisch seyn! —

Ausser Privat-Pallästen sind noch viele öffentliche, allgemeinen Zwecken geweihte, in Rom. Mehrere Priester-Seminarien, Spitäler, Klöster und Anstalten für Künstler, verherrlichen ihre Schönheit; und reihen sich an die herrlichsten Meisterstücke der Baukunst an.

Allgemeine Bemerkungen über die Stadt. Man kommt wahrscheinlich im Ganzen darin miteinander überein, daß Rom eine schön gebaute, zierliche, reizende Stadt seyn müsse. Selten ist eine Vorstellung gerade in allen Hinsichten wahr, oder falsch, eben so gewiß auch diese weder das eine noch das andere unbeschränkt. Rom ist in der That schön; groß, angenehm; aber nur in gewisser Beziehung. Wer zur Schönheit einer Stadt als eine unbedingte Forderung durchgängige Regularität aufstellt, findet Rom nicht durchaus würdig, mit dem Beinamen: schön — zu beschenken. Nicht vollkommen nach einem fest angenommenen Plan entworfen, hat sie einzelne irreguläre Theile und Quartiere, welche nicht schön und prächtig sind. Sie würde prächtiger seyn, wenn wie in

Deutschland, die Reichen und Vornehmen immer auf die vortheilhaftesten Pläze ein Vorzugsrecht behaupteten, und kleinere Wohnungen in ihrer Mitte nicht duldeten. Aber traulich stehen sie nebeneinander, und freundschaftlich betragen sich ihre verschiedenen Bewohner.

Eine der schönsten Strassen ist der Corso, vom Volksthor bis zum venetianischen Pallast. Die römische elegante und nicht elegante Welt sucht vereint diese Benennung auszufüllen, und macht ihn von Morgen bis zur Mitternacht zu einer Rennbahn für Menschen und Thiere. Wenn alle andere Strassen verödet und einsam sind, so ist es der Corso nicht. Wer durch die porta populi einfährt, faßt anfänglich falsche Begriffe von Roms Lebhaftigkeit; nur hier allein giebt sie ein Bild des Lebens und der Bewegung. Doch wie erstaunt nicht jeder, wenn man ihn auf Ehre versichert, diese Hauptstrasse seye nur 16 Mannsschritte breit. Selbst die Erhöhungen der Steine für die Fußgänger mit eingerechnet zu beeden Seiten. Da diese häufig eine Niederlage der Antiquarien für ihre Bücher ist, so sehen sich die Fußgänger durch zwei Reihen Chaisen oft sehr im Gedränge, und genöthigt, an diesen gelehrten Buden Schuz zu suchen. Hier — könnte

man denken — wird die grosse Zahl der Reichen, der Hohen, der Müssigen, aus nie geschlossenen Fenstern sich satt sehen an dem ewigen Gewühle. Aber die grossen, finstern, und sparsamen Kreuzstöcke representiren sich nur selbst, während ihre bequemen Innhaber ausserhalb umherwandern, und ihr delicates Ich auf öffentliche Pläze, oder auf die Stühle vor den Sorbetterien tragen, besehen, und sich besehen lassen. Wären Roms Häuser von bedeutender Höhe, eine kühle winterliche Gasse müßte der Corso seyn; Sonnenschirme und Vorhänge wären entbehrliche Dinge. Da aber Roms Gebäude von mässiger Höhe sind, dringt doch so viele Wärme und Sonnenschein ein, als in den Städten der Mittagsländer gefordert wird. Am Corso ist der allgemeine Anziehungs-Punkt. Jedermann möchte gern sein Geschäfte dort treiben: kaufen, verkaufen, lustwandeln zu Fuß und Wagen; arbeiten, beten, müssiggehen, trinken, bettlen, rauchen, spielen, improvisiren, procuriren. Bei allem dem könnte diese Strasse doch geräuschvoller seyn; sie zeugt von Menschenmangel und Entvölkerung, während sie sich üppig, stolz, und im günstigsten Lichte darstellen will. Alle andern Strassen Roms sind öde, still, und feierlich; wenn sie auch liniengerade vom monte

cavallo, von den quatro fantane, vom spanischen Plaze auslaufen, so vermehrt diese schöne Regelmässigkeit ihre Leere, denn das Auge wird in unübersehbarer Fortsezung nur weniges gewahr, was Leben hat. In allen Quartieren finden sich größtentheils gerade Strassen, nur am allerwenigsten im Bezirke des Trastevere, und des alten Roms. Wenn es nicht Sitte der heissen Länder wäre, sie enge, und der Sonnenstralen schwer zugänglich zu machen, müßten sie allerdings sehr getadelt werden; aber diese Nothwendigkeit hält einen Tadel zurücke, und erspart ihn auf Gebrechen, die seiner würdiger sind.

Ob Rom auch öffentliche ausgezeichnet schöne Pläze habe? Nein. Ihre Schönheit ragt nicht hervor, und weder Zierlichkeit noch Grösse geben ihnen denjenigen Rang, welchen sie nothwendig im genauen Verhältniß mit dem so merkwürdigen Rom, besizen sollten. Der Petersplaz ist zwar einer der schönsten; aber er ist es weniger durch sich selbst, als durch die Nähe der unvergleichlichen Façe St. Peters. Groß, eben, und frei, schmücken ihn die schönsten Fontainen, ein hoher Obelisk, und mehrere Duzend in zwei Halbzirkeln gestellte Granitsäulen aus weissem Marmor. Aber die übrige Annäherung spricht so wenig aus.

Die benachbarten Gebäude scheinen sich nur für sich, ohne Geheiß und Plan der Menschen, allmählich abgezogen zu haben von einem Schauplaze, auf welchem sie im Angesichte der grösten leblosen Schönheit, immer den kürzern ziehen, und beschämt nur dazu dastehen müßten, um jene unübertreffbaren Reize nur noch mehr zu erheben. Mir war, als hätten sie sich bei Nacht und Nebel weggestolen, unbekümmert welche Figur ihre verlassene Städte spielen würde. Abgesehen davon, ist der Plaz von einer ausserordentlich schönen Erhabenheit.

Wem es nicht darum zu thun ist, ob ein schönes Gefühl sogleich wieder zerstört, oder mit einem entgegengesezten in ihm amalgamirt werde, der gehe nur gleich unmittelbar, auf den von der Form eines Schiffraums — sogenannten Schiffsplaz, oder Piazza navona. Ohnerachtet er der gröste und regelmäßigste ist, sind doch alle Dinge nicht da, welche zur angenehmen Zierde gehören. Man verdient den Lohn des Himmels, wenn man in eine Kirche gehen will, und sich erst über die an ihren Stufen aufgethürmten Hindernisse emporkämpfet. Pallisaden und Vorwerke von Verkaufsartikeln sind zu übersteigen, und der Kämpfer trägt nicht selten Spuren seines Kampfes an den

Kleidern mit davon. Dieser Plaz ist ein allgemeines Waarenlager für die Händler der niedersten Bedürfnisse. Ich heftete meinen Blick an die schönen Kunststücke der prächtigsten Fontainen. Wie — dachte ich — wenn dieses wasserreiche Magazin nicht immer seinen Reichthum wieder in sich selbst verschlänge, sondern durch wohlthätige Ergießungen seiner unsauberen Umgebung ein wenig Reinigung zufließen liesse? Hundert Röhren mit Aeolus Gewalt auf dem Markte wasserblasend, würden auch auf jedem möglichen Punkte Gegenstände ihrer Anstrengung genug finden; und nicht einer der angefülltesten Wasserschläuche würde überflüssige Dienste thun. Ich stellte mich an ein Ende dieser Revier, übersahe das ganze wilde Gewühle derselben, und — mich über das Wohlbehagen der wühlenden Menschen, und über ihr menschliches Vergessen auf Erden verwundernd — eilte ich mit halbbeleidigten Sinnen, und mit zankendem Herzen lächelnd davon.

Uneingeschränkteres Lob gehört dem spanischen Plaze; aber kein Wunder, denn die Ciceroni und Antiquarien haußen auf einer Stelle, wo nur Zierlichkeit und Stille ist. Eine Früchten- und Wasserboutique ausgenommen, stellt sich auf der ganzen reinlichen Fläche nichts Unwillkommenes

und Willkommenes in den Weg. Ein einziger schöner Springbrunnen murmelt seine trauliche Melodie den halbgelehrten Ciceronen ins Ohr, welche an sein Geländer angelehnt, einer Beute lauren, die sich von selbst auf diesem von Fremden besuchten Plaze einzufinden pflegt. Kein Gasthof stößt an den spanischen Plaz. Friseurs, Buchhändler, und Palläste ruhiger Menschen, umzäunen ihn. Die einladende Stille wird nicht oft unterbrochen; und ohne Störung läßt ihm jedermann das Prädicat des elegantesten. Meine stille Wohnstätte zog mich immer so magisch an, daß ich aus den andern Quartieren Roms stets gerne wieder zurücke kehrte. Unmittelbar an der Ebene des Plazes, führen zahlreiche Terrassen von zierlichen Staffeln auf einen der römischen Hügel. Auf seinem Rücken prangt das schöne moderne Gebäude der französischen Malerakademie; und über alle Beschreibung ehrwürdig schaut ein alter Obelisk herab über die Geländer, und Treppen und Wandungen. Alles in dieser Gegend besizt Reize, die man ausserordentlich lieb gewinnen muß. Mir dünkte nirgends leichter heimisch zu seyn, nirgends römischer als da. Diese Stelle sprach zu einem meiner geheimen Gefühle; gerade so müsse es in Rom, der Heimath der Alterthü-

mer seyn; so zierlich, so schön, so feierlich einsam und stille!

Der Plaz bei der porta del popolo, ist zwar auch schön, aber er theilt seine Schönheit schon zu sehr mit drei Strassen, welche stolz und übermüthig von ihm auslaufen; so daß man nicht recht klar ist, ob das Verdienst dieser Zierde den Strassen, oder dem Plaze angehöre. Eine ihn verkleinernde Würkung macht die nahe Ringmauer ohne Schmuck.

Gleich der Trajanssäule ist auch ihr Plaz finster und ernst. Hoch stehen die nahen Palläste an ihm, gleich als wollten sie endlich über jenes Alterthum gänzlich Dunkel stürzen. Der Plaz ist eben und reinlich, und nur Kramläden von Kreuzen, Rosenkränzen und andern Insignien der Andacht genießen dort Toleranz. Die zahlreichen Pläze Roms können nicht alle auf Erwähnung Anspruch machen; obschon noch viele derselben würdig sind.

Worinnen sich der heutige Römer in Bezug auf seine Vorfahren noch gefällt, das sind seine wirklich lobenswürdigen Wasserwerke. Freilich kaum ein Schattenbild der unübertroffenen Wasserleitungen seiner Väter, jenes gigantischen Meisterwerks eines Volkes; aber immer der Bewunde-

rung noch nicht unwerth. Zwei noch bis auf heute erhaltene Linien jener republikanischen Aquedukte in zehen unübersehbaren Reihen, führen die Wasser der Latiner-Gebürge reichlich in Roms Brunnen und Kloaken. Ihr Mittelpunkt ist die schönste Fontaine der Welt, die sogenannte Fontana di Trevi. Aus einem hoch aufgewälzten, und Pallasthoch zusammengethürmten Felsen-Grotten- und Muschelwerk, stürzt in tausend Röhren der freigebige Wassergott seinen Eimer in des Bassins helle und funkelnde Tiefe. Man wähnt zahlreiche abgesonderte Quellen rießlen zu sehen, und schäumend vermält sich ihr Erguß mit den plätschernden Wellen des lebenden Beckens. Sie scheinen alle aus einem großen Pallaste mit Zauberruthen herausgepeitscht, flüchtend den finstern Höhlen sich entwinden zu wollen. Wenn diese allerlieblichste, zur Träumerei so sanft einladende geschwäzige Fontaine am spanischen Plaze ihre Töne umherlispelte, dieß müßte die schönste aller Quellen der Welt seyn. Petrarch sang mit Begeisterung:

Chiare, fresche, et dolci aque
date udienza
alle dolente mie parole estreme.

Mich dauerte die reizende Quelle. Ohne Bäume, ohne dunkle Schatten; aller malerischen Um-

gebung beraubt, so allein mit Gemäuer und Geländern eingefaßt nur für sich melodisch murmeln, das ist Schade. Solltest du nicht von der schönen freien Natur umarmt, an einem Haine, oder an einem einsamen Landhause dem stillen Weisen seelige Begeisterung geben? Es ist für dich zu gemein, die Wasserwerke der Stadt maschinenmäßig in Bewegung sezen, und Reinigung der Cloaken und dein Name sollte nie miteinander ausgesprochen werden. In ihren für die ländliche Einsamkeit geschaffenen Tönen antwortete mir die nemliche Klage; und ihre Töchter wiederholen sie, aber weniger mächtig — in allen zahlreichen Springbrunnen Roms. Wenn auf einer Seite die aus den pontinischen Sümpfen daherfliegende Todenluft Verderben in Roms Mauren wehet, so wird es durch den Reichthum guter Wasser zum Theile wieder unschädlich gemacht, und seine Heftigkeit abgestumpft.

In dem Flächeninhalte, den die römischen Ringmauren beschreiben, werden auch viele und schöne Gärten mit eingeschlossen. Die Besizer der großen Palläste wollen eine Gelegenheit haben, sich von dem Geräuschlosen noch mehr in die Einsamkeit zurücke zu ziehen; und diese finden sie in den Pomeranzenhainen, und Piniengebüschen

ihrer Kunstgärten. Die Großen wünschen an den Tafeln ihrer kühlen Säule, unmittelbar die betäubenden Wohlgerüche der Citronenblüthe einzuathmen; und sie dringen ungestümm durch ihre innersten Gemächer mit Balsamduft. In dem großen Rom, in dem von jeder Allee entblößten matten Rom, kann der phlegmatische Weichling nicht immer Strassen durchwandern, ehe er das Grüne sieht. Und als Freund der Natur, möchte er sich doch oft daran laben, aber ohne viel Mühe. Seine Gärten vertretten die Stelle, bis es ihm gefällt, seine Füsse ins Weite zu bewegen. Und wem kommen sie besser zu Statten, als demjenigen unter den Menschen, der sein heiliges Angesicht seinen Brüdern so viel möglich entzog. In den blühenden Lauben der Gärten des Quirinals und monte Cavallo, konnte er in Abgeschiedenheit der Natur genießen, ohne seinen Römern die Mühe der spanischen Complimente zu machen. Aus einem hohen Balkon eines nahen Gebäudes an den Gärten des Monte Cavallo ward mir einst der Anblick seiner Heiligkeit. In tiefem Nachdenken wandelte sie unter den beschattenden Laubengewölben der beliebten Platane. Diese fruchtbaren Kohl- und Gemüsefelder zieren mit ihren Erzeugnissen die Buden und Markt-

pläze durch eine oft malerisch angeordnete Zusammenstellung.

Die römischen Gärten so hoch gehalten, und die Ufer der Tiber so nachläßig bewohnt, das sind ein paar einander widersprechende Wahrnehmungen in Rom. Nichts desto weniger, aber pünktlich und gewiß. Von einem Volke, welches alles dasjenige mit Enthusiasmus liebt, was es an seine älteste Lieblingsgeschichte mahnt, söllte sich diese Geringschäzung der classischen Gestade fast nicht begreifen lassen. Warum buhlen nicht Dichter und Philosophen, Maler und Bildhauer, um Wohnpläze, wo die von Horaz besungenen gelben Wellen ihre Gärtchen und Grotten und Bäder bespülen könnten? Statt ihrer liegen die schwarzen Kohlenpläze am Strande, welche nur von Kohlenhändlern der Apenninen betretten werden. Der Fuß des Wanderers zieht eilig aus ihrem finstern Gebiet zurück. Zollgebäude, armselige Arbeitshütten, und die unansehnlichen Hintertheile der Wohnungen, sind beinahe alles, was die sonst schönen Ufer darbieten. Nur hie und da macht ein einzelner Freund der Tiber eine Ausnahme, und hat sich an sie fast angesiedelt. Den Invaliden eines prächtigen Hospitals wird die Aussicht auf den gekrümmten Fluß gerne ver-

gönnt. Manches andere stattliche Gebäude steht davon nicht ferne; aber eine fortlaufende Reihe bedeutender Wohnungen sieht man nicht. Im südwestlichen Theile der Stadt befindet sich eine liebliche kleine Insel, ihr zu Liebe sollte der reichste Cardinal in ihrer Nähe residiren; aber er hat sie vielleicht noch nicht so oft gesehen, als er sein Namensfest feyerte. Der Florentiner und Pisaner ehrt seinen Areo. Venedig ihren großen Canal, und das Volk, welches so gern von den Thaten der alten Tiber spricht, würdigt die neue nicht der nemlichen Ehre. Seltenes Widerspiel! Ungerecht, räthselhaft und ärgerlich, scheinst du nicht anders, als durch geheime Schlüssel entdeckt werden zu können. Die neuere Geschichte Roms lößte das Geheimniß. Das alte Rom war sehr wahrscheinlich um die Gegenden der Tyber nicht am regelmäßigsten gebaut, ihr Bette nicht ganz regulär gefaßt; und überhaupt da nicht die Hauptparthie. Es hatte immer nur mit seinen Hügeln zu thun; dort waren Capitolium, die Palläste der Kaiser, das Forum, und die Tiber war daher wohl mehr ein historisch wichtiger Punkt politischer Ereignisse, weniger aber der Sammelplaz und der Vereinigungspunkt der Nationalschönheiten und Denkmäler. Grausame Kriege verheerten

auch in der Nähe des Stroms viel mehr, als in seiner Ferne. Der neuere sinnliche Römer ist auf derjenigen Stelle mehr an seinem Orte, wo er die sichtbaren Ueberbleibsel aus den ihm so heiligen Zeiten sehen, betasten, umarmen kann. An den Ufern des Stroms sieht er nur Felsen und Sandbänke, welche ihre Formen mit jedem verflossenen Jahrhunderte verändert haben konnten. Das ist dem feurigen Verehrer alter Denkmäler nicht genug. Daher vielleicht mochte er sich nicht so zahlreich an ein Wasser ansiedeln, dessen Raschheit ihm viel öfter nur ein bleiches Bild der Verheerung, als ein prächtig blühendes der schönsten Landschaft darbietet. Da endlich Rom beinahe keinen Handel trieb: so läßt sich daraus noch die Vernachlässigung eines Flusses herleiten, den andere blühendere und lebendere Städte für die Herzader ihres Körpers gehalten haben würden. Meistentheils müssig wälzt er sich aus Roms Mauren in der Richtung der Pyramide Cestus hin.

Charakter, Sitten, Lebensart. Wenn die Bewohner einer und derselben Zone, die Grundlage ihres Charakters miteinander gemein haben; so läßt sich daraus gar nicht eine solche Aehnlichkeit folgern, welche nahe an die völlige Gleichheit

gränzt, oder diese Gleichheit desselben selbst ist. Der italiänische Charakter ist in den Grundlinien auf der ganzen Halbinsel mit sich verwandt; aber die einzelnen kleineren oder größeren bisher bestandenen Staaten, und Städte, entfernten sich mehr oder weniger von ihrer gemeinschaftlichen Originalität.

Ein kurzer Aufenthalt in dieser merkwürdigen Stadt sezt schon in den Stand, die Abweichung des Charakters ihrer Bewohner von andern, wahrnehmbar zu finden. Sein Grundstoff ist: Stolz über das Bewußtseyn edler Herkunft — ein mächtiges Gefühl jener großen glänzenden Vorzüge, welche von seinen Ahnen her geerbt, noch jezt wirklich im Römer vorhanden sind. Daß sich dieser Stolz selbst lobe, und mit vollem Grunde in seinem Wesen etwas Wirkliches finde und fühle, müßte nur dann unrichtig seyn, wenn seine Bestandtheile nicht ganz edel wären. Der Römer kennt sein glänzendes Talent — er wußte bisher immer wohl, daß es im Zustande der Lethargie lag — aber es zu erwecken, dazu lächelte das Schicksal nicht freundlich genug. Er konnte aber dennoch stolz auf das seyn, was doch wirklich, und nicht eingebildet, in ihm lag. Daß er es nicht geltend machen konnte, war ausser der Sphäre

seiner eigenen Schuld. Deutlicher als die egyptischen Hieroglyphen auf Obelisken, ließt man diese Wahrheit auf den römischen Gesichtern. Sie blicken nicht mit einem eitlen leeren Uebermuth um sich; ihr Aug spricht nicht immer gemeinen Hochmuth aus; sondern das, was unter dem Worte: Stolz — als erlaubtes, allgemein gültiges, ja lobenswürdiges Hochgefühl anerkannt, und authorisirt ist. Wenn das nicht eines der allerkostbarsten Güter eines Volks ist, welches sollte es wohl seyn? Ein solcher Vorzug ist immer mit andern Tugenden vereinigt. Der stolze Römer übt keine niedere That aus, das Niedere müßte denn durch lange Vermischung vielerlei Umstände sich dergestalt zu etwas Erhabnerem gebildet haben, daß er es für erhaben hielte, und mit dem grösten Scharfblicke seine hassenswürdige Theile nicht mehr erkennen könnte. Es hält zu vieles von sich selbst, und ist zu lebhaft seines Adels eingedenk, als daß er sich etwas unter seiner wahren Würde erlauben möchte. Daher glaube ich, ist der Müssiggang in Rom so sehr zu Hause, weil tausend Arten sich zu beschäftigen, dem hohen römischen Bürger nicht gefallen. Seine Auswahl ist zu fein, als daß er darinn nicht den Entschluß faßte, andere für sich arbeiten zu lassen. Ein

träumerisches Leben, eine immerfort lodernde Phantasie, eine süße schwärmerische Erinnerung an den alten Trümmern, und die Hofnung auf die unbestimmte Zukunft hinein; dieß ist der römischen Gemüthsart angenehm. Sie ist rachsüchtig, weil sie vom heissen südlichen Blute in Thätigkeit gesezt wird; aber gerecht und unpartheiisch, sobald sie Zeit hat, sich von der Krisis eines ungestümmen Aufbrausens zu erholen. Freundschaftlich gesinnt, zuvorkommend, und warm gegen die, welche er durchschaut, ist er zurückhaltend gegen Fremde. Eine sichere Behutsamkeit leitet sein ernsthaftes Benehmen; eine gewisse Majestät herrscht in der ganzen Form seines Anstandes und seiner Handlungen. Er ist lebhaft, ohne komisch zu seyn, zeigt einen schnellen Uebergang von einer Sache zur andern, ohne daß er im Ganzen der Würde zu nahe träte, welche er zum Compaß alles seines Thuns in sich selbst aufgestellt hat.. Grösse und Hoheit im Charakter stralen aus der Gestalt des gemeinsten wie des höchsten Römers hervor. Sie scheinen Anlage zu Muth und Tapferkeit zu besitzen, und es bedürfte nur der Herbeiführung gewisser Ereignisse, so würde man in ihrer Kühnheit die Söhne derer erkennen, welche Hannibal besiegt haben. Der römische Charakter hat alles

das von dem italiänischen, was ihm zum Vortheile spricht — weniges aber was einen Schatten auf ihn werfen könnte.

Sitten und Gewohnheiten behaupten sogleich neben der Gemüthsart ihre Stelle. Ihre charakteristischen Unterscheidungszeichen tragen ohngefähr das nemliche Gepräge, wie jene. Ob der Römer gleich kein Verräther an seinen übrigen Landsleuten ist, so zeichnet er sich doch durch abweichende Sitten von ihnen aus. Sie drehen sich um die Wohlanständigkeit als ihren Mittelpunkt herum; während andere Provinzen darinn nicht sehr gewissenhaft sind. Der römische Hof bewährte stets einen entschiedenen Einfluß auf sie. So wie sein äusserliches wenigstens immer feierlicher und abgemessener war, als die Etiquette weltlicher Höfe, so trugen auch die Sitten ein gleiches Colorit. Cardinäle, Prälaten, und Abbés führten einen andern Ton als Generäle, Minister, und weltliche Staatsbeamten. Sie durften und wollten einen Stand nicht verläugnen, bei welchem ihr Charakter so gut seine Rechnung fand, und sich selbst gefallen konnte. Dieß mußte den Sitten etwas pedantisch steifes, und den Gewohnheiten jene schwerfällige Haltung geben, deren Original nur in China oder den ehemaligen Reichs-

städten zu finden ist. Die geistliche Regierung, ungünstig für einen andern Stand, als den geistlichen, eröfnete diesem die weitesten und glänzendsten Aussicht n, unbekümmert ob es den Sitten der andern Stände wohlthätig oder schädlich wäre. Auch dadurch wurden sie nach und nach einseitig, und von gleichem Schlage. Wer besucht römische Conversationen, und fände sie nicht anders als jene von Mailand oder Neapel? Die Sitte ist es, welche die höheren und niederen Geschlechter des Adels von einander trennt, und zwischen sie eine Scheidewand stellt, die dem gesellschaftlichen Verein hinderlich seyn muß. Die Sitte entfernt aus diesen mangelhaften Zirkeln größtentheils das schöne Geschlecht, und verbreitet da Langeweile, wo nichts als die lebhafteste Unterhaltung herrschen könnte. Delicatesse, Feinheit, Annehmlichkeit, sind die Bestandtheile der römischen Sitten; aber ein allzugroßer Ernst umkleidet sie. Aus diesem Grunde liebt man in Rom die Assembleen am dritten Orte nicht, sondern zieht weniger gemischte Privatgesellschaften vor. Ein hoher Ton der Grandezza ist ihr Organ, Beschränktheit des Stoffs ihr Fehler, und Langeweile durchläuft ihre Glieder, wie ein Schauer die Gruppen der Bäume. Geschlossene Zirkel, unter welchen oft

Fremde Zutritt geniessen, sind meist in hohem Grade interessant und liebenswürdig. Da nichts darinn geduldet wird, was den Anstand verlezen könnte, und eine zu offene Vertraulichkeit fremd ist: so ist durch eine gewisse Zurückhaltung für immer unterhaltene Reize gesorgt, die man nur dann desto wichtiger findet, je mehr man sie mit andern verglichen hat.

Sehr natürlich würde man in den römischen Sitten eine Stimmung von Andacht suchen; aber sie enthalten dagegen jenen gemässigten Hang zur Religion, welchen man ohne Bedenken für Wahrheit nehmen kann. Andächteley würde man dort für unwürdig eines großen Charakters halten. Die geistliche Regierung forderte sie nie, sie liegt ganz nicht in den Sitten dieses Volks.

Die Verhältnisse der Ehen halten gleichen Gang mit dem allgemeinen Grade der Sittlichkeit. Da diese nicht besonders groß, aber auch nicht so ganz klein ist, finden sich in den geheimen und öffentlichen Geschichten der Ehe nicht ganz auffallende Beispiele, weder vom einen noch andern Grade. Man ist über diese Punkte unter einander einverstanden, ohne daß man daran erinnert werden müßte, sie nicht einer zügellosen, allgemein beleidigenden Publicität Preiß zu geben.

Beiderley Geschlechter haben ihre gewisse Observanz, Gewohnheit, Clima, Regierung begünstigen sie, und die Religion beweißt dagegen ihren verträglichen, duldsamen Geist. Liebe ist eines der allerersten Bedürfnisse dieses Volkes, aber eine ungewöhnliche und starke. Mag es vielleicht in seinem Hang zur vielseitigen Befriedigung derselben, einen Widerspruch zwischen Natur und Religion gefunden haben; und aus diesem Grunde weniger schonend gegen Moralität seyn? Es ist dem Römer zu verzeihen, wenn ihm zuweilen vorkömmt, als wäre dieses vorgegebene Moralgesez gar nicht wirklich da — die majestätische Gestalt einer Römerin streut den Saamen des Irrglaubens, auch in das frömmste, glaubigste Herz. Wenn der größte Theil der Frauen hohe Schönheit als ein angeerbtes Gut im höchsten Reichthum besizt — wenn Feinheit der edlen Gesichtszüge, himmlische Augen, gratieuse Form, nicht unter die Ausnahmen gehören, sondern Regel sind; wie sollte man da der Moralität so leicht Opfer bringen können, von denen man sich in einem solchen Lande weniger als anderswo überzeugen kann, daß sie gefordert werden. Die reizendste und schönste aller Weiber, die mein Auge jemals sahe, und vielleicht je mehr sehen

wird, war eine Römerin. Eine Göttin aus dem Olymp, auf die Welt gesandt, müßte kaum im Stande seyn, dieser römischen Dame den Rang der Schönheit streitig zu machen. Wenn eine hohe, volle und unaussprechlich blühende Gestalt, die Sinnlichkeit nicht ganz mit Platons Worten ansprach, so redeten sanft glühende Augen diese tugendhafte Sprache desto deutlicher. Ein englischer Wuchs, eine hohe Haltung, und die üppigsten Formen der schönsten Glieder, rissen Geist und Sinn in dem nemlichen Strudel fort, während das gemässigte, aber doch fast blendende Feuer aus tiefer liegender römischer Augenhölung, jede tobende Empörung des Innern in seine eigenen Gränzen zurücke wieß. Ein mittelmäßiger, aber geschlossener Mund öfnete sich, um Lilienweise Zähne zu zeigen; er drückte so viel Sanftheit und Milde aus, daß man aus ihm sein Todesurtheil weniger schröcklich gefunden hätte. Jeder kleinste Zug war voll Würde; Anmuth und Hoheit übertrafen sich selbst darinn, und mit Freuden hätte diesem Engel auch das kältste Herz Treue für die Ewigkeit geschworen. Ach! daß es doch Menschen hienieden geben soll, welche den vollesten Freudenkelch, der nur immer auf dieser Erde und für dieß Leben gefüllt werden kann, mit unnenn-

barer Seeligkeit leeren dürfen. Und wie unbegreiflich! oft noch Menschen, die nur kalt und gefühlloß dabei sind. Ein so himmlisches Gut und ein so irrdisches Benehmen in seinem Genusse! Vielleicht opfert als ein wahrer Römer dieser Prokurator den ungetheilten Besiz dieses kostbarsten Kleinods, ohne Schmerzen der grausamsten Sitte auf! Vielleicht fühlt sein Herz keine Qual der folternsten Eifersucht — und — da es wahrscheinlich kälter als sein Clima ist — reißt es sich leicht von dem schönsten aller Herzen loß, um anderswo eine kleinere mit einer grössern Wonne zu vertauschen. Eine solche Römerin sehen, und nicht tiefen Schmerz in seiner Seele empfinden, das ist nur Möglichkeit für einen sinnlosen, oder für einen Mann, in dessen Inneres das Wort Liebe nie geschrieben war. Meine Ruhe befahl mir augenblickliche Flucht, und — wohl! oder leider! habe ich sie nie wieder gesehen. Indessen ist es sonderbar, daß etliche Minuten des trunkensten Anschauens, einen so bleibenden Eindruck in der Seele zurückgelassen haben. Es erklärt sich daraus: Weil meine Augen nie vorher noch einen Engel gesehen hatten. Nun nähert sich die von dem Bild erfüllte Imagination in süßen Träumen dem griechischen Ideale — aber eine Wirklichkeit von Gebürgen

und Ländern trennt die Einzige, und bemüht sich in aufgethürmten Massen sie immer weiter in ungemessene Fernen zurückzutreiben. Aber — etwas Göttliches im Menschen, erlöscht ewig nicht. Selbst ein zahlloses Heer von Gegenständen, obgleich bemüht, die zärtliche Erscheinung zu verdrängen, ist nur den irrdischen Dunstgewölken gleich, deren gewaltsamer Kampf mit den Stralen der Sonne, früher oder später ihrer Allmacht unterliegen muß. Durch alle Hindernisse scheint die unwandelbare Glanzgestalt licht und freundlich hervor; schwebt auf ihren zerronnenen und zerflossenen Ueberresten wie ein unveränderlich jugendlicher Geist, und in entgegengesezter Wirkung zieht sie als ein scharfer Magnet den folgsamen Menschenstoff gegen den Südpol hin! — Vielleicht war Rosalie unter den römischen Frauen nicht die allererste — vielleicht zählte sie einige ihres gleichen; aber wer sie sahe findet es unmöglich, daß noch ein Wesen wie sie, auf Erden existiren könne!

Die Römerinnen haben nicht viel männliches in ihren Gesichtszügen, sie sind sanfter als der gröste Theil des schönen Geschlechts in Italien, und ihr Betragen gehört unter das feinste. Die Rom eigene Urbanität, beseelt alle ihre Handlun-

gen, und von ihrer Mitte aus wird sie über alle Begriffe freundlich umhergeworfen. Auch unter dem gröstem Anschein von Stolz, ist doch immer eine gewisse wahre Höflichkeit verborgen. Jener macht sich nur dann am heftigsten geltend, wenn ein unbescheidener die Behandlung der Deutschen, auf das römische Hochgefühl anwenden wollte. Der Kunstgeschmack der römischen Damen ist wohl der vollkommen feinste den es geben kann. Im Schooße des Vaterlandes der Künste emporgeblüht, findet das schöne weibliche Gefühl von der Kindheit an die erwünschtesten Gegenstände der Verfeinerung. Es ist unter solchen Umständen nicht schwer, es auf eine Stufe der Vollkommenheit zu erheben, welche in allen Hinsichten die oberste, und lezte ist. Die äussere Form läßt sich von der Seele nicht Lügen strafen, denn sie umhüllt wirklich was ihre reizende Aussenseite verspricht: Einen feinen, gebildeten, und schönen Geist, dem es eine leichte Mühe ist, alles zu bezaubern, was in die Sphäre näherer Berührung mit ihm kommt. So wie der männliche Charakter dieses Landes seine vorzugsweise Heimath zu Rom hat, in demselben Verhältnisse behauptet sie auch der rühmlichste Adel einer vollendeten Weiblichkeit. Dieß Geschlecht wird wohl nirgends

liebenswürdiger seyn, als da, wo ein schöner Himmel, eine romantische Religion, und der Wohnsiz der schönen Künste wetteifernd sich bestreben, sein ganzes Wesen auf den Gipfel der vielfältigsten Schönheit zu stellen. Nicht ungestraft lernt man es kennen; eine vorhin unbekannte Unruhe bemächtigt sich des unbefangensten Herzens. Auch das gröste Glück im Besize ist eine folternde Furcht des Verlustes. Und das Ende eines solchen Glückes ist oft schröcklicher, als das Ende des Lebens. Die Stimme der Liebe einer Römerin entzückt mehr als alles Irrdische — und der Ton des Abschiedes, schneidet so tief als der gröste irrdische Schmerz!

Es greift die Seele heftig an, an einem stillen Abende, oder in feierlicher Dämmerung an Rom zu denken. Die in süße Wirklichkeit versezte Phantasie gewahrt der nahen Gegenstände nicht mehr, oder sie findet alles traurig, und weniger heimatlich, als in dem guten Rom. Da verlangt einen empfindsamen namenloß heftig hin zu Alterthümern, die auf dem ganzen Kreise seiner Erde nicht vorhanden sind, als in den stillen Mauren, die er mit so viel Wehmuth verließ, und wo er so gerne bei ihnen geblieben wäre. Da regt sich in ihm die Liebe zu den guten Römern, welche mit

auffallenden Fehlern, noch viel glänzendere Tugenden vereinigen. Nun sieht er erst, daß in einer schimmernden Stahlplatte der kleinste Rostpunkt sichtbarer auffällt, als in einer trüben, die dunkelsten Flecken. Er erinnert sich, daß auch seine eigenliebige Tadelsucht, dem gastfreien, und an sich natürlichen Volke, einiges Unrecht angethan habe. Wieder zurücke versezt, in sein Vaterland, fühlt er mit Hülfe täglicher Erfahrung, daß dort im Ganzen eben so gute, oder bessere Menschen sind, wo ein heftiges Temperament, und Schlaffheit der Regierung, zuweilen einen Dolchstich erscheinen machten; als da, wo kältere Leidenschaften langsamere Todesmittel wählen, und eine vorsichtige Obrigkeit, über die Nichtswürdigen wacht; die eben so gern, und noch grausamer ihre Freunde würgen könnten. Von Rom ferne, erhebt sich wie in einer langen Tagreise, ein brennender Durst, nach Wiederholung eines Genusses, den man nur einzig in seiner Art dort löschen kann. Das Capitol, die Rotunde, die Rudera des Colossäums reichen ihn. Nur an der Tiber löscht man jenen Durst. Die Silberkehle einer Römerin, reicht Vergessen seiner Menschheit dar, und ihre seelenvolle Unterhaltung lehrt die glückliche Kenntniß des höchsten Lebensgenusses.

Mein Geschicke befahl mir nun, Rom zu verlassen. Mit welcher Stimmung ich es that, läßt sich errathen. Es war tiefe Nacht, als unser Vetturino mit seinen Maulthieren durch den langen, aber belebten Corso trottirte. Je näher es dem alten Rom zugieng, desto stiller und öder wurden die Strassen, und in der Gegend des Laterans, regte sich kein menschliches Wesen mehr. Der hohe Obelisk schien allein mit mir zu reden, aber seine in der Finsterniß unbestimmt erscheinenden Umrisse zeigten mir eine unkenntliche Schreckensgestalt. Die colossalen Statuen auf der Fronte des Tempels vom Lateran waren nicht zu sehen. Man passirte das so ganz einsame Thor von Albano, und nun waren wir auf dem noch viel einsamern römischen Felde.

Ich führe meine Leser auf diese Ebene, da es ihnen als ihrer unkundig gleichviel ist, ob sie sich dieselben mit der Hülle der Nacht bedeckt, oder mit hellem Sonnenlicht umflossen, denken wollen. Das was ich früher schon sahe, mache ich hier zum Gesichte meiner vierstündigen Nachtreise. Es sind die alten Grabmäler der Römer. Von dem Thore am Lateran, geht heutiges Tages sechs italiänische Meilen weit in geraden Linien die Chaussee gegen Albano. Ihr westlich ziehen

sich die Rudera der alten Appischen Strasse in einer viertelstündigen Entfernung, und in gleicher Richtung, und vereinigen sich sechs italiänische Meilen vor Rom mit der neuen Strasse. Alles ist eben gegen Westen und Süden, gleichwie ein Meer — und aus dieser ebenen Fläche steigen unförmliche, finstere, vielgestaltige Steinmassen empor. Sie sind Grabmäler, welche gleich den Weisungspfälen in tiefen Wassern, so auch da die Linien einer verschütteten Prachtstrasse anzeigen, und die Richtung des nüzlichsten Werkes der alten Strassen-Baukunst verrathen. An beiden Seiten der Appischen Strasse, und in kleinen Entfernungen stehen verlassen diese wichtigen Trümmer. Ihre Formen sind wiederlich und traurig; gleich den zerfallenden Thürmen alter Schlösser, deren Festigkeit gegen Zeit und Element kämpft, aber am Ende zerbrochen, eingestürzt, und verödet unterliegen muß. Zwischen weichenden Quadern sprossen Gesträuche heraus, und mahnen die Seele an die immer neu schaffende Kraft der Natur; die auch den menschlichen Staub nicht ehrt, sondern seine Bestandtheile in ihre kleinsten unorganischen Wesen übergehen läß. Die wildwachsenden Gebüsche stehen nun an der Stelle der ehemals auf die Stockwerke der Grabmäler künstlich

gepflanzten Cypressen. Sie helfen die Wehmuth vergrössern, welche sich in der Betrachtung der einsinkenden Todenmale so gramvoll erhebt. Unübertreffbar schöne Ideen des Heidenthums stralen aus den Resten seiner Mausoläen, und Urnen, Columbarien und Sarrophagen hervor.

Welch glücklich schöne Zeiten müssen die gewesen seyn, welche das allgemeine Andenken aller Toden so treu, so dankbar, und zugleich mit so erhabenem Schwung ehrten. Ganz nahe am Rande der Heerstrassen wo Reisende aller Art, und in ungemessener Zahl vorüberwanderten, hätte ein roherer Geist nur Gegenständen der Bequemlichkeit und Wohllust Pläze angewiesen; er hätte nur für Lebende gedacht und gehandelt. Aber der gute, tugendhafte, und des erhabensten Sinnes fähige Heide, dachte seiner Verstorbenen mit mehr Wärme, als der kalte Nordländer der Lebenden. Tausende der Vorübergehenden sollten sich an den Tod erinnern. Sie thaten es, ohne an den Gegenständen der Zernichtung und des Grauens niedern Frevel auszuüben. Sollte aber hie und da ein Nichtswürdiger sich Hohn oder Leichtsinn gegen die Asche der Ruhenden erlauben, so waren gräßliche Verwünschungen an den Eingängen zu den Columbarien angebracht. Erhebt

sich nicht ein unbeschreiblich lieblicher Gedanke bei diesem Worte, welches eine trauliche Gesellschaft verwandter oder befreundeter Aschentöpfe ausdrückt? Man hielt es nicht für unwürdig, nicht für kleinlicht, eine mit vielen Urnen ausgefüllte Gruft, mit dem Aufenthalte friedlicher Tauben und ihren aneinander fächerweiße gefügten Nestern zu vergleichen. Hier oder nirgends ist der Schlüssel zur Kenntniß des wahren Charakters jenes Volkes. Sein allerschönster Zug drängt sich bescheiden, aber siegend hervor. Er enthält wahre Gutmüthigkeit, zartes Gefühl, innige Liebe, und — was das rühmlichste ist — lautes Bedürfniß der Fortdauer und des Wiedersehens nach dem Tode. Guter Römer! warum mußte dein ehrwürdiges Zeitalter nicht die Dauer der Ewigkeit haben. Warum sind deine Leichname vor den Thoren, und an den Heerstrassen in geehrterer Ruhe gewesen, als jezt die unsrigen hinter den höchsten Mauren der Gottesäcker! In den Gewölben deiner Mausoläen bedurfte es nicht eiserner Riegel, um Urnen von Gold oder Silber, Alabaster oder Metall vor den Händen der Habsucht zu sichern. Deine Toden schliefen ungestört, ruhig und sanft, und Jahrtausenden war es vorbehalten, ihren Staub erst dann zu

beunruhigen, wenn deine grossen Männer, und deine Jahrhunderte die Frevelthat nicht mehr beweinen konnten.

An der Appischen Strasse sind nicht bloß geringe, sondern viele vornehme Grabmäler. Selbst Severus ließ dorthin das seinige errichten. Noch zu Sixtus V. Zeiten waren davon drei Stockwerke übrig; die man aber aus Furcht vor dem Einsturze, abtragen mußte. Männer, deren Berühmtheit die Geschichte des Alterthums heiligt, sind einstens an diesem Wege beigesezt worden. Wer erinnert sich nicht der Scipionen? der Grachen? Die würdigsten der römischen Frauen haben hier ihre Gräber. Consuln und römische Bürger, Weltbeherrscher und Sklaven ruhen an dem Wege nach Capua; und die würdigen Toden wie die unwürdigen, waren wie jezt immer in enger Nähe versammelt.

Aus der festen Dauer dieser Grabmäler ist ein Schluß auf die erste kostbare Anlage derselben sehr natürlich. Noch heutiges Tages stehen viele Grundmassen davon unerschütterlich. Einige sind mehr, andere weniger zerfallen; manche jedoch auch gänzlich zernichtet und verschwunden. Man könnte sie allenfalls von ferne für Wohnungen der unbekannten Bewohner fremder Welt-

theile halten; oder für Rudera großer Denkmäler zu verschiedenen Zwecken; denn sie nehmen ihren Raum nur in die Höhe, nicht in der Flächenausdehnung ein. Die Ansicht davon ist in gewisser Hinsicht abschröckend und furchtbar von Ferne, aber anziehend in der Nähe. Jede Minute der genaueren Untersuchung an den Aussenseiten, und in den inneren Kammern, erregt wieder ein Interesse mehr; und die angenehmste Neugierde findet mit jedem Augenblick neue Nahrung. An diesen merkwürdigen Trümmern verweilt man nicht anders, als tief in sich gekehrt. Das öde, weite, wichtige römische Territorium eröfnet in der Phantasie ein noch viel ausgedehnteres Feld für das Nachsinnen in der Vergangenheit. Die Seite der Grabmäler ist an sich die wichtigste, und mochte wohl auch vor Alters vor andern Umgebungen Roms dafür gegolten haben. Sie geht den Sümpfen und dem Meere zu; und hat das berühmte Albano in der Nähe. Bedeutend wie Rom selbst, war sie einer der grösten Schaupläze unsterblicher Thaten. Und jezt sind die Gräber der alten Römer und die prächtigste aller Heerstrassen Grund genug, um bis auf die lezten Reste denkwürdig zu seyn. —

Wer des Nachts — bekannt mit der Ge-

schichte — diesen heidnischen Gräbern endlang dahin wandert, wird umfaßt auf allen Seiten von einer schauerlich erhabnen Stimmung. Er wird mit unwiederstehlicher Gewalt aus der Gegenwart herausgerissen, und auf den Fittigen einer schwarzen Melancholie in das unermeßliche Reich der Träume über Wirklichkeit und Schein geführt. Seyn und Nichtseyn verschmelzen schauerlich mit den kalten Zweiflen an das geschehene Grosse, so daß man mit all seinem Geiste, nur als ein planloses Stück Materie, seiner selbst unvollkommen bewußt, in diesem Nachtstücke der Vergänglichkeit, da steht. Ein immer dichterer Schleier fängt den innern Menschen zu umfloren an. Sein zu leuchten sich bestrebendes Flämmchen wird immer zitternder; es flimmert und scheint sich selbst nicht mehr helle genug, und — im Chaos des großen Vergangenen, droht es das Erlöschen. Aber die nie ganz zu beugende Seele, eilt geängstet aus dem Gefilde der Gräber, rafft sich männlich zusammen, und sucht für die lezten Szenen — Vergessenheit!

Nun wäre es an dem, Rom eine Zeitlang zu vergessen, aber der reizende Flecken Albano ruft noch einmal Erinnerungen davon zurücke. Er ist auf dem Wege nach Neapel der nächste an

der großen Stadt. Seine Lage an den Oel- und Weinbergen neigt sich noch gegen Rom — und Römer sind zu allen Jahreszeiten in dem Umkreiß zu finden, welcher so große Denkwürdigkeiten aus der Geschichte Latiums und der Albaner in sich einschließt. Ohnweit Albano sieht man den lieblichen See, den viele mit gleichem Namen benennen. Eichenwälder von dunkelgrüner Fülle umgeben ihn auf allen Seiten. Noch näher an dem Flecken stößt man auf ein sonderbares Stück Land, welches die Form eines Beckens darstellt, und höchst wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs ist. Albano selbst besizt schön und dicht beschattete Gärten, Quellen, abwechselnde Landschaftspartien. Als Sommeraufenthalt vieler römischer Cardinäle, Herzoge, Fürsten, ist seine Bauart auch nicht schlecht. Man findet Palläste, die einer großen Stadt Ehre machen würden; gerade Strassen, mittelmäßige Bevölkerung.

Mancher Ausländer flieht gegen den September sein liebes Rom, und schlägt — von Albanos frischeren Berglüftchen eingeladen, und von der grösseren Mannigfaltigkeit der Natur angezogen, — etliche Monate seinen Siz in dem nahen Albano auf, von dessen Höhen er die

Zinnen und Hügel Roms immer sehen kann. Einer der bedeutendsten unter ihnen ist der gelehrte und verdienstvolle Herr von Humbold. Seine gastfreie Wohnung ist den würdigen Verehrern der Künste stets offen, und sie finden an dem Gesandten einen ächten Mäcen, welcher wie ein guter Vater der Beschüzer und Freund der schönen Künste ist. Seine Gunst that auch mir wesentliche Dienste, so wie seine scharfsinnigen Bemerkungen jeder Art, mir eine Gabe Erfahrung in das untere Italien mitgaben. Seine Vorliebe für dieß Land ist übrigens sehr groß. Ich hatte Gelegenheit es an dem Lobe abzunehmen, welches freigebig aus seinem Munde floß. Partheiisch war es nicht, aber vorenthalten war auch nichts, was Italien zum Vortheile gesagt werden kann.

Der Aufenthalt in Albano ist beneidenswürdig; weil seine Reize nahe und ferne eine gewisse Art gemässigter Schönheit enthalten, welche — ohne in Bewunderung und Entzücken zu versezen — doch alle die Eigenschaften haben, lange Zeit gefallen zu können. Oefter schon fand ich in frühern Jahren dunkle Vorstellungen, welche denen viel ähnlich waren, die nun beim Anblick dieser Gegend, sich wieder erkennend, her-

vorstiegen. Die sanften Hügel und blühenden Gärten, stechen mit blossen Ebenen in der Ferne ab; und ertheilen sich wechselsweise den Anstrich des ungewöhnlichen. Da man in der Entfernung auch die Wüstenei nicht so genau für solche ansieht, sondern für ein Gemische unbestimmter Dinge, so legt mit leichter Mühe die immer fertige Malerin, Phantasie, ihren Zauberpinsel an sie an, und stellt aus ihnen flugs ein zauberisch magisches Gemälde dar. Sollten auch die Reichen zu Rom nicht wissen, was ein schöner Landsiz ist? — Wo man ein müssiges, und nach Vergnügen lüsternes Leben, am annehmlichsten geniessen könne? Die Haine von Nemi, die gebüschreichen Schlupfwinkel am See von Albano, lehren es. Ich hielt lange mein Pferd an, als ich eine ungeheure, vielastige Eiche, mit ihrem weitausgedehnten Laubgewölbe, gleich einem Sonnenschirm über der Strasse ausgespannt erblickte. Gelbe Sandfelsen von Goldfarbe, über sie herabstürzend eine Quelle, sieht man in düsterer dunkler Tiefe hinter der Eiche noch die Nüançirung des Goldgrüns an den Felsen, welche der Herabstürzung verursacht. Es geht sodann steil bergan in den Flecken.

Man wandle in Albanos Fluren wo man wolle, so ist dem rührenden Gefühl nicht zu ent-

gehen, welches dem Kenner der Geschichte, allenthalben merkwürdige Spuren des Alterthums darstellt. Wer sollte so nahe, und in so lieblicher Nähe vor der Hauptstadt des ehemaligen römischen Reichs, nicht an die großen Geister gemahnt werden, welche einst in diesen Gefilden gewandelt haben müssen. Gewiß hat dieß liebliche Paradieß manchen schönen Gedanken in Horazens und Virgils Gedichte gebracht, und ihrer dichterischen Schönheit zur Verewigung geholfen. Auch Cicero mußte feuriger für ein Vaterland reden, in dessen Mitte es ihm oft so wohl wie in der Gegend um Albano seyn konnte.

Das nahe Veletri ist noch reicher an romantischen Schönheiten und an Fruchtbarkeit. Rom, und die unabsehbare Ebene der Sümpfe, liegen vor der Höhe Velletris in entgegengesezten Richtungen in der Tiefe. Dem ersten sagte mein feuchtes Aug Lebewohl — in die lezten blickte es bänglicht hinein. Dieses Städtchen ist eine Parthie, halbversteckt in einem englischen Park. Auf mehr als zwei Seiten eingeengt, liegt es auf der Spize eines kegelförmigen Berges auf einem kleinen Punkte. Man meynt das Zusammenfallen befürchten zu müssen. Wer ihre Blühte vor 1800 Jahren nicht kennt, findet sie weniger öde und

ärmlich, als wer sie sich eine beträchtliche Stadt der Volsker denkt. Sie ist die Residenz eines Bischoffs, der von römischen Grossen besucht wird, wenn die beliebte Jahrszeit, Zugvögel in andere Gegenden lockt. Ausser Kaufleuten, wohnen viele Weingärtner da, Abends schleichen sie neben ihren friedlichen Maulthieren zum Thore ein. Ihre Sitte sezt sie sodann an einen Springbrunnen, oder öffentlichen Plaz, um die Fremden zu begaffen, welche in das Königreich Neapel reisen. Sie umringen gern die Aussteigenden, und lassen sich in ausforschende Gespräche ein. Uebrigens gehört die zudringliche Neugierde der verdächtigen Gesichter eben nicht unter die angenehmste Klasse der Unterhaltung und des Zeitvertreibs. Fragt man nach der Lage ihres Landstrichs, so antworten sie mit weniger Interesse, als sie fragen. Alles was dieß Städtchen zunächst umgiebt, hat fruchtbare Fülle. Fruchtbäume, Weinhügel, Gärten, Gemüsefelder, Oelwäldchen, Landhäuser, alte Thürme, und Mauren; dieß alles liegt in einer malerischen Mischung nett beisammen. Das trauliche Gesumse der Thiere, und der halbbeschäftigte Müssiggang der bequemen Bewohner, welche unter den Gebüschen von Sonnen Auf- bis Untergang Vögeln gleich, umherknistern — giebt einen wohl-

thätigen Begriff ländlicher Glückseeligkeit und Friedens. —

Pontinische Sümpfe.

Mit Schrecken und Entsezen ist die Gegend um den Morast von Pontana erfüllt, wenn er Gift und Pest über sie aushaucht. Diese furchtbare Strecke Landes zieht sich von Ostia in südlicher Richtung gegen Terracina; und beträgt in dieser Länge ohngefähr 27 italiänische Meilen, oder zwölf deutsche Stunden. Zur linken Seite laufen die Latiner-Gebürge in ziemlich gleicher Linie bis in das Städtchen Tarracina; so daß das dortige Schloß auf der hervorragenden Spize dieses Gebürges steht; zur rechten Seite ist das Meer die Gränze der Sümpfe, so wie es auch gegen Süd-Osten ihre Fläche umzieht. In der Mitte werden sie von einer prächtigen Hochstrasse durchschnitten, welche Pius der VI. zu seinem ehrenvollen Gedächtniß anlegen ließ. Dieser unvergleichliche Weg geht immer beinahe zehen Meilen liniengerade — nimmt sodann wieder eine unmerklich gegen Südosten neigende Richtung, in welcher er ohngefähr eben so lange visir-gerecht dahinläuft, und nachdem er sich noch einmal gekrümmt hat, leitet er in die lezte Stadt des päbstlichen Gebietes ein. Wessen Auge übersieht die

herrliche Fläche dieser Sümpfe, und bemitleidet nicht ihren traurigen Zustand! Das angränzende Meer von der glücklichsten Himmelsgegend Südwestens — ein schönes Espalier von freundlichen Bergen, deren Wand die Dienste der Treibhäuser versieht, und die Sonnenwärme so reich befruchtend auf die Ebene zurücke wirft — und endlich einen freien Horizont von drei Seiten, welcher das Herz erweitert, und für das Anschauen der Gegenstände in blauer Ferne so günstig wirkt. Eigenschaften zur Beglückung Tausender!

Ich sehe von der Hochstrasse hinab vielfältige Arten der schönsten Gebüsche — Wälder — Haine, Wiesen, Auen, See. An meinem Auge scheinen Moos, hohes Schilf, Pappeln, Weiden, Thiere, vorüber zu gleiten. Die reizendsten Gruppen einer bewohnten Landschaft fesseln meinen verirrten Blick. Ich frage: Welchen Ort bezeichnen jene Pappelbäume? Keinen. Wann wird die Meierei sichtbar, welche mir jene Schranken und Geländer verrathen? Nie. Dort übernachten nur Mast-Ochsen von Rom. Welcher Flecken wird durch jene hervorragende Thurmspize angekündigt? Lächelnd antwortet der Vetturino: Eine Eiche, deren Gipfel zersplittert ist. Aber dort gewahre ich doch Spuren naher Menschenwohnungen, aufge=

thürmte Getraide-Massen? Keine Folge daß hier Menschen wohnen müssen, sie können ja von den benachbarten Land-Städtchen hieher zur Arbeit gesendet worden seyn, in wenigen Tagen ist ihr oberflächliches Geschäfte gethan. Warum erscheint denn so lange kein Dorf, oder Flecken an der Heerstrasse? Sonderbar — sehen Sie nicht die bleichen Todengesichter auf den Post-Stationen? Ist es nicht genug wenn je ein paar, auf jeder derselben, einen Theil ihres Lebens zubringen. Dann sind es ja doch schon acht, welche sich jeden Tag 24 Stunden lang, von allen Winden und Lüften, Gift in ihre Adern blaßen lassen. Immer ein schönes Zeichen der fürchterlichen Gewinnsucht, welche diese Menschen einen so schrecklichen Aufenthalt wählen macht. Meine Fragen waren geendet. Denn auch der Augenschein beantwortete sie gräßlich. Aus den blauen Augenwinkeln des grüngelben Todengesichtes sprach schleichende Vergiftung, und es war, als wollte der eingefallene Augapfel zwischen seinen tuschfarbenen Ringen über die Grausamkeit der Natur klagen. Wie der Mond vom Hofe umgeben, aber ermattet und trübe hinter vorüberziehenden Gewölken, so blickt ein solches Aug in furchtsam scheuer Starrheit aus seiner Tiefe hervor, und man meynt etweder einen

verruchten Bösewicht, oder einen zum Tode verurtheilten Gnade bitten zu sehen. Wenn erst noch die kranke Brust so todenähnlich um sich keucht, dann ist Mitleid, und Entsezen alles, was wir diesen Armen zu opfern im Stande sind. Eine Blendlaterne wirft keinen so gräulichen Wiederschein an ein Menschengesicht, und das mit Phosphor bestrichene Cruzifix glänzt nicht wiederlicher, als diese lebenden Todenköpfe. Furchtbar lächelt die Physionomie des Todes aus ihnen.

Pius VI. hatte es gut im Sinne mit den bösartigen Sümpfen; und noch besser mit den Bewohnern, welche er darein sezen wollte. Die Reste einer schönen Kirche drücken in einer prunkvollen Aufschrift ihre vormalige Bestimmung aus. Sie sollte die einstweilige Pfarrkirche für die neuen Colonisten seyn. Aber nun scheint sie in trauernder Leichengestalt ihrer Zierden beraubt zu klagen: daß ihre Priester sie verlassen haben, und diese geistlichen Hirten vom Waiden in diesen verpesteten Triften geflohen sind. Der gute Pabst sorgte für die Bedürfnisse des Geistes, ehe es ausgemacht war, jene für den Körper gleichfalls stillen zu können. Wenn es seinem Willen Ehre macht, so spricht dieß weniger zum Vortheil seiner Einsichten. Oder sollte Ruhmbegierde einen so

mächtigen Antheil an dem Plane gehabt haben, daß sie ihn für das Mögliche verblendete? Wenn man gleich unzähliche Canäle graben ließ: so ist aus diesem verwendeten Kapital doch kein anderes Interesse hervorgegangen, als etliche getrocknete Pläze auf derjenigen Seite, auf welcher das Austrocknen keine Unmöglichkeit ist. Die linke Parthie der Sümpfe am Fuß der Berge, ist gegen menschliche Mühen nicht so widerspenstig, während ihre rechte längs dem Meere alle Anstrengung der Kräfte verhöhnt. Der gute Vater genoß eine Zeitlang die Freude, an der Einfassung der Hauptstrasse, einen schönen geräumigen Canal vollendet, und auf demselben seine Suite nach Terracina, von Fahrzeugen begleitet zu sehen. Aber diese Ehre genoß er nicht lange. Hin= und herwatende Thiere haben nebst dem niederfallenden Erdreich die Tiefe seicht gemacht, und einen Beweiß gegeben, daß es ausser der Spähre der päbstlichen Beharrlichkeit oder des Willens liege, dieser Schöpfung eine erwünschte Dauer zu geben. Schiffe mit Seiden=Puppen, oder Schmetterlingen beladen, hätten auf den Grund sinken müssen. Zanotti, Rupini, Arnosini und noch andere, arbeiteten an der Ausführung des Lieblingsplanes Pius VI. Aber ob sie

die Geseze der Hydraulik und Hydrostatik kannten, dürfte eine andere Frage seyn. Vielleicht! aber wie lange sträubt man sich, einem Großen eine Wahrheit zu sagen, welche er nicht glaubt und nicht glauben will. Pius VI. gefiel sich in diesem Unternehmen allzuwohl. Ja, es hatte auch ungemein viel anlockendes schon an sich, und für einen unternehmenden Geist kamen noch größere Reize dazu. Welcher Ruhm! ein Jahrhunderte altes Sumpfland aus der traurigen Gestalt der Wüste hervorzuziehen! Welche Vortheile, daraus eine ergiebige Provinz zu bilden. Und welch ein Ehrendenkmal für den Sinn fürs allgemeine Menschenwohl! Und nun stokte der ganze schöne Plan; der wohlthätige Entwurf! Millionen von Moospflanzen liegen unnüze in ihrer fetten Fülle. Tausende von wilden Seevögeln haußen in den unzugänglichen Nestern ihrer Gebüsche; und ungestöhrt gedeiht die Brut der wilden Enten und Uhus. Ihr Fittig durchschwirrt kühn, wie im eigenen Reiche, die Lüfte, welche tausend andere Thiere nicht mit ihnen einathmen möchten.

Die Reise durch diese Morastwüste war ehedem immer mit Unsicherheit verbunden, und konnte für einen kleinen Feldzug gelten. Der unholdeste Landstrich zwischen Wäldern und Ge-

bürgen, kann Strassenräubern und Banditen keine bequemere Asyle geben, als die heimtükischen Schlupfwinkel in den Pontinischen Sümpfen. Rings in weitem Umfange — Menschenleere! — Sicherheit vor Entdeckung — dem Unkundigen verborgene Schliche und Zufluchtsörter. Dann eine ungeheuer lange, Linie gerade Strasse, welche ein scharfes Aug unendlich weit übersehen kann. Der verwegene Räuber darf nur auf ihren beeden Richtungen hin und her lauren: so hat er nicht nöthig ihre Seiten zu beobachten. Von den Seiten her kann ihn nichts überfallen, es müßten nur seine eigenen Handwerksgenossen seyn. Wie leicht wird ihm das Auflauren, wie gut vorbereitet kann er die Annäherung in Empfang nehmen! Oder, falls sie ihn an Ausführung einer schon angefangenen That hindern sollte, hat er sie lange genug vorher gesehen, um fliehen zu können. Ist er einmal im Labyrinthe der Moräste, dann reißt den Bösewicht nicht so leicht mehr der rächende Arm der Gerechtigkeit heraus. Vorhin war zu beiden Seiten die Strassenallee dergestalt mit Gebüsche von Weiden, Weinstöcken, Nachtschatten und Dornen bewachsen, daß sie zwey Garten = Wände, französ. Kunstgeschmacks vorstellte. Gefährliche Menschen konnten in die=

sen dichten Gauner-Colissen bequem verweilen, und dem Reisenden auf Schrittweite nahe kommen. Nur zahlreiche Gesellschaft war ein Mittel Gefahren zu bestehen. Die jezige Regierung Frankreichs, menschenfreundlich bedacht auf öffentliches Wohl, und in ungetheilter Rücksicht auf einfache und natürliche Hinwegräumung ihrer anderweitigen Hindernisse, änderte diese alt französische Mode, und lichtete die Finsterniß.

Es ist nicht ganz ungegründet, wenn man behauptet: Die Lüfte dieser Gegend würken auf die Organe des Schlummers und der Augen; ob es aber gefährlicher seyn soll, sie schlafend einzuathmen, als im Zustande des Wachens, dürfte nur Physikern zu bestimmen überlassen werden. Vielleicht ist es zum Theile Einbildung; und eine andere Zusammensezung von Ursachen könnte da seyn. Man reißt selten zur völligen Tagszeit von Rom ab — macht wegen der Unsicherheit die Reise durch die Sümpfe, auch von unten herauf nicht oft zur Nachtszeit, und auf jede Weise ist daher der Schlaf schon gebrochen, ehe man sie erreicht. Nun mögen die Dünste auch einigen Stoff mit dem Opium gemein haben, welches auf eine süße Art berauscht. Das sanfte Rollen der Wagen auf der ganz wasserrechten

Ebene schläfert gleichfalls ein, und eine Einförmigkeit der nahen Gegenstände, die mit der Mannigfaltigkeit derselben in andern Strichen Italiens contrastirt, erhält das Auge gleichfalls nur mit Mühe wach. Nun müssen die Lüfte in dieser stillen tiefen Landschaft allein diese Würkungen hervorgebracht haben; obschon auch die Windstille an das nahe Gebürge gelagert — das ihre dazu beitragen mag. So bekömmt eine an sich oft nicht unnatürliche Behauptung, endlich einen abentheuerlichen Anstrich. Auch meine Augenlieder wollten sich schließen, aber ich glaube daß die angegebenen Ursachen es waren, welche ihre Wirkung an meinem wachen Leben versuchen wollten.

Die Sonne neigte sich bereits gegen das Meer. Ihre schräger fallenden Abendstralen machten ein in ihre Wohnungen durch Tageshize verscheuchtes Heer kleiner Mückchen, zum abendlichen Ausfluge beherzt. Nun begann unter dem Völkchen ein unmelodisches Concert. Eintönige Stimmen, wenn sie in der Einsamkeit hallen, scheinen Laute aus fernen Gegenden. Sie sind Geisterstimmen, die aus einem unbekannten Lande gesendet werden, und an das Herz anklopfen, welches sie kennt. Sie rühren auch in uns eine der aller-

tiefsten Saiten, so daß sie wimmernd der bekannten Stimme antwortet, welche sie lange nicht mehr gehört zu haben scheint; unter dem Gepolter der alltäglichen Menschen, und unter dem Tages-Gewühle eines sich selbst räthselhaften Strebens. So müßte bei der tiefsten Meeresstille, aus einem nahen Eilande der Ton der Aeols-Harfe herüberhallen; wie diese Thierchen mit dem seufzenden Gesange ihres kurzen Daseyns, mein Ohr umsummten. Sollte in einem so zauberisch stillen Gefilde, dieß Concert nicht in eine traumähnliche Schwermuth wiegen, wenn ein fühlender Vetturino die feinen Laute seiner italiänischen Kehle vollends damit verschmolz? Welch ein Gesang! Wie reich an Ausdrücken! Wie üppig an Modulationen! Welche Höhe und Tiefe des Empfindens! Welcher reine Sinn der Melodie in diesen Stanzen! Selbst der kleinste Accent verräth natürliches Talent, und sezt in Erstaunen. Ich hörte ihn, und — der Schlummer drohte mir nicht mehr.

Vielleicht hat in meinem ganzen Leben, nichts so heftig die ganze Masse meines innern Sinns erschüttert und umwälzt, als dieser Abend, dieses stille Land, diese Töne, dieser Himmel, die ganze Gestalt dieser Stunden. Mir war: als wäre ich einst schon in diesem Zustande gewesen, und meine

ganze Geistesanstrengung habe sich ihn seither nicht mehr bestimmt, und kenntlich zurückerufen können; ob sie ihn schon ahndete, und gleich einem Verborgenen, nur in seinen tiefsten Geheimnissen eingeschlossen glaubte. Wenn ich unter tausend der gebildetsten Deutschen, nur einmal dieses große Gefühl eines gemeinen Vetturino hätte aussprechen hören! Seine Aeusserung hatte mich ganz getroffen. Die ganze Landschaft war in meinen Augen mit der Zauberruthe der Magie berührt, ich sahe sie in einem farbigten Meer entzückender Bilder wogen. Vergangene Auftritte meiner Kindheit seegelten unkenntlich beinahe, aber desto Reiz verhüllender in ihren Trümmern, und stießen an die gemeineren Scenen erst kurz vollbrachter Tage an.

Indessen hieng mein Blick unbeweglich auf einem überall schnell abgeschnittenen blauen Felsen-Berg. Man hält ihn für eine Insel mitten in den Sümpfen, welche ein böser Geist zur Strafe aller darauf lebenden Wesen dahin gesezt hat. Ewiges Versinken in des Schlamms unergründliche Tiefe würde die Büßung für den Frevel einer versuchten Rückkehr zu den Brüdern seyn. Da man nicht das Meer, wohl aber die wasserrechte Ebene der Moräste sieht, so hält man für Insel der

Sümpfe, was es nicht ist. Wie nennt man den einsamen Berg mit seinen weißen Steinmassen? fragte ich. Santa Felicita, antwortete kurz der leidenschaftliche Sänger, und sang in sich gekehrt weiter.

Dieser ausdrucksvolle Name fehlte meiner Gefühlsfabrique noch, und sie bearbeitete ihn bunt und glänzend, wie es der Stoff erlaubte. Heilige, erwünschte, ersehnte Glückseeligkeit! wie sehnlich ringt ein Heer Sterblicher in allen Gestalten, nach deinem allerhöchsten Besize. Wenn sie ungescheut dich suchen, geben sie die große würdevolle Freiheit ihres Wesens zu erkennen; welches, im Könige wie im Armen, zu ihrem Genusse sich berechtigt, geschaffen, bestimmt glaubt. Und doch erhascht ein ganzes Menschenalter mit all seinen heißen, kalten, und gemässigten Tagen, oft deine Freuden nicht. Lange errungen, entschlüpfest du eitle Göttin dem Müden noch dann, wenn er dich schon zu fassen glaubte. Jene Felsenwohnungen tragen deinen Namen, und äffen deinen Ruhm nach: und doch hast du Grausame! vielleicht auch dort die meisten Glücklichen verscheucht; und die Gluth des Unglücks oder der Unruhe läßt du da nicht ganz erlöschen. Die Nacht brach ein. Mein

Vetturino verstummte. Die Maulthiere trabten rasch, und wir waren in

Terracina.

Die beiden Gränzstädte des Kirchenstaats gegen Norden und Süden unterscheiden sich merklich. Aquapendente und Terracina verhalten sich ohngefähr wie Licht und Schatten; oder wie Heraklits und Demokrits Physionomien. Pius VI. hat wahrscheinlich diese aus dem Grunde empor bringen wollen, weil es mit der Cultur der Pontinischen Sümpfe nothwendig zusammenhieng. In einer päbstlichen Stadt neuangelegte zierliche Gassen, ungewöhnlich schöne und große Gasthöfe, einen wohlunterhaltenen päbstlichen Pallast, und überhaupt Spuren des Emporblühens anzutreffen; würde unter Wunderdinge gehören, wenn auch nicht verpestete Lüfte ein solches regsames Aufleben räthselhaft machen würden.

Neapels nahe Gränze könnte daran gleichfalls nur kleinen Antheil haben. Die Natur der Sache hätte befohlen: Terracina in einer andern Hinsicht besser zu würdigen. Einen unbrauchbaren Hafen zu reinigen; statt neuer Promenaden, Festungswerke anlegen, dieß wäre dann ein Werk der Klugheit gewesen. Da es aber nicht geschahe, so mußte ein anderer Grund vorhanden seyn.

Die neue Cultur war es, und die Neigung des schönen Pius zum Schönen. Terracina hat an dem mittelländischen Meere unter allen Orten im Kirchenstaat, die reizendste Lage. Von dem dortigen Bergschlosse übersieht man eine vortrefliche Gegend, und das Meer. Der Pabst wohnte oft in der Burg, welche der gute Theodorich erbauen ließ, und besuchte eine Gegend gerne, welche in jeder Hinsicht reizender war als jene, die er von seinem Vatikan übersehen konnte. Am Meeres-Strande Promenaden zu besuchen, ergözt zu Terracina, weil ein liebliches und volles Gebüsche sie beschattet. Von da aus an den Berg zu sehen, auf dessen Abhang die Stadt herunter liegt, und die großen vielfarbigten Felsen, mit der majestätischen Burg und dem herrlichen Barfüßer Kloster; ist ein Anblick, den man in Rom in dieser Art doch nicht haben kann; so reizend auch die dortigen Ansichten sind.

In Terracina beginnet das Große und Erhabene in der Natur. Man wird da verführt das Gesehene einer gewissen Vergessenheit gern zu überlassen, und vorbereitet zur Auffassung ihres höhern Charakters, dessen einzelne Züge auf der Seite des mittelländischen Meeres von Unter Italien, sich mächtig von Meile zu Meile ent-

wickeln. Terracina triumphirt stolz in ihrer Lage — und ihre mit Citronenwäldchen colorirten Fels und Berg Parthien, spiegeln sich selbstgefällig in dem Meere, welches sie anspült. Jenes uralte colossalische Vorgebürge rückt nahe an das Meer, und bildet einen Paß, der gleichsam wie eine schmale Pforte anzusehen ist, durch welche man von einem Orte schnell und unmittelbar in einen andern versezt wird. Kein Wunder, daß die Alten den Siz der gefürchteten Cirze hieher dichteten. Wer sollte um Terrazina nicht überrascht werden? Man glaubt sich in Roms Gegend schon ganz in das wärmste Clima versezt, und hier fühlt man nach Zurückelegung dieses kleinen Vorgebürges abermal eine Stufe der erhöhten mittäglichen Temperatur. Zu den Zeiten der Zauberin würde ich mich in der Nähe ihrer trügerischen Heimath, im Genusse dieser Natur, vom Zaubertranke berauscht geglaubt haben. Nun sehe ich mit hellem Lichte die schönen Veranlassungen der Alten zur Dichtung, vor mir in himmlischer Natur beleuchtet. Diese Schöpferin der Einbildungskraft, diese unzertrennliche treue Freundin der Herzen, und der Gefühle, arbeitet überall an den Menschen in dem Grade ihrer eignen Vollkommenheit. Warum sollten sie

da nicht in der höchsten Allgewalt ihrer Fähigkeit, an den Bewohnern eines Landes bilden, welches ihr reizendster Wohnsiz ist!

Die Leute in Terracina müssen so träge seyn, als nur irgend Bewohner des ehemaligen Kirchenstaats es gewesen seyn können. Zu bequem die Cristallquellen der nahen Felsen in ihre Brunnen zu leiten, schlürfen sie lieber Cysternenwasser vom abscheulichsten Geschmacke ein. Vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil sie es in der Nähe haben können; jenes hingegen eine Viertelstunde weit durch Kunst leiten und dohlen müßten. Ein Fremder leidet lieber die brennende Hize eines ungewohnten und starken Weins, als daß er mit dem Faulwasser der eckelhaften Cisterne seinen lechzenden Gaumen labt. Man möchte auf freier Strasse aussteigen, wenn man die reinste und durchsichtigste Quelle so einladend, und doch so verschmäht, zur Seite ins Meer sprudeln sieht. So wird im reizendsten Lande oft am meisten die himmlische Harmonie des Innern mit dem Aeusseren gestört, welche wir doch ganz rein, und unangetastet, ohne Unterbrechung fortgesezt wünschen möchten. Ein Aerger über die Menschen, über die Unbehülflichkeit ihres Thuns, über die Unbekanntschaft mit ihrer Würde und mit den Mitteln

zum wahren Glücke, verfinstert dann den in sich selbst und im Schöpfer vergnügten Blick, und schließt das wache Auge, wie es oft — obgleich geöfnet — doch im wahren Sinn bei der Geistes-Abwesenheit geschlossen ist. Einen guten Menschen spricht so etwas gar heftig an; führt eine lange Reihe verwandter Gedanken vor sein Vorstellungsvermögen ein, und fesselt eine Zeitlang seine ganze Rücksicht auf sich selbst hin. So vergrössert sich der Ausfluß einer kleinen Quelle, durch stufenweisen Eintritt in immer grössere Flüsse, wird nach und nach ein Strom, der sich selbst, reißend und wirbelnd, in den unermeßlichen Raum des Meers stürzt. Auch ich ward hingerissen von einer Reihe in mich geschlossener Betrachtungen; und ich kann es mir nie vergeben, daß ich eine kleine Weile blind, für die herrliche Seeküste gewesen bin. Ich war es von nun an nie mehr!

Gränze Neapels.

Ein anderes Land! — dieser Ausruf müßte dem Munde entwischen, wenn auch nicht ein großes Steinthor zwischen zwei runden dichten Zacken-Thürmen, und eine Mohrenwache von 25 schwarzen Köpfen begreiflich machte: Dieß seie die Gränze des Königreichs Neapel. Aber welche ausserordentlich schnelle Veränderung! Ein Ueber-

gang der nicht unerwarteter, und ein Wechsel welcher nicht auffallender seyn könnte! Diesseits des einsamen, an Felsen und Meer angelehnten Strassenthors, kein Fruchtbaum, kein blühender Garten, kein bearbeiteter Weinberg; nirgend einige Industrie! Jenseits unmittelbar angebaute Felder, deren Marksteine die schönsten Bäume aller Obstgattungen sind; grüne volle Weinfelder, arbeitende Menschen; unverkennbare Spuren einer bessern Industrie.

Welch eine freundliche Ueberraschung! Eine gütige Gottheit scheint nun auf einmal ein besonders liebes Volk, mit allen Seegnungen ihres Füllhorns, freigebig und mild überströmt zu haben. Vorhin sahe der Wanderer in den durcheilten Gefilden, an der Göttin Natur eine zwar schön gewachsene, aber abgezehrte und vernachlässigte Leichengestalt. Nun steht sie schnell wie verwandelt in einer frischen farbigten, und entzückenden Schönheit vor seinem verwunderten Blicke. Die vorige Beengung, welche auf ihm wie auf dem vernachlässigten Boden lag, fällt jezt plözlich von ihm ab, er fühlt sich erleichtert. Sein eigenes Bewußtseyn hebt sich gleichsam unter den neu erschienenen Reizen, weil er sich auch mit

eingeschlossen findet, in diesen Reichthum, in den milden Ausfluß des gütigen Himmels.

So sind die angränzenden Gärten zweier Besizer von einander unterschieden, welche Erde, Sonnenstralen, Luft, miteinander gemein haben, aber in ihrer Bearbeitung, und äusseren Form sich nicht im geringsten gleich sind. Keine grössere Gränze als Zaun und Hecke ist die Scheidewand, welche das bessere von dem schlechtern trennt. So sind zwei Gemälde eines Meisters, der das eine in den Jahren seiner glühenden Phantasie, das andere zur Zeit seines Abblühens; jenes mit haltbaren, dieses mit erbleichenden Farben mahlte. Das Jugendliche lebt, das Alte starrt und täuschet nicht. Keine Satire! nur ungeschmückte Wahrheit! Sie klingt um so sonderbarer, weil sie von der Beschaffenheit eines Staates wie der Neapolitanische sonst war, ins Licht gestellt werden soll. Wenn freilich dieser an der Seite einer andern Verfassung noch gewinnen und sich heben konnte, dann muß diese andere ein allzuarmes und unglückliches Geschöpfe gewesen seyn.

Das kleine alte Städtchen Fondi mit seiner Epheu umwachsenen Stadtmauer, welches niedlich hinter waldigten Gebüschen ruht, ist hier der Gränzeort des Königreichs. Alles lächelt darin

einem schon wieder viel freundlicher zu; und selbst der Müssiggang dieser Gränz-Neapolitaner gleicht so deutlich einer Ruhe nach gehaltener Tafel; als die Trägheit der Aquapendenter oder Viterber einer Kraftlosigkeit des Hungers vor dem verzüglichsten und magersten Male. Wie das Nest eines Vogels in dichten und befruchteten Gebüschen, der seine Speise mit dem Schnabel erhaschen kann, so ist Fondi. Dem bequemen Einwohner fallen die lieblichsten Erzeugnisse seiner Gärten zum Thore herein fast entgegen. Sein Gang zur Arbeit ist eine Promenade, bei welcher sich jeder andere erholen würde. Winde sind eine Wohlthat, um den Bergen die Balsamdüfte zuzutreiben, welche wie ein morgenländisches Rauchwerk zum Himmel steigen, und des Ausländers Nerven zu lähmen drohen. Zufriedene Menschen haben mir oft unaufgefordert von dem Ueberfluß ihrer Bachalischen Schäze, kostbare Trauben dargebotten, und ein Vergnügen bezeugt, wenn ich sie vergnügt angenommen hatte. Dieß war das Wahrzeichen, daß ich mich auf einer andern Gränze befand.

Zwischen Fondi und Gaeta ist ein kleines Gebürge. Bäume von Johannisbrod, Mandeln, und Granatäpfeln, auch Oliven, und die schreckliche Unsicherheit, machen eine Reise kurzweilig, welche

sonst viel Einfaches haben würde. Ich staunte, von Viertel= zu Viertelstunde ein Häuschen mit Wache von Gensd'armerie zu erblicken. Diese scharf besezten Posten können sich gegenseitig bestreichen, oder wenigstens zurufen, wenn eine Gefahr sich nähert. Ein Unglücklicher findet auch sogleich Hülfe, wenn es ihm nur noch gelingt, durch ein Geschrei ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Demohngeachtet ist es oft nicht mehr möglich; und man hat auch Beispiele von Strassenraub und Mord selbst seit dieser scharfen Organisirung der Sicherheitsanstalten. In tiefen und waldigten Stellen, wohin die Wache nicht immer sehen kann, gelingt der Geschwindigkeit des Raubgesindels zuweilen doch eine böse That. Joseph Napoleon ließ ein schönes Gedächtniß seines Namens, in der Herstellung öffentlicher Sicherheit zurücke. Neun auf Pfählen gespießte Banditen=Schädel grüßten damals die Passagiers am Ausgang des Gebürges unerwartet, und fürchterlich. Ihre schauderhaften Todenköpfe mit den holen Augenwinkeln und grinsendem Munde, klagten eine Gerechtigkeit an, welche ihnen den Lohn für ihre Schandthaten gegeben hatte. Dergleichen Beispiele zählte Josephs kurze Regierung mehrere auf.

Die kleine Gegend zwischen Fondi und Mola die Gaeta, stund von jeher in dem übelsten Rufe, einer furchtbaren Unsicherheit. In den schönen Wein- und Oelbergen dieser Landschaft, wurden seit undenklichen Zeiten stets grausame und zahllose Verbrechen ausgeübt. Der Mordstahl des Banditen, und die Kugel des Strassenräubers haben wohl nirgends häufiger unschuldige Menschen durchbohrt, als in der kleinen Einöde die nicht viel länger als eine deutsche Meile ist. Wie oft hier ein harmloser Wandersmann sein Leben, ein anderer seine kleine und große Haabe, oder einen Theil seines Glückes lassen mußte, konnte niemals beschrieben werden. Die Menschlichkeit schaudert ob der Zahl der Verbrechen, und sie empört sich gegen Menschen, die unter ihrer Hülle ein so unmenschliches Herz wohnen haben, daß es in kalter Betäubung aller Gefühle, lächelnd Menschen morden kann, die ihm nie etwas zu leide gethan haben.

Warum hat die ehemalige Regierung nicht alles angewendet, um dieser traurigen Vorfälle immer weniger zu machen? Warum hat sich ihre Sorgfalt nicht auch auf die Unglücklichen ausgedehnt, welche in diesem Reiche der Räuber, ferne von Heimath Vaterland und Freunden, unter

barbarischen Händen ihren Geist aufgeben mußten? Mancher Leichnam wurde unter einen Oelbaum begraben, oder in einen Weinberg verscharrt, dem eine Ruhestätte an der Seite seiner Lieben im fernen vaterländischen Gottesacker zugedacht war. In dem Schooße der Erde zwischen Fondi und Gaeta schläft vielleicht mancher, dessen Rückkehr von Jahren zu Jahren noch erwartet und gehoft wird; die Seinigen würden blutende Thränen weinen, wüßten sie die schaudervollen Scenen seines verlassenen lezten Augenblicks. Welch ein entsezlicher Gedanke, eine so große Angelegenheit einer wohlthätigen Regierung von ihr sehr gleichgültig behandelt zu sehen? Wer Hirschen und wilde Schweine tödtete, den strafte eifriger Ferdinands Gerechtigkeit.

Die Lage dieses kleinen Gebürges, und die Menge der sie durchkreuzenden Bäume, ist lange nicht so finster und unhold, als tausende von unbedeutenden Gehölzen oder Hainen Deutschlands. Man erstaunt daher um so heftiger über die kühne Vermessenheit der Räuberbanden, frech genug auf ihre Schlachtopfer selbst in so lichter Revier loßzugehen; und ungescheut oft vor den Augen eines arbeitenden Landmanns einen

Raub zu verüben, wie ein Falke den seinigen vor Menschen nimmt.

Wie wäre demnach eine solche Frechheit anders, als aus der Strasse und dem Paß zu erklären, welche wichtige und bedeutende Prißen herbeyführen. Es verlohnt sich für dergleichen niederträchtige Bösewichte, den Gewerbsplaz ihrer Habsucht an der Strasse in das untere Italien aufzuschlagen. Reichliche Beute mußte immer die Lockspeiße für sie gewesen seyn. Die Erde erzeugt reichlich die Bedürfnisse der Einwohner; es ist ihnen nie zu vergeben, wenn sie hie und da Mitgenossen derjenigen Banditen sind, welche sich aus fernen Gegenden hieher gezogen haben.

Itri ist der unholdeste Ort, den es irgend unter der Zahl aller Landstädtchen geben kann. Diese sind im untern Italien ohnehin von einer ganz besondern Beschaffenheit, und noch mehr wenn sie auf Bergen liegen, klein, häßlich, finster und enge. So auch Itri. Die Wohnungen dieser Leute haben das heimtückische Aussehen von Räuberhölen, ausgenommen, des zugleich ländlichen, welches ihre verdächtigen Aussenseiten mildert.

Mit einem gewissen Unwillen bemerkt man hier die Unbehülflichkeit der Bewohner,

und den Mangel des guten Willens, ihre gesellschaftliche und bürgerliche Bequemlichkeiten auf einen höhern Grad zu schwingen. Eine häufig besuchte Strasse, wie die in das untere Italien, und eine über alle Begriffe schlechte Gasse in Itri, durch welche sie lauft. Mit einigem Sinne für Verbesserung, hätten die Bewohner ohne viele Mühe den Fremden und sich selbst Dienste leisten können. Aber alle Gebäude, oder vielmehr Steinhütten sind so nachlässig angelegt, und so sonderbar mit allerley ungekünstelten Auswüchsen und Angebäuden versehen, daß man auf den Gedanken kommt: Man habe hier auf Erden den ersten Versuch gemacht, sich Wohnpläze zu erbauen; ohne Kunstgriff, Wissenschaft, und Erfahrung. —

Gaeta.

Eine vom Meer umschlossene Felsenburg — ein in der neueren Kriegsgeschichte sich erhobener Gegenstand tapferer Vertheidigung eines braven Helden — reizt die Neugierde, und entflammt einen gewissen Enthusiasmus in gleichem Grade. Beide konnten leicht befriedigt werden.

Der Fels Gaeta hat nach der Ansicht vom entgegengesezten Ufer, fast ganz die Form eines Maulwurf-Hügels. Diese Erdzunge hängt ver-

mittelst einer nur schmalen Streife Landes, mit ihrem Erdkörper zusammen; ist aber auf der Landseite mit tiefen Gräben von ihm so abgesondert, daß sie im Profil ganz davon getrennt zu seyn scheint. An der Meerseite ist der Fels nicht nur senkrecht abgeschnitten, sondern sogar von den Wellen ausgefressen, daß man von oben hinab, seine ganze Wand nicht absehen kann. Fischer-Boote, und Austern-Schiffchen kommen oft unerwartet mit behenden Rudern aus der Einhölung der Felsen heraus, und man meint die wilde Styx habe sie aus den schwarzen Schlünden der Unterwelt hervorgewälzt. Ihr schnelles Seeglen in die offene See gleicht einer Flucht aus Pluto's Schattenreich in die sonnigten Gefilde der Oberwelt, und es ist allerliebst die kleinen Dinge emsig hin und her kreuzen sehen, wenn ihre Wendungen dem pfeilschnellen Schwenken der Fischlein im klaren Bache ähnlich sind. Von einer Höhe wie der Fels von Gaeta, schaut mit dem wahren Auge, auch zugleich die Illusion hinab. Die Brandungen der Wogen vergrössern eine Täuschung, während sie die mit Geschrei verbundenen Beschäftigungen der Schiffer unhörbar machen, und ihre Actionen also mechanisch darstellen.

Von diesem Felsrücken kann man eine lange

Reihe der Gestade Neapels übersehen, und vorzüglich ist der Blick in das romantische Land der Poesie vergangener Blüthen Jahrhunderte, ungehemmt. Diese überaus reizende Aussicht ist wohl beinahe der einzige Ersaz der Bewohner, für entbehrte Vergnügen so mancher andern Art. Die Zusammendrängung mehrerer Wohnungen auf einen überall beschränkten Raum, fällt schwer auf eine freie Brust; und macht das Leben einförmig und öde. Die Burg des Felsen kann nur durch enge, finstere, und unflätige Gassen erreicht werden; deren hohe Häuser auf einander stufenweise gestüzt, und angelehnt scheinen. Oben bestürmten mich deutsche Offiziere vom Regiment Ysenburg mit Fragen nach ihrem Vaterlande; aber wie hätte ich mich in diesen Augenblick warm für das ihrige und meinige äussern können? Sie hätten mich unten in dem Helldunkel der Festung, und nicht hier im Angesichte einer unbeschreiblich schönen Gegend fragen müssen; dort wo mein Blick durch das Objektiv=Glas der häßlichen Gemäuer in mich selbst zurückgeworfen wurde.

Ein Naturschauspiel, bis auf jene Stunde mir noch neu, brach endlich die Conversation vollends ab. Ueber den Meerkessel bei Gaeta zieht ein dunkel schwarz blaues Donnerwetter herein.

Die schwere Masse senkt sich tief gegen die Wellen, welche, durch Sturm bewegt, ihr schon entgegen toben. Nun beginnt eine Kanonade, welche von den nahen Bergketten mit gleichem Ernste, und lange tönend erwiedert wird. Der Donner rollt fürchterlich umher — noch viel fürchterlicher aber kreuzt ein Wetterstral mit blendendem Feuer durch die schwarze Luft, und indem er seine Spize im Meere bricht, feuert er mit einer dumpf = majestätischen Salve sein Begräbniß in dem Himmel an schäumenden Wogen. Sie löschen mit Wuth und Grimm das Feuer im tiefen Schooße ihres Abgrundes, und Fels und Berg, und Menschen erzittern von des Schauspiels Größe! Ich hatte genug! kaum daß wir den Telegraph noch sahen, so gelähmt, so geblendet, so wankend standen wir. Nun war die Masse entladen, und langsamer zogen die Gewölke an die Scheitel ferner Gebürge, gegen Süden hinab. Wie klein ist der Mensch, samt allem seinem Thun, neben einer Natur ohne Geist und Bewußtseyn. Und wie tief verkriegt sich oft der so stolz seyn wollende und kühne Geist seines Wesens, vor den Explosionen einer mechanischen und planlosen Kraft!

Es ist ein Abstand seltener Art, an dem dunkelgrünen Meere eine unabsehbare Reihe schnee=

weißer Häusgen, in einem Halbzirkel umhergesäet zu erblicken. Der Flecken Gaeta zeichnet sich nicht nur dadurch, sondern auch durch die Handthierung seiner Bewohner aus. Vor ihren Wohnungen liegt ein Vorrath von Bimsen, und Weiden-Körben, Schilf, verschiedene Schiffsgeräthschaften. Sie fischen Austern und Seekrebse, weben Segeltücher, und flechten alle Gattungen Seile und Schifftaue. Dieß alles nach der Sitte dieses Landes auf offener Strasse. Ein sehr ländliches und einfaches Bild!

Fast unmittelbar an diesen Flecken schließt sich das Städtchen Mola an. Es bildet eine Fortsezung der Gebäude, und vollendet ihren Halbzirkel von der Festung bis an ihre lezten Mauren herüber. Man wird hier an Cicero erinnert; dessen vorgebliche Ueberbleibsel von Gewölben aus seinem Lustgarten, von Grotten und Bädern, seine enthusiastischen Verehrer heute noch zeigen. Dem gefühlvollen Manne mag freilich ein Asyl unter diesem schwelgerischen Himmel gefallen haben. Und war hier etwa nicht die Pforte, wo man nach Bajä und Camä zu Lande von Rom aus gehen mußte?

Ohnfern vom Flusse Cariglano zeigen sich schöne und grosse Ueberbleibsel römischer Wasser-

leitungen. Sie erinnern wieder sanft an das Alterthum. In etlichen hundert Pfeilern von Klafterdicke und Ziegelsteinen, lauft dieses stolze Werk über die Felder dieser Ebene den Bergen zu. Sie ziehen lange und weit den Blick sich nach, gleich als wollten sie ihn endlich lassen, und das Auge unversehens von sich ab, an ein Städtchen zu leiten, welches an dem hellblauen Felsengebürge angesiedelt ist. Auf steiler Höhe sizt es zusammengedrängt, und nur die Bewohner, und Maulthiere nehmen sich die Mühe des Erklimmens. Magere Oelbäume mit blassem bläulichtem Grün, etwa Aloen, und Pflanzen eines heissen Landes, finden Fortkommen an der trockenen Höhe. Zur Zeit des hohen Sommers trägt also die ganze Gruppe eine matte Farbe, die schwache sanfte Abstufung der Ferne. Kein greller Uebergang, nur feine Verschmelzung ist in Häusern, Bäumen und Felsen zu bemerken. Ihr Ganzes ist gleichsam überzogen und umflossen vom allerfeinsten Nebelflor, und giebt den Gegenständen die Eigenschaft der Anziehung und des Geheimnisses. Italien hat viele ähnliche Oerter, und sie tragen hauptsächlich auch dazu bei, die Gegenden schön und lieblich zu schmücken. Manche Landstriche sind vor andern reich an dieser Art von Schönheit.

Der Anblick ist immer reizend, sie über die Flächen hinweg oft in weiter Entfernung unbestimmt wahrzunehmen; die es dann unentschieden läßt, was sie in sich fassen. Ich wünschte mich auch in jenes Bergstädtchen hinüber, um die Wirkung zu genießen, welche der Ueberblick der herrlichen Rudera von oben gewähren muß. Da ihre Bögen zum größten Theil noch unverfallen sind, verdienen sie um so mehr Aufmerksamkeit.

Man denkt hier der belobten Falernischen Reben; welche einst den Hügeln bei Sinuesse entsprossen sind; und sich die Lobreden der Dichter erworben haben. Sie geniessen eine heisse Lage an der Wand der Berge, welche gegen Mittag neigt, und können daher den kostbaren Trank der Begeisterung für Horaz und Virgil geschmackvoll distillirt haben. Nun hört man dort nicht mehr so viel Rühmens von diesem Weine. Hat ihn die Natur vielleicht für ihre vertrautesten Lieblinge nur einmal bereitet? —

Capua.

Die Ebenen von Capua waren einst schreckliche Worte für den Helden, dessen Ruhm nicht durchs Schwerd, sondern durch Erschlaffung des Heers in seinen Grundvesten erschüttert werden konnte. Der stolze Carthaginenser erbleichte davor, wie

vor einem furchtbaren Geisterbilde, und knirschte Wuth und Rache, wenn ihm der Gedanke von Schaam und Reue seine eiserne Heldenbrust durchglühte. In unsern Tagen würde er beim Ueberblick der ihm so unvergeßlichen Ruinen vielleicht zürnen: Daß Zeit und Schicksal sich nicht seines Arms zum Werkzeug ihrer Zerstörung bedienen wollten. Die Schadenfreude der gestillten Rache würde übrigens kein Zug in des großen Mannes Seele seyn. Etliche Meilen vom neuen Capua, ruhen die merkwürdigen Ueberreste des alten, in einer glücklichen Lage gegen Caserta hin. Steinhaufen, besser oder schlechter erhalten, vorzüglich Bögen von Aquedukten, und Thürmen, weisen auf den Umfang der zerstörten Mauren und Wohnungen. Sie lagen freilich einst sehr reizend. Die nahen Gebürge gegen Norden, der frische rasche Volturno, das Meer, — bilden gleichsam eine kleine Welt für sich, und vereinigen alles, was einer üppigen Landschaft angehört. Groß genug, um bedeutend zu heissen, hinlänglich fruchtbar, um beneidet werden zu können, und zur Genüge mannigfaltig, um schön zu seyn, fehlt dieser Ebenen nichts, als die emsigen Arme ihrer Vorfahren. Vielleicht konnten jene Hannibals Heere mehr Genüsse zur Erschlaffung verschaffen,

als die jezigen Bewohner zur Nothwendigkeit reichen können.

Daß diese Armee gerade in diesen Ebenen durch ein schwelgerisches Leben sich entnervte, und zur Fortsezung ihrer Strapazen ungeneigt und unfähig machte; diese Thatsache theilt ihre Ursachen mit dem Zusammentreffen anderer Umstände. Die Aufschlüsse unberührt zu lassen, welche die Geschichte giebt, erklärt auch die Natur das Ihrige.

So weit gegen Süden, und unter diesem herrlichen Himmel, hat Italien keine eben so grossen und geschickten Ebenen mehr, um ein zahlreiches und großes Kriegsheer nach allen seinen Forderungen befriedigend aufnehmen zu können. Hätte es seiner Größe und Zahl nach, bei Pompeja, oder an der Küste von Sorrento, oder überhaupt in einer Strecke dieses Landes rasten können, so würde es dort eben so fest, und vielleicht noch fester in eine träge wollüstige Ruhe versenkt worden seyn. Jener fast noch üppigere Himmel, jene noch reizendere Küsten, hätten gewiß allen Zauber ihrer Eigenschaften über Menschen ausgegossen, welche, solcher Freuden ungewohnt, schneller vom Kelch der süßesten Wollüste berauscht werden konnten. Die Campagna Felice am Fuße des Vesuvs hätte dazu das nemliche beigetragen.

Den Reizen der Gegend um Capua an sich, ist das Verdienst nicht unbeschränkt einzuräumen — ein tapferes und rauhes Kriegsheer besiegt zu haben; aber daß sie auf dasselbe eben so sehr, wie benachbarte Landstriche, würken konnte, dieß ist unbestritten und wahr. Das neue Capua liegt an der Hauptstrasse nach Neapel. Obgleich nicht groß, ist es doch freundlich gebaut, und unmittelbar an dem Strand des Volturno. Seine Ufer können wohl vor Alters lachender gewesen seyn, nun findet sie auch ein gewöhnliches Aug nachlässig bepflanzt und kahl.

Capua hat die Lage einer Stadt des ersten Ranges. Es könnte in der schönen Ebene mit aller Ausdehnung seiner Werke, in weiten Gartenfeldern, Landhäusern und Parks prangen, über ein schönes Gefilde herrschen, und unbeengt frei und einer ausgezeichneten Grösse würdig, von allen andern Gegenständen unabhängig seyn. Aber es liegt klein und zusammengedrängt in der grossen Ebene, welche für viele tausende noch reiche Quellen zu einem üppigen Leben, unter einer scheinbar armen Decke verbirgt. Unmittelbar ausserhalb der Stadt drückt sich in allem eine Vernachlässigung aus, welche einem Freunde der allgemeinen bürgerlichen Glückseeligkeit vieles zu

wünschen übrig läßt. Und doch wäre diese Erde so günstig für ihre Bewohner! —

Die Maschine des Blutsystems sezt sich heftiger in Bewegung, und jagt mit vervielfältigten Pulsschlägen das Blut durch die Arterien, wenn sie einer Stadt näher gerückt wird, welche nebst einer paradiesischen Lage, auch das Verdienst besäße, die Hauptstadt eines Reichs voh 30 Millionen Menschen zu seyn. Ungestümm, und mit sehr wiedersprechenden Empfindungen eilt man durch die von Capua nach Neapel führende, bis an die obersten Gipfel mit herrlichen Trauben behangene hohe Pappel-Allee. Man möchte so bald möglich auf der Stelle seyn, wo eine halbe Million Einwohner verhältnißwiedrig enge beieinander leben, und doch erhebt die heißeste Lüsternheit alle Augenblicke ihre Wünsche zu dem Verweilen in dem prächtigsten und reichsten Obstfelde der Welt. Wie Bäume am feierlichen Christabend, stehen in buntem, und hochfarbigem Schmuck hier hunderttausende so schön, wie einst in Eden. Sie scheinen gepuzt und verziert durch Malerhände, denn die glühende Orange lauscht krell am dunkelgrünen Laube hervor; und die vielfarbigte Trauben-Guirlande windet ihre Grenatenkette verschwenderisch um die wohlgewachsene Pappel. Jeder Fremde

glaubt ihre Fällung nothwendig, weil sich selbst hohe Leitern ihres Schuzes nicht bemächtigen können. Listig haben sie sich am höchsten Gipfel in Sicherheit gebracht. Der gute Neapolitaner läßt sie neidloß dem Element und den Vögeln; genügsam mit der nächsten und müheloseſten Gabe. Selbst am hellesten Tage schwebt die Dämmerung der Haine um diese glücklichen Pflanzungen; in welche sich Verbrecher zeitlebens freudig könnten verbannen lassen. Diese Tapisserien, diese Wohlgerüche, diese Dämmerung — alles ist wollüstiger als in eines Großen Gold-Gemach! Sinnen stärkend, Nerven belebend, das Daseyn erhöhend, dringt mit Gewalt die süße Ausdünstung des botanischen Gartens in den Menschen, und führt somit auch eine Ruhe in sein Herz, welche beim Anblick so beneidenswürdiger Wohnpläze, immer wieder erneuert, und in ihrer vollen Stärke erhalten wird.

Die Bewohner dieses Landes scheinen vom Bewußtseyn ihres ländlichen Glückes in einem hohen Grade beseelt. Die frischen und kühlen Schatten ihrer mit vielfarbigtem Laube umhangenen Einsiedeleien, erhalten sie in grösserer Thätigkeit, als die Landleute in den kahlen Ebenen Capuas. Man nimmt in der Schnelligkeit ihrer

Tritte ein emsiges Bestreben, und in den belebten Wendungen eine Munterkeit wahr, welche um so mehr auffällt, da sie so unvermuthet erscheint.

Es ist ein Gemälde von origineller Schönheit, welches man zwischen Capua und der Hauptstadt an dem gemeinen Landleben vor sich gestellt findet. Kleine Hütten ohne viele Zierde, einförmig und anspruchlos, zeigen sich in kleinen Gruppen, oder ganz einzeln. Bald lauschen ein paar Fenster an die Strasse, bald ist trozig der Rücken ihr zugewendet. Jezt sind sie mit den üppigsten Gemüße-Betten umgeben, dann von Fenchel oder Welschkorn eingeschlossen. Die vor Schwere immerfort reifender Früchte sich beugenden Bäume, hängen über die stille Wohnung herein, und wollen sie den Augen der Fremden entziehen, und für ihre guten Bewohner beschüzen. Hier zeigt sich plözlich wie ein *deus ex machina*, aus der dichten Wand der Gebüsche hervorbrechend, ein Landmann, der einem Mädchen einen großen Korb der lieblichsten Früchte aufhilft. Dort pflücken andere Pomeranzen = Feigen und Trauben. Hier sieht man einen mit reichen Schäzen belasteten Esel seinen täglichen pathetischen Gang zu Neapels Früchtenmarkt antretten. Voll Frohsinn geht der Treiber neben seinem folgsamen Thiere. Ein anderer trägt zwi-

schen Körben die Bürde seiner verschleierten Treiberin, welche sich langsam die prachtvolle Allee dahin tragen läßt, und mit innerer Wonne in den Anblick ihrer so schönen Umgebung versunken ist. Aufgehäufte gepflückte Früchte stehen bepackt und unbepackt bereit, um zur Erfrischung der lüsternen Hauptstadt befördert zu werden. Ohne auf Equipagen und Staats-Carossen zu achten, welche im Sturm dahin rennen, sezt der Glückliche seine stille Arbeit unbekümmert fort, und der Blick an seine reifenden Melonen oder Granatäpfel ist ihm wichtiger, als an die unruhige Strasse; sie zu sehen, lichtet er das dunkle Laubgewölke nicht.

Dies sind die fabelhaften Gärten der Hesperiden, welche die Dichtung an das atlantische Meer sezt. Welch ein wahres Glück in ihrem Schooße aufblühen können! Welche Erinnerungen an eine Kindheit, die man in der von Harm und Weltplage entfernten Hütte, und ihrer Pflanzung begann! Der Morgen des Lebens muß da so frisch und stärkend anbrechen, und das Koncert des frohen Vögelchors muß die kindische Seele so melodisch bewillkommen, das Säuseln der Gebüsche sie so ahndungsvoll begrüßen, daß eine feste Ankettung an dieß Leben, und eine hohe Lust zum Fortleben, mit Macht eintritt in das junge Herz.

Ein Paradies muß für Jüngling und Jungfrau dieß Gefilde seyn; wo glühende Orangen, die mannigfaltigen vegetirenden Kinder der Natur die einzigen Zeugen ihrer ersten Liebe sind. Pappel und Kastanie verrathen den Kuß auf verschämte Wangen nicht. Sich selbst genug, fühlen sie keine andern Bedürfnisse der Welt, als ihrer selbst, und der seeligen Heimath.

Des Lebens brennend heißer Mittag lebt sich ohne Mühe und Leiden, in dieser dämmernden Schattenwelt. Das anziehende Gewitter der Natur, lange verborgen dem ängstlichen Herz, kann seine vorlaufende Beängstigung nicht vorempfinden lassen, durch den furchtbaren Anzug. Erst im Daseyn wird es gewahr. Die Gewitterstürme des politischen Lebens, suchen seltener die Stille und Entfernung heim, sie ziehen dahin, wo magnetischere Metalle sind. Hier wohnt der Mann in selbstgenügendem Frieden; keine Klage stört den Mittagsgenuß seines Lebens. Der Sonne Glut drückt nur mittelbar auf seinen Scheitel, durch die Ruhe und das Schweigen des Laubes. Bequem könnte er hier wünschen, daß es nie Abend werden möchte. Da vermißt er nicht die Palmengefilde Hindostans.

Auch der Abend seiner Pilgerreise stellt sich

hier nicht öd und freudenleer ein. Die mit ihm aufgewachsenen Bäume, blühen theils mit ihm ab, theils, falls sie ihn überleben, beschatten sie sein Grab. Ihr Laub fällt auf seinen Hügel wenn er stirbt, das ist ihre Thräne. Sie verlassen ihn im Leben und Tode nicht. Er hat sie Zeit seines Lebens oft gesehen, und freundlicher als Menschen, war ihre Bekanntschaft. Sie reichen dem Greißen, dankbar daß er sie erzog, noch labende Erfrischung, und geben ihm noch freundlicher als Menschen, ihren lezten Blick. Glücklich! daß ihm die Vorsicht sein beneidetes Daseyn zu beginnen und zu enden hier beschied.

Durch diesen übermässig dunklen Park wandert man eben bis eine ital. Meile vor Neapel. Felsen, Hohlwege, künstliche und natürliche Parthien, Gärten, Anlagen, Landhäuser, Clausen, senken sich nun immer tiefer, und in so schlängelnden Formen, daß man an den Ort der Gefangenschaft geführt zu werden scheint, um durch die Irrgärten den Rückweg nie wieder finden zu können. Unvermuthet befindet man sich am Thore einer der merkwürdigsten Städte der Welt.

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Philipp Christian Benedikt

Italiens reizendste Gefilde

Bd.: 1

Nördlingen [1814]

It.sing. 1507 z-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470140-9